

Die ohne Zeit sind

Trilogie

Band 3

Mein Dank gilt **Jochen Ruscheweyh** – Künstler, Autor und Realitätsverdreher (www.shakemybantahoe.de), der die Trilogie gnadenlos einem intensiven Lektorat unterzogen hat.

Außerdem danke ich **Hans-Manfred Milde** – Autor, Lebenskünstler, Märchendichter und SOS-Kinderdorfleiter i.R. (www.hamami.de) für seine unermüdliche Korrektur des Textes.

Michael Rüdiger Milde

DIE OHNE ZEIT SIND

Trilogie

BAND 3

Der letzte Hexenbrenner

Roman

{ 3 }

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 Michael Rüdiger Milde

2. wesentlich überarbeitete Auflage.

Vormals: Die wundersame Quintessenz – Roman 2008 BoD-Verlag ISBN 978-3-8334-7467-5
(vergriffen)

Alle Rechte vorbehalten.

Coverfoto: Privatarchiv Michael Milde

Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-74311-260-5

TRISTAN: KOPFSTEINPFLASTER

Er konnte sie weder sehen noch hören. Trotzdem war er sich sicher, dass sie ihn verfolgten und auch einholen würden. Es schien nur eine Frage der Zeit.

Die Gassen, durch die er hastete, kamen ihm unbekannt vor. Aber, obwohl die Stadt so stark mit kopfsteingepflasterten Wegen durchzogen schien, dass sie ihn beinahe an einen menschlichen Körper mit seinem weit verzweigten Blutgefäßsystem erinnerte, wusste er an jeder Gabelung oder Kreuzung doch instinktiv, in welche Richtung er seine Flucht – ja, er floh tatsächlich – fortsetzen musste.

Dunkel kam ihm in den Sinn, dass Sophia neulich ein Asterix&Obelix-Comic gelesen hatte, in dem ein römischer Legionär Steinchen streute, um aus dem wirren Gassendurcheinander des mittelalterlichen Lutetia oder Paris herauszufinden.

Wo war Sophia überhaupt? Und wo Alana? Warum floh er ohne seine Lebensgefährtin und deren Tochter?

Und weshalb war er sich so sicher, dass es keinen Sinn hatte, seinen Verfolgern gegenüberzutreten und deren Motiven zu ergründen, warum sie ihm nachstellten?

Möglicherweise - das wurde ihm jetzt bewusst - stellte er sich die falschen Fragen und nicht das *wo* oder *warum*, sondern das *wann* müsste im Mittelpunkt seines Denkens stehen. Denn Häuser wie Straßenbelag und auch die spärliche Beleuchtung passten nicht in seine Vorstellungen vom Jetzt.

Sein wild pumpendes Herz forderte stetig größere Mengen an Sauerstoff, die er fast schon mechanisch in immer kürzeren Abständen in seine Lungen sog.

Sauerstoff.

Wie viel Prozent des mit der Summenformel O_2 beschriebenen Oxygeniums befanden sich überhaupt noch in der schalen, stickigen Luft, die wie ein schwerer Bodennebel in den Gassen hing?

Luft, die nicht abziehen, sich nicht mit den kühleren darüber liegenden Schichten durchmischen konnte, weil sich ein schwerer Dunst von verbranntem Teer wie ein zu üppiges Daunenbettdeck in einer heißen Sommernacht dazwischengeschoben hatte und einen Austausch verhinderte.

Als er das Sirren über sich wahrnahm und dann ein Platschen, wurde ihm klar, welchen Ursprung der Teergeruch hatte: heruntertropfendes Pech!

Er blieb abrupt stehen und hielt sich die Hände über den Kopf. Etwas traf ihn am Rücken, brannte, höllisch; zwang ihn, sich auf den Boden zu werfen, sich umherzuwälzen, zu versuchen, den Schmerz abzustreifen.

Es gelang ihm, sich unter den Schutz eines Vordaches zu rollen. Langsam erstarb der Pechregen. Dafür drängten nun Stimmen, Wortfetzen, Schreie, Klirren von Metall und der dumpfe Klang unzähliger Fußpaare in die Gasse, begleitet von einem Fackelschein, der Tristan in Relation zum spärlichen Morgen- oder Abendlicht – er hatte keine Vorstellung von der Tageszeit – beinahe gleißend vorkam. Plötzlich, dutzende grob gefertigte Lederstiefel vor seinem Gesicht, trotz ihrer tumben Form beinahe spielerisch tänzelnd, als wenn sie ... Schwung holten?

Er spürte seine Haut unter den Tritten aufplatzen.

Dann kalte Luft.

Er schlug wild um sich.

Tristan brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass er seine Bettdecke weggestrampelt hatte, wie ein kleines Kind, das von Alpträumen geschüttelt wird. Er setzte sich aufrecht im Bett hin und tastete im Dunkeln nach Alana.

BENEDIKT: VILLA REMEIS

Sie liefen die Straße zur Villa Remeis hinauf. Obwohl er wegen der Kälte und dem arktischen Wind eher mäßiger Laune war, musste Benedikt einen kurzen Moment lächeln, als er darüber nachdachte, dass dieses kleine Café zu einer Art Treffpunkt für die Menschen geworden war, die er liebte oder gern um sich hatte. Und auch, wenn Alana und er in vielen Dingen einer Meinung waren, so reklamierte doch immer noch jeder für sich selbst, diesen wunderbaren Ort entdeckt zu haben.

„Pater?“, holte ihn Tristan Wagners Stimme aus den Gedanken. „Ist Ihnen auch so kalt?“

„Also ein für alle Mal, Tristan, ich dachte wir hätten uns abschließend auf das *du* geeinigt, aber wenn das nicht so sein sollte und ich mich irre, dann kann ich dich auch gerne mit deinem vollständigen akademischen Titel und sämtlichen Ehrungen ansprechen. Und versuch dich dran zu gewöhnen, auch wenn ich mich der katholischen Kirche immer noch sehr eng verbunden fühle, bin ich kein Pater mehr.“ Benedikt zog seinen Schal zurecht. „Und ja, mir ist auch kalt, deswegen sollten wir uns beeilen, dass wir endlich reinkommen.“

„Diese Alpträume machen mir wirklich zu schaffen“, begann Tristan. Benedikt wunderte sich, wie viel Zucker sich der sonst recht ernährungsbewusste Geologe in seinen Kakao schüttete. Wahrscheinlich beschäftigte ihn die Sache wirklich sehr stark. Es war schon seltsam, wie sich Dinge ändern konnten. Vor ein paar Monaten noch hätte Benedikt nie gedacht, dass Tristan einmal zu einer Art Freund oder Vertrautem für ihn werden könnte. Sicher, es gab immer noch genug Punkte, an denen sie sich reiben konnten, aber irgendwie schien das, was sie gemeinsam erlebt, die Gefahren, in die sie sich zusammen begeben und die Krisen, die sie gemeinsam durchgestanden hatten, eine Art Beziehungsgrundstock zwischen ihnen gebildet zu haben.

„Erzähl mir davon, Tristan“, entgegnete Benedikt. „Was ist in dem letzten Traum, an den du dich erinnerst, geschehen?“

Er sah, wie Tristan sich mit der Hand über das Gesicht fuhr. „Es ist eigentlich immer derselbe Traum, ich werde verfolgt“, presste sein Gegenüber zwischen den Fingerknöcheln her. „Nicht nur verfolgt, sondern gejagt. Und nach einer Weile kriegen sie mich. Es hat etwas mit Feuer zu tun. Hasserfüllte Menschen, die Fackeln tragen und mich verbrennen wollen. Ich kann das Pech und den Teer förmlich riechen, wenn ich aus dem Schlaf hochschrecke.“

„Hmm, hast du noch mehr Sinnesempfindungen in deinen Träumen?“

„Es ist heiß, stickig“, antwortete Tristan, „ich schreie auf, wenn sich das brennende Pech durch meine Kleidung frisst. Ich habe am Anfang meines Studiums eine Projektarbeit übertragen bekommen, bei der es um ... ach, das führt jetzt zu weit, das verstehst du doch nicht.“

Benedikt beugte sich vor und sagte. „Du wolltest mit mir reden, Tristan. Versuch es mir zu erklären, wenn du möchtest, dass ich dir helfe.“

„Na, es ging um Gesteinsformationen unter einer Schnellstraße, deren Belag erneuert wurde, nichts, was mich fachlich wirklich gefordert hätte, aber den ganzen Tag lang dieser Geruch der Straßenbaumaschinen und von heißem Teer. Furchtbar. Daran musste ich jetzt wieder denken, als die Träume angefangen haben. Ich weiß auch nicht wieso.“

„Wenn ich richtig zwischen deinen Zeilen lese, fragst du dich, ob es einen Zusammenhang zwischen den Träumen und deiner Vergangenheit gibt, deine Beziehung zu Caroline und zu Alana?“

„Ach, Herrgott, ich weiß doch auch nicht!“, fuhr Tristan hoch und ruderte dabei mit seinen Armen, dass sein Kakao über den Tassenrand schwappte.

„Er ist wirklich ganz schön fertig mit den Nerven“, dachte Benedikt, während er Tristan ein paar Servietten hinüberreichte. Benedikt wusste, dass er jetzt behutsam vorgehen musste, wenn er nicht wollte, dass Tristan *dichtmachte*. „In dieser Beziehung“, überlegte er, „waren sie sich ziemlich ähnlich“. Trotzdem ließ sich die Frage nicht vermeiden, daher stellte Benedikt sie: „Weiß Alana davon?“

Er sah, wie Tristan langsam den Kopf schüttelte, während er mit den Servietten die hellbraune Flüssigkeit von der Untertasse tupfte.

„Wenn ich eins beim Erarbeiten meiner Predigten gelernt habe, Tristan, dann, dass die komplette Bibel von Symbolik durchzogen ist. Auf der einen Seite hat dieser Umstand früher verhindert, dass Menschen, die den christlichen Glauben nicht teilten, zuviel über uns erfuhren, andererseits hat es zur Folge, dass es unsägliche viele Interpretationsmöglichkeiten gibt. Ich könnte mir vorstellen, dass du gerne von mir hören würdest, dass deine Fluchtträume nicht bedeuten, dass du dich in deiner Beziehung mit Alana eingeengt fühlst.“

Benedikt bemerkte, wie sich Tristans Augen weiteten, daher fuhr er rasch fort: „Das kann ich nicht tun. Andererseits kann ich es aber auch nicht bestätigen. Ich denke, du musst in dich hineinhorchen. Oder ...“

„Gott fragen!“

Benedikt musste lächeln. „Das hast du jetzt gesagt, Tristan, obwohl ich die Idee unterstützen würde.“

„Ich habe mir schon Skizzen gemacht, auch Diagramme und Tabellen, und versucht, ein Muster zu entdecken.“

„Vielleicht musst du dich von deiner wissenschaftlichen Haltung lösen und es einfach zulassen.“

Tristan presste die Servietten in seiner Faust zusammen. „Sagt der Mann, der in seiner Freizeit astronomische Berechnungen durchführt und das Firmament kartographiert.“

„Es ist in Ordnung, Angst zu haben.“

Tristan wandte sich ab und sah aus dem Fenster. Dann sagte er leise: „Als ich da draußen auf dem Ozean getrieben bin, da hatte ich Angst. Zuerst. Und dann habe ich gemerkt, dass ich immer ruhiger geworden bin, als ich begonnen habe, mich damit abzufinden.“

„Du meinst, du hattest dein Schicksal akzeptiert.“

„Ja“, entgegnete Tristan, „es war plötzlich alles so klar und eindeutig, als hätte mein ganzes Leben den Zweck gehabt, mich auf diesen Moment vorzubereiten.“

Benedikt strich die Tischdecke glatt. „Du hast getan, was du konntest, um eine Katastrophe zu verhindern, was geschehen wäre, wenn die Kugel in die Hände der falschen Leute gekommen wäre. Du hast sie versenkt. Eigentlich müsstest du die Menschheit auf Knien danken, Tristan.“

„Was ich damit sagen wollte, Benedikt, ich weiß, dass ich ein sehr rationaler Mensch bin, aber ich weiß seit letztem Jahr auch ziemlich genau, wie es sich anfühlt, Angst zu haben. Aber diese Angst in der Nacht ist so ... so ...“

„So real? Vielleicht zu real für einen Traum?“

„Ja, ja, möglicherweise.“

Benedikt streckte seine Hand aus und griff nach Tristans Handgelenk.

„Was tust du da?“, erschreckte er sich selbst über diese unbewusste Geste der Vertrautheit und zog seine Hand wieder zurück. Es war einfach so über ihn gekommen in dem Moment, als ihm eine Sache klargeworden war. „Tristan“, sagte er, „was wäre, wenn die Kugel noch existieren würde?“

Benedikt sah, wie der Geologe die Stirn runzelte. „Wie meinst du das?“

„Was wäre, wenn die Kugel nicht zerstört wäre, sondern einfach nur inaktiv auf dem Meeresgrund liegen und auf jemanden warten würde, der sie benutzt?“

„Nein, auf gar keinen Fall. Ich habe es Alana versprochen.“

„Ach komm, Tristan, du bist doch überzeugt davon, dass du die Kugel zerstört hast. Was kann dir also passieren? Wenn deine Annahme stimmt, starrst du lediglich ein bisschen in die Luft, denkst an Alana und Sophia und nichts passiert. Aber zumindest wissen wir dann definitiv Bescheid.“

Tristan rückte auf seinem Stuhl hin und her. „Wieso machst du es nicht?“, gab er zurück.

„Das weißt du ganz genau. Du bist das Genie, wenn es um das Starten und Steuern der Kugel geht. Dafür werfen Sophia und ich mehr Körbe als du. Ich würde das ausgleichende kosmische Gerechtigkeit nennen.“ Tristan lachte auf, genau wie Benedikt angenommen hatte. Es war immer besser, mehrere Varianten zu probieren, wenn man jemanden dazu bringen

wollte, etwas zu tun, das enorme Wichtigkeit besaß. Und wenn eine davon Humor war, dann hatte Benedikt kein Problem damit, eben Humor einzusetzen.

„Vielleicht hast du recht“, bemerkte Tristan. „Du hast wahrscheinlich einfach mehr Abstand zu der Sache als ich.“

Benedikt überlegte. Der Zeitpunkt wäre ideal sich Tristan gegenüber zu öffnen. Vertrauen gegen Vertrauen. Seinem Freund davon zu erzählen, dass er sich manchmal selbst eingeengt vorkam. Dass er wusste, wie sehr Epiphania sich eine Hochzeit wünschte und wie sehr sie darunter litt, von ihrer Familie bedrängt zu werden, ihre Verbindung zu ihrem deutschen Freund endlich im Sinne des katholischen Glaubens zu legalisieren. Und dass er sich zumindest im Moment trotzdem nicht dazu durchringen konnte, das abgestreifte Korsett der kirchlichen Regeln durch ein neues, bürgerliches zu ersetzen.

„In Ordnung, ich tue es. Aber falls es wider Erwarten klappt, falls die Kugel sich materialisiert, trainieren wir das Steuern mit dir und Epiphania als deinem psychomotorischen Antrieb.“

Benedikt nickte mechanisch. Besser, er ging gar nicht auf Tristans Kommentar ein, sonst wusste er nicht, ob man ihm nicht doch etwas anmerken konnte, was seine Beziehung zu Epiphania betraf.

Sekunden später löste sich der Raum um ihn auf, verschwamm zu einem unscharfen Bild, begleitet von den Blitzen, die Benedikt von den Reisen mit der Kugel kannte. Er hatte also richtig gelegen mit seiner Vermutung!

TRISTAN: DER MOB

Tristan bückte sich und berührte mit seiner Hand das Kopfsteinpflaster. „Verdammt, du hast es geahnt! Und ... noch ... noch mehr als das! Das hier ist die Gasse, die Gasse, von der ich ständig träume. Dann heißt das ja ...“

„... dass wir uns entweder in deinem Traum befinden; was ich allerdings so gut wie ausschließen würde, weil sich dieses Pflaster unter uns ziemlich real anfühlt, oder dass uns die Kugel zu einer nachgebildeten

historischen Kulisse gebracht hat. Oder, was ich am Stärksten vermute: Du hast uns durch Raum und Zeit gesteuert!"

Tristan wusste, was passieren würde. Was passieren müsste, wenn sein ständig wiederkehrender Traum tatsächlich prophetischer Natur sein sollte. Trotzdem stand er wie regungslos da, unfähig sich zu bewegen. Widerstandslos ließ er sich von Benedikt in eine Nische ziehen, als der Mob mit seinen Fackeln, den einfachen Knüppeln und kurzen Messern auf sie zuströmte. Verblendete Kinder Gottes, die sich gegenseitig in ihrem Hass anfeuern, kam es ihm in den Sinn, obwohl dies eigentlich eher die Gedanken eines Ex-Kirchenmannes wie Benedikt sein mussten. „Als wenn der Leibhaftige hinter ihnen her wäre“, rief er Benedikt zu.

„Ich vermute eher, dass sie im Begriff sind, den Leibhaftigen aus jemandem herauszuprügeln. Time out!"

Tristan hasste es, wenn Benedikt diese Basketball-Gestik und Sprache benutzte. „Kannst du nicht einmal ...“

„Wir sollten so schnell wie möglich wieder von hier verschwinden. Bring uns hier weg, Tristan!“, fiel ihm Benedikt ins Wort.

Bevor Tristan reagieren konnte, griffen Hände nach ihnen, zogen sie in die voranströmende Menschenmenge. Er hatte Mühe, sich ihrem Rhythmus anzupassen, stolperte mehrere Male, trat zwei bulligen Kerlen vor ihm in die Hacken, wurde selbst gestoßen, geschoben und gedrängt. Spürte die Hitze der Fackeln um ihn herum.

Plötzlich war er wieder da! Er konnte ihn auf der Zunge schmecken: Der Geruch nach Teer!

„Tris...“, hörte er Benedikts Stimme irgendwo neben sich. Er streckte die Hand aus, versuchte nach dem Freund zu greifen, ein Stück von ihm zu packen zu kriegen. Sie durften auf keinen Fall getrennt werden. Die Gasse verzweigte sich. Er wurde nach rechts geschoben. „Tris...“, erklang Benedikt Stimme noch einmal, während sein Freund vermutlich in die andere Richtung mit dem Strom der Masse trieb, wie er aus dessen sich entfernender Stimme schloss.

Auch wenn ihm das trübe Licht abseits der Fackeln und der dunkle, wolkenverhangene Himmel keinen Aufschluss über die Tageszeit geben konnte, so war er sich doch ziemlich sicher, dass die Stadt, in der er sich befand, Bamberg sein musste. Und der Fluss, der unter der Brücke zu ihren Füßen hindurchströmte, die Regnitz. Etwas Hölzernes traf ihn am Hinterkopf, nicht so stark, dass er ohnmächtig wurde, aber doch so schmerzintensiv, dass er für einen Moment die Orientierung verlor. Er spürte, dass er erst seitwärts, dann rückwärts lief. Zumindest konnte er nicht stürzen, da einfach kein Platz dazu war, so dicht an dicht wie die Menschen vorandrängten.

Auf einmal vergrößerte sich seine Armfreiheit und der Strom verteilte sich zu den Seiten. Wie auf einer Autobahn, wenn man eine Baustelle passiert, fand Tristan, während er Mühe hatte, sich auf den Beinen zu halten.

Irgendetwas, nein, jemand riss an seiner Kleidung. Eine Hand auf seiner Schulter, die ihn herumzog. Er sah sich einem zahnlosen, grobschlächtigen Mann gegenüber, dessen Gesicht, - zumindest so viel konnte er im Halbdunkel erkennen – einen wettergegerbten, fleckigen, schlecht rasierten und obendrein noch ungewaschenen Eindruck auf Tristan machte. Seine Augäpfel wirkten groß wie Tischtennisbälle und traten bedrohlich aus den Höhlen hervor, während er den Stoff von Tristans Jacke zu prüfen schien; ein Umstand, den weder er noch Benedikt in ihre Überlegungen eingeschlossen hatten, weil keiner von ihnen auch nur im Entferntesten die Möglichkeit einer Zeitreise in Erwägung gezogen hatte. Wie verhielt man sich, wenn die Kleidung, die man am Leib trug, nicht zu der Kulturperiode passte, in die einen die Kugel versetzte? Und, stand Benedikt nicht augenblicklich vor demselben Problem, nur ein paar Gassen weiter?

Tristan glaubte nicht, dass der Mann, der ihn beinahe um einen ganzen Kopf überragte, mit seinen Händen, die ganz sicher von Hornhaut und Schwielen übersät waren, den im Vergleich zur eigenen Kleidung feinen Stoff ertasten und einordnen konnte. Bis jener Tristans Reißverschluss entdeckte ...

BENEDIKT: KONTAKT VERLOREN

Er durfte jetzt nicht überreagieren. Der worse case war eingetreten, sie waren getrennt worden. Sicherlich könnte er versuchen, die Kugel selbst herbeizuholen. Aber erstens fehlte ihm einfach die Erfahrung dazu und zweitens würde das zwangsläufig bedeuten, Tristan hier zurücklassen zu müssen. Das könnte er auf keinen Fall. Zumal er selbst Tristan dazu angestachelt hatte, den Versuch mit der Kugel zu unternehmen.

Er begann zu schwitzen. Kein Wunder! In ihrer Zeit war es Winter, hier eher Spätsommer oder Frühherbst, wie Benedikt meinte, an den Temperaturen festmachen zu können. Er löste seinen Schal im Gehen und öffnete seine Wolljacke. Erstaunlicherweise konnte er gut verstehen, was die Leute um ihn herumredeten. Es klang wie daheim, von der Vokalisation her, aber er konnte nicht immer den Sinn und den Zusammenhang der Worte nicht erfassen. Zu schnell, zu undeutlich, zu laut um ihn herum. Er erinnerte sich an eine Facharbeit in seiner Studienzeit, die er zu Martin Luthers Thesen von Wittenberg vorbereitet hatte. Eine Arbeit, von der ihm sein damaliger Dekan zu jenem Zeitpunkt dringend abgeraten hatte, wenn er es zu etwas in der katholischen Kirche bringen wolle.

Mittelhochdeutsch.

Und danach Frühneuhochdeutsch.

Jetzt fielen ihm auch die Quellen wieder ein, die er Nächte lang studiert hatte. Komplizierte Satz-Ungeheuer, die sich konstruiert und wenig sprachpraktisch anhörten, wenn man sie sich vorlas. Die gesprochene Sprache, die er jetzt wahrnahm, klang viel einfacher und verständlicher. Mit ein bisschen Geduld würde er sich sogar den hier gesprochenen Akzent aneignen, falls er bzw. sie hier länger festsitzen würden. Die Vorstellung war beunruhigend, schon, aber vielleicht war diese Reise, dies alles hier eine Prüfung für ihn, die Gott ihm auferlegte, um seinen Glauben zu stärken.

Instinktiv blickte er nach oben. „Ich weiß, du lässt mich nicht allein!“, flüsterte Benedikt, unhörbar für den Pulk der mitströmenden aufgebrauchten Bürger.

Mit einem Mal war er wieder Herr seiner Schritte, wurde nicht länger mitgerissen, fand einen Weg, sich etwas abseits zu halten, ohne jedoch wie ein Außenseiter zu wirken. „Danke“, sagte er leise und wischte sich den Schweiß von der kahlen Stelle auf seinem Kopf.

Er ging in die Hocke und lehnte sich mit dem Rücken gegen eine Wand, als sein Blick auf ein Paar Beine fiel, die hinter einem Mauervorsprung hervorguckten.

Der Mann dort vor ihm am Boden war offensichtlich stark berauscht von der Art Alkohol, mit der man sich hier betäubte. Benedikt war schon vorher aufgefallen, dass viele der Leute in dem Pulk um ihn herum nach Wein oder Fusel gerochen hatten. Er erinnerte sich an einen Artikel in der GEO, in dem darauf hingewiesen wurde, dass die Menschen in früheren Zeiten kaum Zugang zu frischem Wasser hatten und daher in Asien abgekochte Flüssigkeiten in Form von Tees, in Europa hingegen Vergorenes wie Bier und Wein tranken; der Mann zu seinen Füßen offenbar ein wenig zu viel von Letzterem.

Ein Gedanke formte sich in seinem Bewusstsein, nahm Gestalt in Form eines Plans an.

Die Kleidung des Mannes stank fürchterlich und fühlte sich zudem durchgeschwitzt an, als Benedikt sie überstreifte. Einige Male musste er gegen die aufsteigende Übelkeit ankämpfen, dann hatte er sich so weit gefangen, dass er sich wieder unter die Menschen auf dem Platz mischen konnte.

TRISTAN: KOMMUNIKATION

Vielleicht lag es daran, dass Tristan immer noch ein wenig benommen von dem Schlag gegen seinen Hinterkopf war, er wunderte sich selbst, wie ruhig er blieb, als der Fremde, seinen Reißverschluss befühlte, den Stoff links und rechts davon dehnte und dann mit einem Finger aufwärts entlang der in sich verzahnten Metallösen fuhr. Tristan sah, wie ein Lächeln auf dessen Gesicht trat, das sich zu einem beinahe diabolisch

wirkenden Grinsen wandelte. Der Mann murmelte etwas, das wie „Heute Nacht wirst du brennen!“ klang, aber sicher war sich Tristan nicht, da die Zahnlosigkeit seines Gegenübers dessen Aussprache stark verfremdete. Trotzdem spürte er jetzt den Adrenalinschub, der schon vor gut einer Minute hätte einsetzen sollen. Der Fremde bückte sich für Tristan vollkommen unerwartet, griff nach einem hochstehenden Pflasterstein, ruckelte einige Male gezielt daran, bis dieser sich aus dem Boden löste und nahm ihn auf. ‚Er wird mir den Schädel einschlagen‘, realisierte Tristan.

Einen quälend langen Moment standen sie stumm voreinander. Die Augen des Mannes schienen noch weiter aus den Höhlen herauszutreten. ‚Als wenn er mich hypnotisieren will‘, dachte Tristan, wie eine gnädige Betäubung, bevor er zuschlägt.

Plötzlich griff der Fremde nach Tristans Hand, legte den Stein in die Innenfläche und zeigte – wenn Tristan richtig verstand –, dass er den Stein werfen sollte. Jetzt? Und wohin?

Tristan überlegte noch, wie er reagieren sollte, als ein zweiter Mann, der ebenfalls wie ein einfacher Bauer oder Arbeiter auf ihn wirkte, dazukam und wild mit einem Holzkreuz gestikulierte, das annähernd die Größe eines Tennisschlägers besaß. Es schien als wolle er, dass man ihm folge.

Auch wenn er zu weit entfernt war und zu viele aufgebrauchte Menschen um ihn herum durcheinanderredeten, um zu erkennen, wer dort in der Mitte des Platzes auf einem Podest sprach, so besaß die anklagende Stimme, die auf Umwegen an Tristans Ohr drang, doch irgendetwas, das Tristan bekannt vorkam, auch wenn er es nicht direkt einordnen konnte. Sollte es wirklich möglich sein? Und wie konnte das gehen? Doch nicht dieser Bastard?

Dann der hohe, gellende Schrei einer Frau. Noch einmal. Dann lang gezogener, bis er zu einem durchgängigen Wehklagen mutierte. „Hexe!“, schrie es plötzlich neben, dann hinter ihm und dann von allen Seiten. Und etwas wie „Brennen soll sie!“

Auch wenn er es unter anderen Umständen niemals getan hätte: Er hoppste jetzt wie ein Springball und versuchte dabei, über die Köpfe der Vormänner und –frauen hinweg in Richtung Platzmitte zu schauen. Solange, bis jemand die Hand auf seine Schulter legte.

„Benedikt“, rief Tristan, als er herumfuhr und erkannte, wer ihn am Springen hinderte.

„Weg hier!“, stieß der ehemalige Geistliche knapp hervor. „Das passte zu ihm“, dachte Tristan, „dieser Befehlston.“

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**BAMBERG**

Stadt mit mittelalterlichem Kern im fränkischen Bayern. Gegründet 1007 durch Kaiser Heinrich II. Namensgeber ist das fränkische Adelsgeschlecht der Babenberger, deren Burg auf dem heutigen Domberg stand. Region ist seit der Jungsteinzeit durchgehend besiedelt. UNESCO-Welterbe seit 1993

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

BENEDIKT: ZURÜCK NACH BAMBERG

In einer Nebengasse in unmittelbarer Nähe zu dem großen Platz stellte sich Benedikt vor Tristan und legte ihm die Hände auf die Schultern. „Hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie du angezogen bist? Wir können von Glück sagen, dass dich noch niemand als Hexer oder Magier geoutet hat.“

Er sah Tristan übertrieben mit der Hand wedeln, als fächere er den unangenehmen Geruch beiseite.

„Ich hatte leider keine große Auswahl, sonst hätte ich mir auch lieber etwas frisch Gewaschenes ausgesucht. Aber du weißt, ich bin Basketballer und daher den Geruch von Umkleidekabinen und Möñnerschweiß gewohnt.“

Zwei junge Frauen traten in die Gasse. Sie schienen zu scherzen, wie Benedikt aus ihrem Lachen und ihrer Haltung zu einander folgerte. Schüchtern waren sie jedenfalls offensichtlich nicht, denn eine von ihnen kam auf sie zu und sprach Tristan an. Benedikt interpretierte dessen hilflosen Blick als Aufforderung, seinem Freund unterstützend beizustehen. Kurzerhand stellte er sich vor Tristan und begann mit den Händen zu deuten. Es dauerte einen Moment, aber dann war er wieder vollkommen in diese Art zu kommunizieren eingetaucht und seine Finger folgten seinen Gedanken.

Die beiden jungen Frauen beobachteten Benedikt noch einen Moment lang, schienen aber dann das Interesse zu verlieren und gingen weiter, ohne sich noch einmal umzublicken.

„Was war das?“, fragte Tristan.

„Gebärdensprache“, gab Benedikt zurück.

„Die gab es damals schon? Ich meine, denkst du, die beiden haben dich verstanden?“

Benedikt schüttelte den Kopf. „Es ist vollkommen gleich, ob sie mich verstanden haben, sie sind zumindest der Meinung, es gibt einen guten Grund, dass wir nicht reden, weil wir taub sind. Aber zu deiner Information. Bereits um 1550 herum unterrichtete ein spanischer Geistlicher, Pedro Ponce de León, obendrein noch ein Benediktiner Mönch taube Kinder und entwickelte eine Art der Kommunikation mit ihnen. 2.Semester Sozialpädagogik. Also, warum sollten unsere Freunde hier um uns herum noch nie etwas davon gehört haben? Aber jetzt bring uns endlich zurück, bevor wir noch einmal getrennt werden!“

JONAS

Er hätte es nie gewagt, die Seiten mit den Fingern zu berühren. Zu kostbar erschienen ihm die schweren Folianten, die sein Vater in seinem Laboratorium aufbewahrte. Sicher, sie hätten schon einen gewissen Wert, und ein Tagelöhner müsse sehr lange und hart dafür arbeiten, hatte Theobald Maria Regenspurger seinen Sohn einmal aufgeklärt. Aber in den Universitäten befänden sich Werke, deren Bedeutung und Nutzen für ihre Zunft noch viel größer wäre, mit wunderschönen Lettern und Tusche-Illustrationen, und Jonas könne sich glücklich schätzen, wenn man ihm irgendwann einmal im Laufe seines Lebens Zugang dazu gewähren würde.

Jonas konnte Stunden damit verbringen, Seite um Seite vorsichtig mit einem Tuch umzublättern. Was ihn am meisten erstaunte: Auch, wenn er jeden dieser Folianten schon dutzende Male bestaunt hatte, entdeckte er doch stets etwas Neues. Eine besonders kunstvoll gestaltete Kapitelüberschrift oder eine Zeichnung, der er merkwürdigerweise bis dahin keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

Jonas mochte auch den ganz speziellen Geruch, den die Werke verströmten. Wenn er seine Nase ganz dicht an einen Folianten heranführte, konnte er ihn ausmachen. An manchen Tagen, wenn es längere Zeit nicht geregnet hatte und die Luft trocken und warm war, glaubte er sogar, den Duft von einzelnen Kräutern wahrzunehmen, der sich aus den in Schweinsleder eingebundenen und mit Holzplatten verstärkten Einbänden löste.

Aber so sehr ihn diese Bücher faszinierten, war da auch noch etwas anderes, das in den letzten Wochen und Monaten immer mehr von Jonas Besitz ergriff.

Direkt beschreiben konnte er es nicht, weil es sich so wenig greifbar anfühlte und sich, wenn er sich ablenkte, auch rasch wieder verflüchtigte. Nur um dann in den Abend- und Nachtstunden mit noch stärkerer Macht zurückzukehren. Ihm war instinktiv bewusst, dass es sich hier um eine Angelegenheit handelte, die er nie mit seinem Vater erörtern könnte, auch

wenn dieser ihm in so vielen Bereichen als guter Lehrmeister und Ratgeber unter die Arme griff.

Es kam Jonas fast wie Verrat vor, Unrecht oder Undankbarkeit, aber er konnte nicht anders. Er musste dem Drang einfach nachgeben. Immer wieder. Und so hatte er sich auch an diesem Tag wie ein Abtrünniger oder Gesetzesbrecher aus dem Laboratorium in den Garten geschlichen, an den Büschen entlang und sich schließlich hinter dem schützenden Stamm der großen Eiche niedergelassen.

Jonas blickte sich um.

Dann holte er das Buch hervor, das sich so hervorragend unter der Abhandlung über Astronomie verbergen ließ. Allein schon der Titel entfachte ein Kribbeln in seinen Oberschenkeln, das sich langsam hinauf bis zu den Lenden arbeitete.

Carmina Burana.

Es klang wie ein Name für eine dunkelhaarige, geheimnisvolle Schönheit.

Er musste an die gut gekleideten Frauen in der Andacht denken.

Wie sich ihre Körper unter dem Stoff ihrer Kleider abmalten.

Wie er Reihe für Reihe mit den Augen abwanderte, ihre Herrlichkeit miteinander verglich.

Und wie sich immer wieder eine geheimnisvolle Fremde in seine Vorstellung stahl; verschleiert, den Kopf mit einem gebundenen Tuch verdeckt, in aufrechter Körperhaltung in der hintersten Ecke der letzten Bankreihe.

Wie sie die Hand hob, mit dem Finger schnippte und die Gemeinde erstarrte.

Als wenn die Zeit stehenblieb.

Wie sie Jonas deutete, zu ihr zu kommen, vorbei an den in ihren Bewegungen eingefrorenen Menschen.

Ihr Kuss so feucht und fordernd, wie er es einmal aus einer Kutsche heraus gesehen hatte, zwischen zweien, die sein Vater als Pöbel bezeichnete.

Jonas Atem ging schneller.

Er musste aufhören, daran zu denken.

Musste vor allem diese wirren Bilder aus der Kirche aus seinem Kopf verbannen. Wenn jemand davon Kenntnis erlangte. Es schien ihm falsch und verwerflich, diese Gedanken zu haben, besonders, wenn er nachts ...

Si puer cum puellula

Mararetur in cellula ...

Wenn ein Knabe mit dem Mädchen

Still verweilt im Kämmerlein:

Seliges Beisammensein!

Wächst die Liebe erst heran,

überwindet alle Scham

endlich zwischen Frau und Mann,

wächst draus unaussprechlich Spiel:

Glieder, Arme und Lippen vereint.

Oder hier:

Chramer, gib die varwe mir,

die min wengel roete,

Krämer, gib die Farbe mir,

die meine Wangen rötet,

damit ich junge Männer so

ihrerhalb zur Liebe zwingen.

Er schweifte wieder ab.

„Jonas?“, erklang die Stimme seines Vaters.

Auch wenn ihm das Herz jedes Mal bis zum Halse schlug, war er doch mittlerweile recht geübt darin, die Bücher so schnell und geschickt zu tauschen und vor sich zu halten, dass niemand bemerken konnte, welcher Art der Schriftkunst er sich gerade gewidmet hatte.

„Warum bist du nicht im Labor, sondern stiehlt unserem Herrgott hier draußen den Tag?“

„Ich bitte untertänigst um Verzeihung, Vater! Es stand mir nicht zu, diesen Moment der Muße einzulegen, ohne Euch vorher um Eure Erlaubnis zu bitten.“

Der Vater schüttelte den Kopf und seufzte. „Das ist die Sorglosigkeit der Jugend. Nicht mehr dem Knabenalter zuzurechnen, aber auch noch nicht mit dem Reifegrad eines aufgeklärten jungen Mannes versehen. Sag mir, Jonas, wie lange soll ich denn noch auf meinen Rosmarin warten?“

„Verzeiht, Vater, mir war nicht bewusst, dass Ihr ihn sobald benötigt.“

„Meine Gutmütigkeit ist dir ein schlechter Lehrherr, Jonas. Nur Strenge und der Zwang zu absolutem Gehorsam können bei dir noch etwas bewirken.“

„Vater, Ihr seid der beste Lehrer, den einer wie ich sich wünschen kann. Wenn Ihr es für nötig haltet, dann züchtigt mich. Ihr werdet sehen, kein Laut des Schmerzes wird über meine Lippen kommen.“

„Nein, Jonas, dazu bin ich nicht der Rechte, ich bin vom Wesen her zu schwach. Meine Vision sieht vor, dich zu unserem Blutsverwandten nach Frankfurt zu entsenden. Er wird vollenden, was mir misslang.“

Jonas blickte seinem Vater hinterher, der langsam zum Kräutergarten hinüberschritt, dort auf die Knie ging und sich selbst den Rosmarin schnitt, den zu bringen, eigentlich Jonas aufgetragen war.

„Er wirkt wie ein alter Mann“, dachte Jonas, als er den Vater sich mühsam wieder aufrichten sah. „Im letzten Jahr gingen ihm viele Dinge noch leichter von der Hand. Und ich, der die Apotheke übernehmen soll, wie er es einst von seinem Vater getan hat, bereite ihm solchen Kummer und Ungemach.“

Jonas überlegte, dass ein Wechsel nach Frankfurt auch neue Möglichkeiten eröffnen konnte. Wie oft war er mit den Söhnen der Nachbarschaft nach der Andacht durch die Gassen gezogen. *Weibsbilder!* hatte Eduard, ein im letzten Jahr unglaublich ins Kraut geschossener Jüngling mit seiner zwischen glockenhell und tiefdunkel wechselnden Stimme einmal gerufen, als Jonas Vater zufällig in der Nähe war. Die Ohrfeige des Apothekers hatte weniger auf Jonas Wange geschmerzt, als das Gefühl, den Vater enttäuscht zu haben. Seltsamerweise, so folgerte Jonas, schien es kaum junge Mädchen in Bamberg zu geben. Denn auf ihren Streifzügen durch die schmalen Gassen bemerkten sie keine. Oder

aber, man entließ diese erst hinaus, wenn sie bereits vermählt an der Seite eines anständigen Mannes durchs Leben schritten.

Allein die Tochter der Weißfrau tauchte von Zeit zu Zeit in den Gassen auf. Von ihr wusste Jonas nicht viel; außer, dass sie das Handwerk der Mutter lernte: Nachkommen auf diese Welt zu holen. Und dass sie ihn, Jonas, immer anlächelte, bei den seltenen Gelegenheiten, wenn sie sich über den Weg liefen. Dennoch vermochte sie nicht dasselbe in ihm zu erzeugen, wie die Carmina Burana oder die Frau aus der letzten Bankreihe in der Andacht, die sich immer wieder in seine Gedanken drängte. Darüber hinaus rankte sich unter den Leuten bildhaftes Gerede um das Mädchen und was sie im Stande zu bewirken sei. Andererseits, wenn er versuchte, sich ihr Gesicht in Erinnerung zu rufen, ihre anmutigen Bewegungen und wie das, was ihre Kleidung ausfüllte, diesen folgte, verspürte er eine neue warme Welle die Innenseite seiner Oberschenkel emporfluten. Es musste aufhören.

„Ich will von nun an richtig lernen und mich bemühen, meine Aufgaben stets zu Eurer Zufriedenheit zu erledigen“, sagte Jonas jetzt laut und deutlich, während er sich bewusst eineinhalb Schritte hinter seinem Vater hielt. Jonas sah das als Zeichen seines Respekts. Gleichzeitig nahm er sich vor, jedes Mal eine kleine Verbeugung anzudeuten, wenn der Vater wenig später in den Gassen mit „Gott zum Gruße, Confectionarii!“ angesprochen werden würde. Sein Vater schwieg fast den ganzen Weg über.

Irgendwann aber blieb sein Vater unvermittelt stehen und sagte: „Du lernst nicht, um mich zufrieden zu stellen, du lernst für dich und dein zukünftiges Leben. Dir stehen alle Möglichkeiten offen. Sieh, die Pest ist mit Gottes Hilfe zurückgedrängt, aber unsere Zunft hat einen großen Anteil daran gehabt. Unter den Medizinern wird der Ruf laut, unsere Dienste, was das Mischen von Salben und Elixieren angeht, mögen doch weit verbreitet zur Verfügung stehen.“

„Wie ist es Euch gelungen, das Geschäft, dass Ihr vom Großvater übernahmt, so mit Erfolg zu vergrößern?“

„Mit der Quintessenz, ohne die keine Medizin gelingt. Findest du sie, bist du würdig.“

„Woraus wird die Quintessenz gewonnen?“

„Schweig und denke.“

Was hatte er jetzt schon wieder falsch gemacht?

Die Gedanken an die Fremde, an die ihm unbekannte Familie in Frankfurt, wirkten auf einmal bedrohlich, und es kam ihm plötzlich so vor, als sei das Ende seiner Jugend unmittelbar abzusehen.

Die Händler bauten ihre Stände bereits zurück, als sie den Grünen Markt überquerten. Am liebsten, wäre Jonas umgekehrt und hätte sich ans Ufer der Regnitz gehockt und Steine auf ihrer Wasseroberfläche tanzen lassen statt weiter dem unangenehmen Wechselspiel aus Schweigen und Tadel ausgesetzt zu sein.

Irgendwo schrie ein Kind, laut und ausdauernd, während eine Frauenstimme mit einer lieblichen Melodie dagegen ankämpfte. Vermutlich eine Mutter, die ihr Neugeborenes zu beruhigen versuchte. Sofort kam Jonas wieder die Tochter der Weißfrau in den Sinn. Ihr Lächeln, wenn sie sich in den Gassen begegneten. Er musste wissen, was an dem Gerede war. Warum war er wenige Augenblicke zuvor wieder darüber hinweggekommen, sich zu erkundigen?

„Sagt, Vater“, hob Jonas an, und diesmal spürte er dabei mehr ein Pulsieren in der Brust als in seinen Lenden, „stimmt es, was man sich von der Tochter der Weißfrau erzählt?“

So hatte er den Vater noch nie erlebt! Völlig unvermittelt griff dessen rechte Hand so stark nach Jonas Unterarm, dass sich seine knöchernen Finger beinahe durch den Ärmel in Jonas Haut gruben, während Jonas die linke auf seinen Mund gepresst wiederfand: „Schweig, du unglückseliger Narr!“, herrschte der Vater ihn an, „willst du uns alle in Gefahr und mein Geschäft in Verruf bringen?“

TRISTAN: INQUISITION

„Mein Gott, Benedikt! Ich weiß, dass du dich gerne auf diesem Holzstuhl kasteist, aber es macht mich verrückt, wenn du da wie ein Ölgötze sitzt und Löcher in den Fußboden starrst.“ Tristan atmete aus. Es fühlte sich gut an, seiner Wut Luft zu machen. Das war eines der Dinge, die er an Alana bewunderte. Sie konnte ihre Gefühle aussprechen und damit einen großen Teil Anspannung und Druck loswerden. Nun ja, Tristan war noch alles andere als perfekt darin, das wollte er nicht abstreiten, aber den Grundstein hatte er bereits gelegt. Er durfte sich nur nicht dazu hinreißen lassen, Benedikt auf der Glaubensebene zu provozieren. Das lenkte von der Sache ab und war damit *kontraproduktiv*, einer der bevorzugten Ausdrücke seines Freund und Kollegen Franz Gehlen.

„Tut mir den Gefallen“, stöhnte Alana, „und werdet mal erwachsen“, stand auf und ging hinaus.

„Du machst dich, Tristan“, blickte Benedikt auf. „Nur zwei dezente Anspielungen auf meinen Glauben. Wenn wir jetzt Basketball spielen würden, und du das einem streng gläubigen Südländer oder Orientalen zuraunen würdest, dann sähe ich dich binnen Sekunden auf dem Hallenboden.“

„In Ordnung“, gab Tristan zurück. „Du hast Recht. Bitte entschuldige. Ich glaube, ich bin ein wenig überlagert.“

„Überlagert?“

„Ja, wie wenn Gesteinsschichten einander bedecken, sich überlagern. Verstehst du ...?“, begann Tristan, registrierte jedoch dabei, dass Benedikt ihn überhaupt nicht ansah, sondern scheinbar in einer eigenen Gedankenwelt versunken war. Also schwieg Tristan.

„Nein“, antwortete Benedikt nach einer so langen Weile, dass Tristan sich nicht sicher war, ob sich das *Nein* auf seine Frage bezüglich Benedikts Verstehens oder auf etwas anderes bezog.

„Es mag sich vielleicht unreal angefühlt haben, aber ich denke, was wir gesehen haben, lässt sich in irgendeiner Weise erklären. Auch wenn wir vielleicht im Moment keinen Ansatz dazu haben. Trotzdem hat das Ganze auch etwas Gutes gehabt.“

„Etwas Gutes? Wie soll ich das denn verstehen?“

„Ruhig, Tristan, versuch dich wieder zu erden. Ich weiß, dass dir das nicht leichtfällt, aber anders kommen wir nicht weiter. Wut und Angst behindert bloß, engen einen ein. Wenn du dich öffnest, wirst du sehen, dass wir eine neue Facette der Fähigkeiten und Kräfte dieser Maschine kennengelernt haben: Sie kann durch die Zeit reisen.“

Auch wenn er die Möglichkeit noch nicht in Betracht gezogen hatte, wusste er nicht, wie sie der Aspekt der Zeitreisen weiterbringen sollte. Das Problem lag Tristans Verständnis nach an einer ganz anderen Stelle.

„Jetzt reden wir schon seit einer Stunde um den Kern der Sache herum“, fasste Tristan seinen Unmut in Worte, „und wir vermeiden beide, uns gegenseitig zu bestätigen was wir gesehen haben. Oder besser: wen wir gesehen haben.“

Benedikt strich mit dem Finger über seine Oberlippe und schüttelte den Kopf: „Ich denke weder du noch ich brauchen eine Bestätigung, dass der Mann, den wir auf dem großen Platz gesehen und gehört haben, Iskariot war.“

„Aber wie konnte das passieren?“, hob Tristan an, griff nach dem Tetrapack und goss sich Saft in sein Glas.

„Ich fürchte, es ist unsere Schuld.“

„Unsere Schuld, wie meinst du das?“

„Erinnerst du dich daran, dass ich dir erzählt habe, wie verstört Iskariot gewesen ist, als er die Begegnung an der Höhle hatte? Er hat diesen Steinzeitmenschen als den Teufel bezeichnet. Und glaub mir, ich habe Iskariot schon oft gegenübergestanden, aber in diesem Moment habe ich das pure Entsetzen in seinen Augen gesehen.“

„Naja, einem Steinzeitmenschen begegnet man ja auch nicht allzu oft.“

„Komm lass die Witze, Tristan. Jemanden, der sich ohnehin schon jenseits der Schwelle von geistig gesund zu psychopathologisch befindet, kann eine solche Begegnung noch weiter in die Krankheit treiben.“

Tristan füllte den Saft mit Mineralwasser auf und beobachtete, wie die sprudelnde Flüssigkeit den naturtrüben Saft aufklärte.

„Ich würde sogar so weit gehen“, fuhr Benedikt fort, „und sagen, Satan ist inkarniert!“

Tristan blickte hoch. „Satan? Ich dachte, der spielt in deinem Glauben keine Rolle, also, ich meine, ich bin nicht davon ausgegangen, dass du an seine Existenz glaubst.“

Benedikt zuckte mit den Schultern: „Vielleicht ist es dann an der Zeit, festzustellen, dass es ihn nun gibt.“

Tristan trank sein Glas in einem Zug aus, so wie er es eigentlich immer tat. Er mochte es einfach nicht, wenn Schorle abgestanden schmeckte. Genauso wenig behagte ihm die Vorstellung, einem Fanatiker – und das war dieser Iskariot ganz sicher, wie Tristan fand – unabsichtlich dazu verholffen zu haben, den Aktionsradius seiner Taten auf eine weitere Dimension, die Zeit, erweitern zu können. Sicher, im Kopf von Iskariot mussten sich eine Menge entrückter Dinge abspielen. Trotzdem besaß dieser ein hohen Grad an Intelligenz und die Fähigkeit, Situationen und Menschen für seine Pläne zu gewinnen oder besser gesagt, zu missbrauchen. Und auch wenn die Keltenzeichnung nur wenige Darstellungen umfasste, wäre es für einen Mann wie Iskariot ein Leichtes, eine Art Gebrauchsanweisung daraus abzuleiten.

„Ich weiß ja aus alten Science-Fiction Romanen, dass es eine Art Zeitparadoxon geben soll“, wandte Tristan ein, „aber trotzdem, wenn dieser Iskariot im Augenblick in der Vorzeit unterwegs ist, dann müsste er ja im Jetzt, also in der Gegenwart verschwunden sein. Fehlen. Eine Lücke hinterlassen haben. Kannst du nicht deinen Freund Frei Severino darauf ansetzen?“

Benedikt strich sich über sein Kinn. „Ja, daran habe ich auch schon gedacht. Vielleicht sollte ich ihn ...“

Er verstummte, und auch Tristan drehte sich um, als er die Tür im Flur hörte.

„Ah, die Herren Sherlock Holmes und Dr. Watson brüten immer noch über einem unlösbaren Fall“, sagte Alana, gab Tristan einen Kuss und umarmte

Benedikt so flüchtig, dass dieser noch nicht einmal die Gelegenheit hatte, dazu aufzustehen. Zumindest kam es Tristan so vor.

„Und wer ist heute euer Moriarty?“, ergänzte sie, während sie ihre Jacke abstreifte.

„Wer ist das, Moriatty?“, erkundigte sich Sophia.

Tristan fuhr sich durch die Haare: „Moriarty? Also, Moriarty ist ein Mann, ein sehr böser Mann, aber eigentlich gibt es ihn gar nicht, also jedenfalls nicht ... in Echt.“

„Wie kann er dann böse sein, wenn es ihn gar nicht gibt?“ Tristan schloss die Augen und atmete tief ein. So aufgeweckt und neugierig wie Sophia eben war, würde sich diese Diskussion noch etwas hinziehen. Und auch wenn es sicherlich pädagogisch wertvoll wäre, weiter zu antworten, stand ihm gerade nicht unbedingt der Sinn danach.

„Tja, Alana, wie wäre es, wenn du unseren Freund erlöst, schließlich hast du die Sherlock-Sache ja aufgebracht“, kam ihm Benedikt zur Hilfe.

„Männer!“, rümpfte sie die Nase. „Komm Sophia, wir lassen die beiden denken und gehen uns etwas zu essen machen.“

„Transusen!“, kommentierte Sophia.

„Da habt ihr’s“, fügte Alana hinzu, ehe die beiden in der Küche verschwanden.

„Ich denke, du solltest es ihr sagen.“

„Wer Moriarty ist?“

„Nein, Tristan, du solltest Alana sagen, dass du Alpträume hast und dass es gerade schwierig für dich ist, damit umzugehen.“

Tristan stand auf, ging hinüber zu Alanas antiker Anrichte neben dem Fenster und nahm eine der Versteinerungen aus dem Setzkasten. Er wusste, dass Alana sowohl diesen Kasten als auch seine darin aufbewahrten Exponate hässlich und in gewisser Weise überflüssig fand. Aber wenn Tristan einen dieser steinernen Zeitzeugen in die Hand nahm und darüberstrich, das hatte er in der letzten Zeit bemerkt, dann beruhigte ihn das ebenso wie andere Menschen, die diese chinesischen Kugeln durch ihre Hände gleiten ließen. „Was sind meine Alpträume gegen die

Vorstellung, dass ein Wahnsinniger durch unsere Unachtsamkeit die Gelegenheit hat, durch die Zeit zu reisen und Unschuldige zu quälen?", sagte Tristan leise, während seine Fingerkuppen die raue Oberfläche der Versteinerung betasteten.

BENEDIKT: BEVORSTEHENDER AUSBRUCH

Trotz der Kälte und der Feuchtigkeit, die durch seine Kleidung zu kriechen schienen, war er froh, noch ein bisschen gehen zu können. Ihm fehlte Bewegung. Das merkte er eindeutig, jetzt, da seine Muskeln auf die Kälte reagierten, ihm steifer als jemals zuvor erschienen. Benedikt wusste, dass er den Sport, das Basketballspielen zwar nicht aufgegeben, aber doch vernachlässigt hatte.

Er spürte ein Gefühl in sich aufsteigen, dass er so noch nicht kannte. Waren die ersten Wochen hauptsächlich von Harmonie und Gleichklang mit seinem neuen Leben in einer Beziehung geprägt gewesen, hatte sich in letzter Zeit eine diffuse Unzufriedenheit mit seiner Situation eingestellt. In manchen Momenten fühlte er sich regelrecht schlecht deswegen, wie ein Egomane, der nur sein eigenes Wohl im Fokus hatte.

Nein, das war er nicht. Oder doch?

Wie hatte er überhaupt in diesen Zustand hineingleiten können? Epiphania war doch schließlich das, was er sich immer gewünscht hatte, eine Traumfrau, die emotional auf derselben Wellenlänge mit ihm lag und obendrein noch einen wunderschönen Körper besaß, den zu berühren ein Geschenk war.

Sein müsste.

Es war einfach zu schnell gegangen. Nicht ihre Beziehung, nicht ihr Zusammenziehen, nein, sein Lösen aus dem System Kirche. Denn abseits der vielen Dinge, die ihn die Jahre über an diesem undurchsichtigen Apparat mit seinen oft fragwürdigen Normen gestört hatten, klaffte dennoch ein großes Loch in seinem Inneren, das er noch nicht hatte schließen oder füllen können und das nun drohte, all die anderen Dinge, die ihm lieb und teuer waren, in dieses dunkle Vakuum zu ziehen.

„Es liegt nicht an ihr, es liegt an mir!“, sagte er so laut, dass ein ihm entgegenkommender Passant fragte: „Was meinen Sie?“

„Entschuldigen Sie“, gab Benedikt zurück. „ich habe mit mir selbst gesprochen.“

„Was hast du denn? Irgendetwas quält dich doch!“, fragte Epiphania, während sie Benedikt und sich Tee eingoss.

Benedikt rieb sich die Augen. Wie sollte er ihr erklären, dass es im Moment Wichtigeres für ihn gab, als mit ihr und den Kindern, denn die zwei Waisen Daniela und Florian, die Epiphania nicht mehr aufgeben konnte, zusammen zu sein? Konnte man so etwas überhaupt erklären oder begründen. Oder politisch ausgedrückt: War eine solche Position vermittelbar? Würde nicht jede Frau eine Äußerung in diese Richtung als in Frage stellen der Beziehung interpretieren?

„Es ist ... ich glaube ... nein, ich weiß ... ich sollte nach Rom fahren.“

Er beobachtete, wie Epiphania den Blick senkte.

„Wie denkst du darüber?“, fragte er.

„Ich denke, dass du tun musst, was du tun musst. Ich kann nicht sagen, dass ich davon begeistert bin, weil ich vermute, dass deine Reise mit der Angelegenheit von neulich zu tun hat und ich mir große Sorgen um dich mache. Andererseits bin ich davon überzeugt, dass du das, was mir gemeinsam haben, niemals leichtfertig auf's Spiel setzen würdest, und dass der Grund für die Reise wirklich wichtig ist.“

Benedikt nickte. „Dann sollte ich jetzt wohl packen.“

„Verabschiedest du dich noch von den Kindern?“

Benedikt stand auf und küsste Epiphania drängend, wie immer, wenn er mit ihr schlafen wollte. „Sicher, Liebes, sicher.“

Ihre brasilianische Leidenschaft schaltete auf Samba-Modus, wie Benedikt das insgeheim nannte.

JONAS: SCHIFFER

Er kam sich einsam und alleingelassen vor an diesem nebligen Morgen. Ab und zu hörte er einen Kutschwagen in einiger Entfernung passieren und manchmal glaubte Jonas sogar, eine Gestalt auf dem Bock zu entdecken, aber schon einen Augenblick später hatte der diesige Schleier wieder alles verhüllt.

Immer wenn der Dunst sich etwas lichtete, tauchte der riesige Kranausleger auf, der schräg vor ihm in die Höhe ragte. Dessen Form erinnerte ihn an einen drohenden Zeigefinger, so wie ihn der Vater manchmal gegen Jonas erhob.

Die Mutter war daheim geblieben, hatte den Sohn mehrfach an ihr Herz gedrückt und sein Gesicht mit der Nässe ihrer Tränen benetzt. Das war ihm insofern nicht unangenehm gewesen, als dass der Vater die seinigen Tränen auf diese Weise nicht wahrnahm.

Jonas bereute mittlerweile, Theobald Maria Regenspurger in einiger Entfernung vor den Hafenanlagen weggeschickt zu haben. Ein junger Mann, der sich von seinem Vater begleiten ließ, würde es schwer an Bord haben, da war Jonas sich sicher gewesen. Der Mut der Verzweiflung, der ihn dazu getrieben hatte, das letzte Stück des Weges allein zu gehen, war einem Gefühl der Angst und Sorge gewichen. Jetzt, da er sich der Tatsache bewusst wurde, von nun an für sein Handeln selbst verantwortlich zu sein. Der Vater hatte ihn zwar verwundert angeschaut, war aber auch sehr schnell auf Jonas Bitte eingegangen, was Jonas zu der Überzeugung kommen ließ, dass dieser wahrscheinlich damit gerechnet, sich vielleicht sogar gewünscht hatte, der Sohn möge auf diese Weise Verantwortung übernehmen. Daher stand Jonas Entschluss fest: Er würde den Vater stolz machen, ganz gleich mit wie viel Mühe und Arbeit das verbunden war.

Das Quietschen von Ketten, von dem Jonas nicht genau sagen konnte, aus welcher Richtung es zu ihm drang, klang wie ein hämisches Lachen, ein Spotten über den ungeschickten Apothekersohn, der so verloren durch den Hafen irrte.

„Heda, Junge! Was stehst du wie ein Taugenichts in der Gegend herum? Mach dich nützlich, meinst du die Ladung kommt von allein an Bord?“

„Aber ich ...“, begann Jonas, obwohl er eigentlich gar nicht genau wusste, was er entgegnen sollte. Der Mann, der ihm gegenüberstand, wirkte auf eine gewisse Weise edel gekleidet, doch befand sich gleichzeitig so viel Raues und Ungezähmtes an ihm, dass der Reichtum, den er zur Schau trug, eher in den Hintergrund rückte. Noch während Jonas darüber nachdachte, ob der Mann, den er möglicherweise für den Eigner dieses Schiffes, mindestens aber für den Kapitän hielt, derjenige war, bei dem er sich melden sollte, packte dessen Hand Jonas Nacken und zerrte ihn zu einer Ansammlung von Säcken und Kisten. „Dein Vater will, dass du auf meinem Schiff den Schliff bekommst, den er dir nicht hat verpassen können. Aber ein guter Schliff hängt auch von einem guten Werkzeug ab und Werkzeuge sind teuer. Wenn dein werter Herr Vater also wenig Münzen für dich springen lässt, schließe ich daraus, dass er ein grobes Werkzeug wünscht, mit dem ich dich bearbeiten soll. Im Übrigen, denke immer daran: Wo gehobelt wird, da fallen Späne!“

„Jawohl, ich werde es mir merken“, gab Jonas zurück.

„Ich werde es mir merken?“, fragte der Mann und wiederholte dann noch einmal lauter: „Ich werde es mir merken? Von jetzt an höre ich ein *Aye Aye, Kapitän*, wenn dich dir einen Befehl erteile, hast du das verstanden?“

„Ja, ich ...“

„Ob du das verstanden hast?“

„Ja ... aye aye, Kapitän!“

„Ah, schon besser, um ehrlich zu sein, viel besser“, sagte der Kapitän leiser, „wie heißt du gleich nochmal, Junge?“

„Jonathan ... aber man nennt mich Jonas.“

„Hör zu, ich werde dich erst dann bei einem dieser beiden Namen nennen, wenn du an unserem Zielhafen von Bord gehst und ein richtiger Mann geworden bist. Bis dahin heißt du schlicht und einfach Junge!“

Jonas hörte den Kapitän tief einatmen, ehe dieser schrie: „Und jetzt schnapp dir einen von diesen vermaledeiten Säcken und bring ihn

verdammt noch mal unter Deck oder ich prügele dich wie einen streunenden Hund!"

Jonas griff willkürlich nach einem der Säcke und versuchte in hochzuwuchten. Es gelang ihm tatsächlich, das prall gefüllte Jute-Behältnis einige Zentimeter anzuheben. Aber was dann? Er versuchte, mit seinem Fuß von unten gegen den Sack zu drücken, um umgreifen zu können. Zwecklos! Er konnte das Gewicht nicht halten.

Ein anderer Sack vielleicht? Jonas entdeckte einen, der Falten warf und ihm vom Ansehen her leichter vorkam. Als er sich herunterbeugte, löste sich ein Riemen von seinem Rucksack, so dass sein Hab und Gut, das er mit sich trug, plötzlich vor ihm baumelte.

Jonas spürte förmlich den Blick des Kapitäns in seinem Rücken. Er musste einen dieser Säcke an Bord bekommen, koste es was es wolle. Denn sonst, das wurde ihm klar, würde er erst recht keinen leichten Stand an Bord haben.

Hastig richtete er den Riemen und schulterte seinen Rucksack neu, als sich jemand vor ihn schob, mit scheinbar unsäglich leichter Leichtigkeit einen der Säcke aufnahm, auf Jonas zuging und ihm die Last übergab.

Es fühlte sich an, als hätte ihm jemand gegen den Bauch geschlagen, so sehr zog ihn das Gewicht des Sacks nach unten, verkrümmte seinen Rumpf und quetschte seine Eingeweide. Schwerfällig wie ein ausdrehender Kreisel steuerte Jonas in Richtung der Rampe, die auf das Schiff führte. Er wusste, dass er auf den leicht ansteigenden Holzbohlen, die das Schiff provisorisch mit dem Ufer verbanden, nicht anhalten durfte, sonst würde er entweder rückwärts wieder herunter oder - schlimmer noch - womöglich seitlich in den Fluss stürzen.

„Schwing die Hufe, verdammt noch mal!“, hörte er die Stimme seines neuen Herren hinter sich, ehe ihn etwas hart unterhalb des Steißes traf: Der Kapitän hatte ihn in den Allerwertesten getreten!

Jonas wusste nicht, wie er unter Deck kam, er konnte sich lediglich daran erinnern, dass ihm irgendwann schwarz vor Augen geworden war.

Er saß mit dem Rücken gegen einen der Säcke gelehnt auf dem Boden. Als er aufblickte, zeichnete sich die Silhouette eines Matrosen im Gegenlicht vor Jonas ab.

„Den Weg runter kennst du ja jetzt, aber hier gibt es nichts mehr zu tun.“

„Was ist passiert?“, fragte Jonas. Er fühlte sich noch recht benommen und es kam ihm vor, als verließen die Worte nur schwerfällig seinen Mund.

Der Matrose ging vor ihm in die Hocke und ergriff Jonas Kinn mit einer Hand. „Ich will doch hoffen, dass du besser ziehst als du hebst.“

„Isch ... isch verstehe nischt“, gab Jonas durch die fremde Hand, die seine Lippen quetschte, zurück.

„Meinst du der Klabautermann und seine siebzehn Henker rudern uns von Geisterhand nach Frankfurt? Du hast gute Zähne, kommst aus gehobenem Hause, was, Junge?“

Jonas gab sich Mühe, die Lippen wieder aufeinander zu pressen. Der Matrose ließ die Hand von Jonas Kinn gleiten und fuhr hinab über Jonas Hals und Brust. „Das Leben hier an Bord kann hart sein, aber du kannst es dir auch ein wenig versüßen.“ Sein Gegenüber lächelte und gewährte Jonas den Blick auf einige abgebrochene schwarze Stummel.

Jonas wusste nicht, was der Matrose meinte oder was er antworten sollte, aber er spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg.

„Lass die Finger von dem Jungen, Piet!“, drang eine Stimme von oben hinab und im selben Moment hörte Jonas Schritte auf den hölzernen Stufen.

Der Matrose vor ihm lachte: „Das sagt wer?“

Statt einer Antwort legte sich der Arm des Anderen wie eine Zwinge von hinten um den Hals des Matrosen, der wie ein Tier in einer Jagdfalle zu zucken begann und nach Luft schnappte.

„Geh hoch, und schnapp dir ein Ruder!“, herrschte der Andere Jonas an.

„Verzeihung ... vorne oder hinten?“, fragte Jonas.

„Achtern! Und jetzt ab mit dir!“, schob der Andere, dessen Gesicht von strohblonden zottigen Haaren umrahmt war, nach.

Obwohl er des Öfteren am Ufer der Regnitz gestanden und den Schiffen zugesehen hatte, wie sie vorbeifuhren, so hatte er doch nie eine Vorstellung davon gehabt, wie anstrengend es sein würde, die Ruder gegen den Widerstand des Wassers zu ziehen. Auch wenn er nach einiger Zeit in den Rhythmus der anderen Matrosen am Ruder gefunden hatte, mit jedem Stück, das sich das Schiff von seiner Heimatstadt und dem Brückenrathaus auf dem Felsen, das die Regnitz in zwei Hälften zu teilen schein, entfernte, fiel ihm die ungewohnte Bewegung schwerer. Aber immer, wenn er das Tempo nicht mehr halten konnte, rief ihm jemand von vorne, hinten oder der Seite zu: „Tauch nicht so tief ein!“ oder „Bleib im Takt!“ oder wenn du so weitermachst, schrubbst du heute Nacht das Deck!“ Und letztendlich war es wohl auch die Furcht vor den Schlägen des Kapitäns, die ihn durchhalten ließ.

Zu Anfang schaute er noch hin, wenn sie eine der Fischerhütten passierten und ihrem Tagewerk nachgehende Männer von dort winkten oder ihre Netze vorbereiteten. Doch mit jedem Ruderzug empfand Jonas es mühseliger, die Dinge um ihn herum zu beobachten. Selbst der Reiz der Landschaft mit ihren Ufern und Erhebungen, die er nun für eine lange Weile nicht mehr sehen würde, konnte ihn nicht davon abhalten, in eine Art Benommenheit zu verfallen, in der er geradeaus auf einen Punkt einen Meter vor ihm startete und seine Gedanken treiben ließ.

Jonas hörte, wie sich das Segel hinter ihm im Wind straffte. Er vermutete, dass das auf das Segeltuch aufgebrachte Schiff und der Buchstabe M für den Eigner des Oberländers – die Bezeichnung für diesen Schiffstyp, wie ihm einer der Matrosen erklärt hatte – stand.

„Was denkst du, Junge, wie viel kann dieses Schiff hier laden?“, sprach ihn jemand von schräg seitlich an.

„Ich weiß nicht!“, gab Jonas kurz zurück, nicht etwa, weil er überhaupt keine Vorstellung davon hatte, sondern vielmehr, weil er befürchtete, vollkommen außer Atem zu geraten.

„Gute vier Tonnen!“

„Oh!“, erwiderte Jonas, in der Hoffnung, nun nicht mehr zuhören oder antworten zu müssen. Doch weit gefehlt.

„Das entspricht 40 Fässern Fisch oder 1200 großen Ziegeln ... oder 10 Kühen.“

Der Matrose fuhr fort, die Vorzüge des Schiffes aufzuzählen. Von Zeit zu Zeit baute er eine Pause ein, und fragte, ob Jonas verstanden hätte. Jonas gab dann jeweils ein knappes *Ja* zurück, zu viel mehr war er ohnehin nicht fähig, wenn er nicht aus dem Takt kommen wollte. Auf den geraden Teilen des Flusslaufes fühlte er sich bald sicher, aber immer, wenn sie eine Biegung passierten, musste das Schiff neu ausgerichtet werden. Das erforderte andere, zum Teil filigranere Ruderbewegungen, und nicht immer konnte er die Anweisungen sofort in die richtigen Ruderbewegungen umsetzen.

Nach einer Weile legte sich eine Hand auf Jonas Schulter. „So, Junge, für's Erste reicht's, das was du hier an den Rudern geboten hast, war ehrlich gesprochen, ziemlich lausig, aber es gibt andere, die es weit schlechter als du gemacht haben. Dass du dir jetzt aber nichts darauf einbildest, hast du gehört? Du kannst mich mit Tom ansprechen, ich bin der Obermaat auf diesem Schiff. Und jetzt ab unter Deck mit dir, ruh dich etwas aus.“

Jonas hob seine Hände und betrachtete sie. Auf den Innenflächen bildeten sich erste Blasen. Sicher hätte sein Vater sofort eine Arznei dafür parat. Eine Salbe oder Tinktur mit Kamillen-Extrakten vielleicht. Aber sein Vater war nicht hier. Jonas musste sich selbst darum kümmern oder wie ihm seine Mutter zum Abschied ins Ohr geflüstert hatte: die Zähne zusammenbeißen. Und spätestens, wenn er in der Apotheke seines Onkels angekommen war, würde sich etwas finden, das seine Hände wieder geschmeidig machen und die Schwielen verschwinden lassen würde.

Er blickte auf. „So schnell wie wir vorwärts kommen sind wir doch sicher rasch in Frankfurt.“

„Harhar!“, hörte Jonas den Obermaat dunkel auflachen, „was sagt ihr dazu, ihr wackeren Matrosen? Dieser Bursche hier kann kaum ein Ruder

aus dem Wasser heben und wähnt sich schon in Frankfurt! Nein, nein, mein Junge, bis Frankfurt müssen wir noch über zwei Dutzend Zollstellen passieren und glaube mir, eine jede hält die Hand auf, will einen guten Schnitt für sich machen. Siehst du dort vor uns die Mündung? Sag der guten alten Regnitz Lebewohl, wir befahren jetzt den Main!“

JONAS: SVEN

„Aber wir sind doch hier, um zu arbeiten“, brach es aus Jonas hervor. Gleichzeitig fiel ihm die Entrüstung, die er unwillkürlich in diese Worte gelegt hatte, auf. Sein Gegenüber, ein junger Mann, der kaum wesentlich älter als Jonas selbst zu sein schien, vielleicht drei oder vier Jahre, zuckte mit den Schultern. „Nenn’ mir einen guten Grund, warum. Der Kaufmann, dem dieses Schiff hier gehört, verdient an unserer Fahrt, vielleicht noch der Kapitän, wir anderen werden mit einem Hungerlohn abgespeist, das ist der Lauf der Dinge. Wieso sollten wir uns also mehr als nötig für jemanden krummlegen, dem unser Schicksal so wenige Geldstücke wert ist?“

„Aber“, fuhr Jonas fort, „wir lernen doch hier ...“

„Ja, ja, nicht für uns, sondern fürs Leben. Red dir das bloß ein, wenn du dich dadurch besser fühlst. Aber sag mir, was es für einen Unterschied macht, ob du die Säcke hier oder auf einem Feld daheim schleppst, ob du die Ruder durch das Wasser ziehst oder einen Pflug durch die Erde treibst. Es bleibt doch einerlei, alles ist mit Mühen verbunden.“

Jonas beobachtete, wie der junge Mann sich einen Weizenhalm zwischen die Lippen schob und darauf herumzukauen begann.

„Das Leben hier an Bord ist dann ein gutes, wenn man sich Freiheiten schafft und denen, die auf Arbeit erpicht sind, stets den Vortritt lässt. Natürlich nur so weit, als dass dich niemand als faul bezeichnen kann.“

Jonas erwachte mitten in der Nacht davon, dass sich irgendetwas hinter ihm bewegte. Als Neuer musste er auf dem Boden schlafen, das hatte ihm Tom, der Maat, eröffnet, bevor sie sich zur Nachtruhe bereitgemacht hatten. Jonas drehte sich von der Seite auf den Rücken, um zu schauen,

was dort vor sich ging. Aber eine Hand legte sich über seinen Mund und eine andere schob ihn in seine ursprüngliche Position zurück.

„Wenn du auch nur einen Mucks von dir gibst, bist du tot! Ist das klar?“

Jonas nickte, woraufhin die Hand seinen Mund freigab und begann, an seinem Hosenbund zu nesteln. Er spürte, wie sich sein Körper spannte, verkrampfte, beinahe so unbeweglich wurde, wie die Planke, über die er die Säcke an Bord getragen hatte.

„Du hast die Wahl. Wenn du gut zum alten Piet bist, soll es nicht zu deinem Nachteil sein. Und jetzt runter damit!“, flüsterte der nach Schweiß und altem Kohl stinkende Matrose hinter ihm und riss jetzt regelrecht an Jonas Beinkleidern. „Du wirst sehen, je weniger du dich wehrst, desto mehr Vergnügen wirst du selbst daran finden.“

Für einen Moment ließ der Matrose von Jonas ab und begann – so vermutete Jonas – sich seiner eigenen Beinkleider entledigen. Übelkeit stieg in Jonas auf, als ihm bewusst wurde, dass das, was gerade geschah, nicht richtig sein konnte, gegen seinen Willen passierte und vor allem ganz sicher um ein Vielfaches lasterhafter war als die Carmina Burana oder das, was er sich mit der Frau aus der letzten Bankreihe zu tun vorstellte. Mit einem Mal erfüllte ihn ein solches Gefühl der Verzweiflung, des Ausgeliefertseins, dass Tränen in seine Augen schossen. Dann vernahm er einen dumpfen Laut.

„Komm schon, hilf mir! Wir müssen ihn hochbringen!“

Jonas war sich nicht bewusst, was geschehen war; außer, dass die Bewegungen hinter ihm aufgehört hatten. Hastig zog er seine Beinkleider wieder hoch und sprang auf.

„Nicht so laut!“, herrschte ihn sein Gegenüber an. Erst jetzt erkannte er, dass es Sven, der junge Mann, mit dem er sich unterhalten hatte, war. „Fass mit an!“

Mit unglaublicher Kraftanstrengung, die Jonas noch mehr abverlangte als der Transport des Sackes, unter dem er zusammengebrochen war, hievten sie den schlaffen Matrosen nach oben. Ein paar Mal dachte Jonas, er würde erneut ohnmächtig werden, aber er wusste, dass er bei Sinnen bleiben musste.

„Pack ihn bei den Beinen!“

„Bei den Beinen?“

„Frag mir keine Löcher in den Leib, tu einfach, was ich dir sage!“

Jonas umfasste die dünnen Beine des leblosen Mannes etwas oberhalb der Knöchel.

„Moment noch!“, der junge Mann hielt ihn zurück und riss etwas, das aussah, wie einen kleiner Lederbeutel vom Hals des Matrosen. Ehe Jonas gewahr wurde, wobei er gerade half, traf der Körper seines Peinigers bereits von einem Platschen begleitet auf die Wasseroberfläche auf.

„Den Rest erledigt die Strömung.“

Jonas nickte, bevor er sich über die Reling erbrach.

„Jetzt krieg dich mal wieder ein. Für ihn wird niemand eine Träne vergießen. Geht’s wieder?“ Sven klopfte Jonas auf den Rücken und begann, sich eine Pfeife zu stopfen. Als Jonas genauer hinsah, entdeckte er trotz des wenigen Lichts, dass Svens Hände zitterten.

Jonas rieb sich mit dem Handrücken über den Mund: „Sie werden ihn finden und dann ...“

„Einen Dreck werden sie. Die Strömung treibt ihn flussabwärts. Vielleicht wird er in ... oder ... angespült, wenn ihn die Ratten bis dahin nicht zernagt haben. Außerdem hat er mir noch Münzen vom Spiel geschuldet.“

„Hat er ... hat er dich auch ... ich meine hat er bei dir ...“

Jonas sah, wie Sven eine Faust ballte, aber schwieg und starr in die Dunkelheit blickte.

Nach einer Weile sagte Sven: „Vor langer Zeit, ich kann mich schon kaum mehr erinnern, und mit jeder Welle, die den Main hinunterrollt, wird ein weiteres Stück davon schwinden.“ Dann streckte er Jonas die Hand hin. „Freunde?“

Jonas nahm und drückte sie. Ein fremdartiges Gefühl beschlich ihn, dass nun nichts mehr so sein würde wie vorher, oder wie seine Mutter ihm zum Abschied warnend zugeflüstert hatte: dass die Zeiten des unbeschwerten Aufwachsens nun für immer vergangen wären.

„Männer, wir müssen die Posten neu verteilen. Dieser versoffene Sohn einer holländischen Hure hat uns im Stich gelassen, hat sich einfach von Bord geschlichen wie ein feiger Hund.“

Jonas blickte zu Sven hinüber, der den Augenkontakt anscheinend bewusst vermied. Anders als er selbst, war Sven eigentlich von drahtiger Statur. Dennoch war Jonas beeindruckt, wie Muskeln und Sehnen sich unter dessen sonnengebräunter Haut bewegten, wenn nötig austeilen oder zuschlagen konnten, wie Sven in der Nacht bewiesen hatte.

„Was hab ich dir gesagt? Den sind wir los. Ein für alle Mal“, raunte Sven Jonas zu als sie nach der neuen Einteilung des Kapitäns wieder an den Rudern Platz nahmen. „Gleich kommen die ersten Zollschranken, da hat unser Kapitän viel um die Ohren. Siehst du die anderen Oberländer? Wir fahren jetzt im Verbund!“

Manchmal wanderten Jonas Gedanken, so wie sie es bereits getan hatten, wenn er für den Vater arbeitete. Aber jetzt spukten weniger Bilder in seinem Kopf herum, die der Vater als lasterhaft oder frivol bezeichnet hätte, nun handelte es sich eher um Erinnerungen, in denen er eine bestimmte Gasse durchschritt oder der Sonne beim Durchdringen des Blattwerkes zusah. Wenn er sich des Träumens bewusst wurde, versuchte er rasch, die Gedanken zu vertreiben, denn auf eine bestimmte Weise hatte er das Gefühl, es könne sich dabei um Heimweh handeln. Und das, obwohl er erst so kurze Zeit von seinem Daheim getrennt war.

Meist fiel Jonas dann auf, dass er seine Arbeit an Deck nicht zufriedenstellend erledigte, wenn die Ruder beim Heranziehen nur platschend über das Wasser glitten. In solchen Momenten musste er aufpassen, dass er nicht von der Bank rutschte. Denn in das Ziehen der Ruder musste man viel Kraft legen und brauchte deshalb den Widerstand des Wassers, um die Balance zu halten. Ihm war klar, dass die Vorstellung etwas Törichtes hatte, aber trotzdem glaubte er, festzustellen, dass der

Umfang seiner Oberarme bereits zugenommen hatte. Zumindest aber, dass die Muskeln stärker unter seiner Haut hervortraten.

Er überlegte, wie lange es wohl dauern würde, bis sie so ausgeprägt wie bei Sven wären.

Ländereien, Hütten und Felder glitten an ihnen vorbei, wenn Jonas zum Ufer schaute, verschmolzen mit der sich ständig wiederholenden Ruderbewegung zu einer zähen Masse, ähnlich den vergangenen Tagen, an denen er nichts anderes getan, als im Gras gelegen und der Sonne beim Wandern zusehen hatte.

Ein unerwartetes Geräusch ließ ihn aufschrecken und die Ruder verreißen. Er fluchte leise, und bemühte sich, wieder in die Bewegung zu finden. Eindeutig Hufgeklapper!

Aber woher? Er musste im Takt bleiben, wenn er seinen Kopf nun in Richtung Ufer wandte. Tatsächlich entdeckte Jonas einen Pferdewagen, der einem Geschoss gleich aus einem Wald hervorschnellte. Er war selbst einige Male mit dem Vater in unterschiedlichen Kutschen gefahren und wusste um die Empfindlichkeit der Achsen und wie schnell diese entzweibrachen.

Der Pferdewagen beschrieb eine leichte Kurve, neigte sich dabei bedrohlich zur Seite, ehe er mit unverminderter Geschwindigkeit parallel zum Ufer des Mains weiterfuhr.

„Wieder so ein Viehtreiber, der meint, sich mit uns messen zu können. Ihr wisst, was zu tun ist, Männer!“, hörte Jonas die Stimme des Obermaats hinter sich und gleich darauf einen der anderen Matrosen anzählen: „Und eins, und zwei, und drei, und vier!“ Jonas hatte Mühe, bei der neuen, viel höheren Schlagzahl mitzuhalten. Seine Muskeln brannten wie seine Haut in jenem Sommer, als er in der Sonne eingeschlafen war und sich einen fürchterlichen Brand zugezogen hatte. Auf keinen Fall durfte er jetzt aufgeben, das würde ihm sicherlich als Schwäche ausgelegt und er wäre dem Hohn und Spott der anderen Matrosen ausgesetzt. Vielleicht würde sich Sven noch einmal schützend vor Jonas stellen, möglicherweise aber auch nicht. Er versuchte, sich daran zu erinnern, wie sein Vater in jenem

Sommer eine Creme angerührt und wie sich die kühlende Wirkung entfaltet, als die Mutter sie ihm sanft auf die verbrannten Stellen aufgetragen hatte. Jonas begann, seinen Atem abwechselnd rechts und links von sich über seine Arme zu blasen, was dem Gefühl von damals schon recht nahekam und ihm geringfügige Erleichterung verschaffte. Trotzdem, lange könnte er nicht so weiterrudern. Es fühlte sich an, als inhaliere er direkt über der Glut eines Feuers.

Als er den Kopf zum Ufer wandte, konnte er den Pferdewagen bereits nicht mehr erkennen, nur eine verwaschen flimmernde, grüne Fläche, die sich von einem Graublau abhob, das der Fluss sein musste.

„Harhar!“, ertönte die Lache des Obermaats hinter ihm. „Gut gemacht, Männer! Seht ihr, der Droschkenlenker kann unserem Tempo nicht die Stirn bieten. Gönnst euch eine kurze Ruhe!“

Jonas ließ sich nach vorn hinübersacken, bis sein Kopf auf seinen Schenkeln zu liegen kam. Jemand klopfte ihm auf den Rücken. „Du machst dich, Junge!“, erkannte er die Stimme von Tom hinter sich. „Eine Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied. Du warst ein starkes Glied. Sieh hin, wir haben sie abgehängt. Nicht, dass es von Bedeutung wäre, aber auch du wirst diese Dinge als angenehme Abwechslung schätzen lernen.“

Und tatsächlich, als Jonas hinüberschaute, erkannte er, dass der Wagen zurückgefallen war. Gleichzeitig wurde ihm etwas anderes bewusst: Der Pferdewagen war schwarz und besaß ein weißes Kreuz obendrauf! Jonas konnte deutlich die Gitter erkennen, hinter denen sicher ein Mensch gefangen gehalten wurde.

Der Gedanke war töricht, da sie schon ein gutes Stück auf dem Fluss zurückgelegt hatten, trotzdem überlegte er, ob sich nicht Agathe, die Tochter der Weißfrau auf dem Wagen befand. Ein Mädchen, das er seit frühen Kindertagen kannte, mit der gemeinsam er damals begonnen hatte, die Welt zu erkunden, der er – und sie ihm – in kindlicher Unschuld nachgestellt hatte, auf die er auch heute noch mehrmals in der Woche traf, wenn Jonas Kräuter oder Medikamente zur Weißfrau brachte. Dann

bemerkte er jedes Mal aufs Neue, wie sehr sie sich vom Mädchen zur Frau gewandelt hatte, wie sich unter ihrer Kleidung die handtellergroßen Rundungen abzeichneten, die sich im Fluss ihrer Bewegungen so neckisch veränderten, mal spitzer wirkten, dann wieder flach und breit. Die zu berühren, mit seine Händen zu ertasten und zu formen er sich in diesen Momenten so sehr wünschte, dass es beinahe weh tat. So sehr, dass er immer das Gefühl hatte, sie lese das Verlangen in seinem Gesicht ab und strafe ihn absichtlich mit diesem vielsagenden Lächeln, das ihn jedes Mal ratlos und rastlos zurückließ.

„Wenn unser Obermaat nicht so blind wie eine geblendete Wasserratte wäre, hätte er uns ganz sicher Einhalt geboten“, raunte Sven Jonas zu.

„Warum denn?“

Noch ehe Sven antworten konnte, lachte einer der anderen Ruderer: „Na, Tom, sollen wir auszählen, wer heute Nacht zur Hölle fährt?“

Jonas beobachtete, wie der Obermaat die Stirn krauszog und dann hektisch von Mann zu Mann blickte, als wolle oder könne er in einem der Gesichter lesen, wer sich erdreistet hatte, so despektierlich mit ihm zu reden. Schließlich wandte er sich wieder dem Land zu, grade in einem Moment, als die Sonne durch die Wolken brach und das Gespann in gespenstisches Licht tauchte und das Kreuz auf dem Wagen, wie ein mahnendes Symbol leuchten ließ.

„Ihr gottverdammten Halunken, ihr Hunde!“, brach es aus dem Obermaat hervor. „Ihr werdet euch Abbitte errudern. Hier jetzt und in diesem Augenblick! Und ihr werdet erst dann aufhören, wenn einer von euch ruchlosen Lumpen von der Bank rutscht.“

Jonas tat es den Männern gleich, aber sobald Tom unter Deck verschwunden war, verfielen sie allesamt wieder in eine gemächlichere Schlagzahl.

„Er bereitet dir wohl Unbehagen, dieser Wagen?“, begann Sven.

„Nein, nein!“, Jonas hob die Hände, „ich war lediglich erstaunt, wie behände er den Formen des ...“

Sven stellte das Rudern ein. „Wenn du meinst ...“

Jonas spürte, wie sich Unbehagen in seinem Bauch breitmachte.

„Aber einmal komme ich doch dahinter“, stellte Sven fest, während er die Arme vor der Brust verschränkte.

„Es rankt sich um ein Mädchen“, seufzte Jonas schließlich.

„Ach was? Na raus damit!“

„Sie wird Agathe gerufen und sie ist die Tochter der Weißfrau.“

„Soso, und weiter?“

„Man bezichtigt sie der ... Hexerei.“

Sven pfiff durch die Zähne und schüttelte sich: „Jonas, Jonas ... du scheinst das Pech ja förmlich anzuziehen. Erst liebäugelst du mit einer, die schon bald auf dem Scheiterhaufen lodern könnte, dann verscherbelt dich dein Herr Vater an den Eigner dieses Schiffes hier.“

„Sag, wie ist sie so?“

„So wie in der Carmina Burana.“

„Wie was?“

„Sie ist sehr schön und besitzt ...“

Sven nickte langsam. „Du brauchst nicht weiter zu sprechen. Mir ist klar, was mit dir ist.“

Ein weiterer Matrose drängte sich dazu und schlug Jonas auf den Rücken: „Junge, was du brauchst, ist eine reife Käufliche, die dich zwischen ihre Brüste drückt und die Sache in die Hand nimmt.“

Jonas war, als breite sich ein Lächeln auf Svens Gesicht aus. „Er hat recht. Warum verschwendest du deine Gedanken an ein Mädchen, bei dem es mehr als fraglich ist, ob du jemals bei ihr zum Zuge kommst. Pass auf, bevor du deinen Dienst bei deinem Onkel antrittst, suchen wir dir eine erfahrene Dirne, bei der du dein Pulver verschießen kannst; und glaube mir, dein erster Schuss wird sich lösen, bevor du noch einen Finger in ihr hast.“

Jonas spürte wie das Blut in seine Wangen strömte. Er wusste nicht genau, worüber Sven und der andere Matrose sprachen. Er kam sich mit einem Mal jung, dumm und unerfahren vor. Gleichzeitig aber verursachten ihre verdorbenen Worte ein solches Kribbeln zwischen seinen Oberschenkeln, dass er am liebsten unter Deck gelaufen wäre.

Die anmutige Schönheit der vorbeiziehenden Städte Eltmann, Zeil, Haßfurt konnte Jonas kaum beruhigen. Immer noch durchzog ihn diese unglaubliche Erregung, die mittlerweile seinen Unterleib schmerzen ließ.

In regelmäßigen Abständen legte eines der sie begleitenden Boote an, damit – wie Sven Jonas erklärte – der Schiffseigentümer die notwendigen Zölle entrichten konnte. Aufgrund der Tatsache, dass dies meist sehr rasch geschah, folgerte Jonas, dass dieser einen nicht unwesentlichen Einfluss und guten Ruf genoss.

Irgendwann nickte Jonas einfach ein, und erwachte erst wieder, weil etwas das Boot erschütterte. „Amsterdam!“, sagte Sven.

„Was?“, fuhr Jonas hoch. „wie lange habe ich geschlafen? Wieso hat mir niemand Bescheid gegeben? Ich ...“

„Weil sich hier die hübschesten Weiber trollen!“, gab Sven zurück, „und es wird Zeit, dass du eins davon abbekommst!“

„Aber was wird der Vater sagen, wenn ich nicht zur rechten Zeit am rechten Ort ...?“

„Jetzt beruhige dich doch wieder!“ Sven legte seinen Arm um Jonas Schulter. „Kannst du hier Windmühlen oder die Oranje-Flagge ausmachen? Wenn du deine matten Arme ausstreckst, berührst du die Kaimauer von Schweinfurt!“

Jonas sah sich um. Überall nahmen Kutschknechte Handelsgüter entgegen und in der Mitte des Mains entdeckte er eine überdachte Brücke mit einem Wehrturm.

„Der Übergang erinnert an einen Wandelgang, oder?“, stieß ihn Sven in die Rippen. Von den Eindrücken überwältigt war Jonas nur zu einem stummen Nicken fähig. Ähnlich faszinierte ihn ein Gut am gegenüberliegenden Ufer, das durch eine Wehrmauer befestigt war. Auf diese Weise – das erkannte er jetzt, konnten sie pendeln, ohne den Schutz der Stadtmauer verlassen zu müssen.

„Keiner geht an Land!“, riss der Befehl des Obermaats Jonas aus seinen Gedanken.

Sofort setzte ein Raunen unter den Matrosen ein. „Ihr faulen Hunde“, fuhr Tom fort, „vollendet erst euer Tagewerk, bevor ihr euch volllaufen lasst und euch an den Rücken der Straßenhuren zu schaffen macht, statt unserem Herrgott eure Ehrerbietung zu erweisen. Ich bin mir bewusst, dass euch nichts halten wird, wenn wir nachher am Kloster Münsterschwarzach vor Anker gehen. Aber bis dahin haltet ihr die Füße still und geht euer vermaledeiten Arbeit nach!“

Jonas sah Enttäuschung und Wut in den Augen seiner neuen Kameraden.

„Jonas, zum Kapitän!“, klang es plötzlich hinter ihm.

Er wunderte sich, dass man ausgerechnet ihn als Neuen ausgesucht hatte, den Kapitän, den Obermaat, einen ihm noch nicht bekannten Rudergänger und einen Matrosen in die Klosterkirche zu begleiten. Durch dichte Schwaden von Weihrauch, die die Kirche erfüllten, beobachtete Jonas, wie aufmerksam der Obermaat der Predigt des Abts folgte, etwas, das er dem oft rau wirkenden Seemann nicht zugetraut hätte. Auch wenn die Situation etwas Feierliches hatte und Jonas einen gewissen Stolz, ausgewählt worden zu sein, nicht verbergen konnte, war er einfach zu erschöpft, um den Worten des Abts die gebührende Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Man bat um einen erfolgreichen Tag, soviel bekam er noch mit, bevor er in der Kirchenbank einschlief.

BENEDIKT: ROM

Es fühlte sich falsch an, anmaßend, er war kein Priester mehr. Trotzdem hatte er Kleidung angelegt, die einem Unbeteiligten den Eindruck vermittelte, er befände sich in Amt und Würden. Der Zweck heiligte in vielen Dingen die Mittel. Aber eine solch strapazierte Phrase auf eine Sache anzuwenden, die seinen Glauben betraf, das schien Benedikt irgendwie problematisch. Vielleicht beschleunigte sich sein Herzschlag auch deswegen, als er gegen die Tür klopfte.

Er horchte, aber nichts geschah.

Langsam und so, dass sie kein Geräusch verursachte, drückte er die Klinke herunter, öffnete die Tür einen Spalt und glitt in den Raum.

Benedikt nahm die Kapuze ab.

Vielleicht wäre er etwas weniger forsch vorgegangen, wenn es sich bei dem Raum nicht um das Arbeitszimmer von Frei Severino gehandelt hätte.

Die meisten Geistlichen, die Benedikt bekannt waren, bevorzugten schlichte Bürostühle, die einem zwar Armfreiheit ließen, jedoch durch ihre Unbequemlichkeit von Zeit zu Zeit das Signal sandten, dass man aus einem bestimmten Grund in ihnen saß und dass dieser Grund mit dem Begriff Arbeit verknüpft war.

Benedikt musste unwillkürlich an Fernsehsessel für Senioren denken, da ihn die weiche Polsterung förmlich verschlang, als er in Severinos Stuhl Platz nahm.

Der Schreibtisch seines Freundes wirkte wie immer aufgeräumt, aber nicht klinisch oder steril. Benedikt bewunderte Severino schon seit ihrer gemeinsamen Studienzeit für dessen Fähigkeit, einen Raum allein durch die Anordnung von Gegenständen zu personalisieren und eine unverwechselbare individuelle Note zu verleihen.

Wenn er genau darüber nachdachte, zog sich diese Fähigkeit durch alle Bereiche von Severinos Leben, ob es nun um seinen Umgang mit Kindern, seine unverwechselbare Küche oder die Art, mit dem *Apparat Vatikan* zu leben, ging.

„Benedikt! Benediktino! Habe ich dir nicht so oft gesagt, du sollst den armen Frei nicht so erschrecken?“, unterbrach der Freund Benedikts Gedanken. Er hatte Frei Severino tatsächlich nicht kommen hören.

„Nicht, dass es dir nicht stehe tue, aber, Bruder, sag, warum trägst du wieder unsere Kluft? Ich war die Meinung, du bist nicht mehr eine Geistliche!“

Benedikt löste sich aus der freundschaftlichen Umarmung, sah Severino an und antwortete: „Einigen wir uns darauf, dass ich Mönch auf

Zeit bin. Kannst du damit deinen Frieden machen, und darf ich dich trotzdem weiter Bruder nennen?“

„Sicher“, lächelte der Geistliche und legte beide Hände auf seinen Bauch, als wolle er verhindern, dass dieser noch weiter in den Raum hineinragte. „Heute ist Weltfriedenstag, ich komme gerade vom Eucharistischen Hochgebet. Das passe doch wie ...“ - Severino schien nach den richtigen Worten zu suchen und führte dann zu Ende – „wie Asche auf Eimer!“

„Bruder, tu mir einen Gefallen und wiederhol das nie vor dem Bischof, ja?“

Severino nickte und verschob eine Stifte-Box, die Benedikt scheinbar bewegt hatte, ohne dass es ihm bewusst gewesen war, zurück in die Ausgangsposition. „Ich kenne meine Freund Benedikt und diese Blick. Was stecke dahinter?“

Severino zog die Vorhänge zu und löschte das Licht, bis auf eine kleine Schreibtischleuchte, die er so weit in Richtung Tischplatte bewegte, dass diese nur wenig Licht in den Raum abstrahlte. Anschließend schloss er die Tür doppelt ab und stellte das Radio an. Es lief eine ihm unbekannte Arie oder Oper, so genau kannte Benedikt sich nicht aus.

„Iskariot?“, flüsterte Severino Benedikt zu, „Bist du sicher?“

„Leider ja!“

Severino ballte die Hände. „Diese Teufel hatte Aufgabe, die Katakomben-Bibliothek neu zu katalogi ..., zu machen. Unter Aufsicht, verstehe sich von selbst. Aber immer wieder ist er verschwunden und niemand kann sagen, wo er ist, was er mache und wann kommt er wieder, erzählt man sich. Nur Gerüchte? Oder Wahrheit? Das kann ich nicht beurteilen!“

„Es spricht vieles dafür, dass Iskariot im Besitz der Keltenkugel ist.“

„Aber die liegt doch unendlich tief in die Ozean, oder?“

„Im Ozean, Bruder. Ja, das ist richtig, aber er hat einen Weg gefunden, sie mental zu sich zu holen, sich ihrer quasi per Fernleihe zu bedienen.“

„Entschuldige, Benedikt, aber du weißt, wenn Severino aufgeregt, er sich mit Sprache überschlägt.“ Er fuhr sich mit beiden Händen durch seine dichten und dunklen südländischen Haare. „Diese verrückte Iskariot glaubt, dass der Mann aus der Steinzeit ist der Antichrist. Dein Bruder Severino hat sich ohnehin gefragt, wie er das schaffen soll mit der Bibliothek, weil er die ganze Zeit in lateinische Verse spricht und nennt sich selbst *Die Fackel Gottes*.“

„Was ich nicht verstehe“, sagte Benedikt, „er muss doch noch Unterstützung innerhalb des Vatikans haben. Irgendjemand, der zumindest so viel Einfluss hat, ihn vor Haft oder einer geschlossenen psychiatrischen Einrichtung zu schützen.“

„Es wussten nur wenige von seiner Arbeit in die Katakomben, weil nur wenige wissen überhaupt von den Katakomben. Eigentlich alle, die ihn noch haben unterstützt, haben sich abgewandt.“

„Wobei die eigentliche Problematik natürlich darin besteht, dass er dann wohl nunmehr verschwunden ist.“

„Ich denke nicht, dass Iskariot direkt verschwunden ist. Ich glaube, dass er einfach von Zeit zu Zeit auftaucht und dann wieder gehe. Wirklich und echt verschwunden sein aber Vikar oder Bruder Fredere, der Iskariot direkt zugeteilt ist gewesen.“

Benedikt stand auf. „Wieso kontrolliert denn niemand so etwas?“

„Ganz einfach, meine Freund, weil die meisten Angst haben vor Iskariot und was ihn umgeben.“

„Weißt du, wo er seine Kammer hat?“

„Iskariot?“

„Ja!“

„Grundgütiger, mein Freund hat nicht etwa vor ...“

„Doch, mein Lieber, genau das!“

Benedikt schloss seine Augen.

„Du musst dich an mich klammern!“

„Hast du das schon ein Male gemacht, vorher?“

„Klammer dich an mich!“

„Muss sich Severino Gedanken machen, dass seine Freund ihm nicht antwortet?“

Benedikt konzentrierte sich. Er brauchte etwas, an das er sich mental anhaften konnte, etwas, das genügend Emotionen transportierte, um die Kugel zu bewegen und vor ihnen oder um sie herum materialisieren zu lassen.

Es wollte ihm einfach nicht gelingen, Epiphania's Bild in sich entstehen zu lassen.

„Ich darf sie nicht einfach als Mittel zum Zweck benutzen“, dachte er. „Unsere Liebe entwickelt sich noch. Ein Altar, nein, ein gotisches Kirchenschiff, nein, auch nicht. Ein verwandelter Freiwurf beim Basketball?“

Immer wieder verschwammen die Bilder vor ihm, bis er sich völlig unvermittelt in der Situation wiederfand, in der er Epiphania zum ersten Mal getroffen hatte, er zu ihr in den Fluss gestiegen und sie gemeinsam wieder ans Ufer gegangen waren.

„Benedicto! Wie hast du das gemacht, meine Freund?“, durchdrang Severino's Stimme Benedikt's Gedanken. „Es ist, als wenn die Himmel fällt auf uns hinab!“

„Danke, Vater“, flüsterte Benedikt und betrachtete die Lichtblitze, die die Kugel bereits umgaben.

Benedikt schüttelte den Kopf. Iskariot's Kammer strahlte dieselbe karge Schlichtheit aus wie die Privaträumlichkeiten anderer Geistlicher: Ein schmales Bett, eine glatt gefaltete und parallel zu den Seiten ausgerichtete Wolldecke, ein einfacher Holztisch mit zugehörigem Stuhl und ein Kruzifix an der Wand.

Severino griff nach einer Bibel, aus der – Benedikt erkannte es sofort – mehrere Heiligenbildnisse, herausragten.

„Santo Trifone“, bemerkte Severino, als er die mit dem ersten Heiligenbildnis markierte Stelle aufblätterte. „In deine Kraft hat er die Tyrannen besiegt und ohnmächtige Gewalt der Dämonen gebrochen.“

„Der Heilige Tryphon?“, entgegnete Benedikt. Die Stelle war ihm nicht unbedingt bis ins letzte Detail bekannt, zumindest aber geläufig. „Wenn ich mich recht erinnere, war das ... im dritten Jahrhundert und er ein einfacher Gänsehirt, dem nachgesagt wurde, dass er Krankheiten und sogar Dämonen austreiben konnte. Möglicherweise fühlt sich Iskariot ihm verbunden.“

„Mögliche Weise“, entgegnete Severino und reichte Benedikt die Darstellung, der entgegnete: „Ich habe nie verstanden, warum die Heiligen unserer katholischen Kirche immer Militäruniformen tragen.“

„Unsere Kirche? Dann fühlt sich meine Bruder doch noch mit uns verbunden?“

„Komm, Bruder, du weißt, was mich zu meinem Schritt bewogen hat.“

Der Freund nickte, bevor er hinzufügte: „Tryphon ist die Patron von die Gärtner.“

„Den Gärtnern, Bruder!“

„Du bist eine noch größere, wie sagt man ... Schlaufuchs als deine Freund Tristan! Aber weißt du auch, dass die Griechen Tryphon-Segen gegen böse Geister und schlechte Insekten haben?“ „Wo war gleich das Bildchen?“, überhörte Benedikt die Frage.

„Hier“, gab Severino zurück, beugte sich zur Lampe hinunter, wobei ihm ein ächzender Laut entglitt, und las vor: „Wenn eine Mann oder eine Frau Geister beschwören oder Zeichen deute kann, so soll sie des Todes sterben, man solle sie steinigen, ihre Blutschuld komme über sie! Levitikus, Kapitel 20, Vers 27.“

„In Ordnung, obwohl, nein, eigentlich nicht, eher beunruhigend. Was haben wir noch?“

„Judas vor dem Herrn“, sagte Severino und reichte Benedikt eine weitere Heiligendarstellung, diesmal von einem knienden Judas, der von Jesus gesegnet wurde. Als Benedikt das hauchdünne Papierbild wendete, entdeckte er einen handschriftlichen Vermerk: Judas befreite Jesus, indem er ihn auslieferte. Bruder O.

„Wie lautet die entsprechende Stelle dazu?“, erkundigte er sich bei seinem Freund, von dem er den Eindruck hatte, dass dessen Bauchumfang seit ihrer letzten Begegnung weiter zugenommen hatte.

„Ich aber sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Seht, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione und Macht über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch schaden. Das sei Lukas, Kapitel 10, Vers ...“

Severino verstummte, und drehte sich zur Tür, von der ein Geräusch zu ihnen hinüberdrang, das klang, als schließe jemand auf.

Benedikt riss dem Freund die Bibel aus der Hand, legte die Judas-Abbildung wieder zwischen die entsprechenden Seiten und platzierte die Bibel an der Stelle auf dem Tisch, an der er meinte, sie weggenommen zu haben. „Epiphania“, flüsterte er, während er seine Arme um den korpulenten Geistlichen schlang. Schneller als beim letzten Versuch umhüllte sie die Kugel, aber gleichzeitig spürte Benedikt, wie etwas anderes versuchte, sich seines Geistes zu bemächtigen: Unmittelbar neben Epiphania stieg Iskariot aus dem Fluss. Flammen züngelten aus seinen Augenhöhlen, aus seinen geöffneten Mund ragten die Fangzähne eines Raubtiers. Was geschieht?

„Das darfst du nicht noch eine Mal machen mit deine Bruder!“

Benedikt sah, wie der Freund sich den Schweiß von der Stirn tupfte.

„Erzähl mir etwas über Bruder Fredere.“

„Das kann ich nicht, ich kenne ihn nicht.“

„In Ordnung. Dann schalte deinen Rechner an.“

„Ich hätte wetten können ...“, sagte Benedikt, nachdem er sich durch unzählige irreführende Suchergebnisse geklickt hatte, von Ledertaschenherstellern über ähnlich klingende Schauspieler bis hin zu einer mittelalterlichen Laienspielgruppe.

„Was glaubt meine Bruder zu finden?“

Benedikt fuhr sich mit dem Handrücken über die Lippen. „Ich hatte plötzlich diese Idee, dass ... ach, nein, vergiss, was ich gesagt habe.“

„Du kannst deine Bruder alles sagen, ganz gleich wie verrückt es klingen tut.“

Benedikt zögerte einen Moment. Dann sagte er: „Also gut. Was wäre, wenn Bruder Fredere von Iskariot in einer anderen Zeit eingesetzt wird?“

„Ich verstehe nicht ...?“

„Bruder, denk doch mal an diesen Steinzeitmenschen. Und dann lass dir meine Frage noch einmal durch den Kopf gehen.“

Severino schlug sich gegen die Stirn. „Ah. Ah ja. Oh, Benedikt, das ist ... unglaublich, sicher, wieso bin ich nicht selbst darauf gekommen? Das ist unglaublich! Und ich wird die Faden weiterspinne, weil ich weiß, wo wir eine Verzeichnis hier im Vatikan finden, das uns zeigen wird, wo und wann Bruder Fredere herkommt.“

Benedikt kannte den Überschwang und die Theatralik, mit der Severino Dinge anging, wenn er aufgeregt war; daher ließ es Benedikt geschehen, dass der Freund ihn umarmte und stürmisch auf beide Wangen küsste. Auch wenn es ihn glücklich machte, den Bruder erleichtert zu sehen, mischte sich eine dunkle Stimmung in seine Gedanken, da ihm in diesem Moment klar wurde, was er getan hatte: In die Erinnerung an sein erstes Treffen mit Epiphania würde sich nun immer die widerwärtige Fratze von Iskariot mischen.

Er hatte die Schönheit, die Anmut ihrer Begegnung dem Zweck geopfert, sich mit der Kugel fortbewegen zu können und das würde er nicht rückgängig machen können.

JONAS: RÄUBER

„Komm schon, Junge, auf und raus!“

Jonas brauchte einen Augenblick, um sich darüber klar zu werden, wo er sich befand. Sein Rücken schmerzte. Gegen das einfallende Licht und die darin tanzenden Staubkörnchen sah er den Obermaat Tom, der ihm die Hand entgegenstreckte. Jonas ergriff diese, rechnete aber nicht damit, dass Tom ihn ohne Vorwarnung hochziehen würde. Jonas ruderte mit der noch freien Hand, um irgendwie das Gleichgewicht und sich selbst im Stand zu halten. Gleichzeitig versuchte er, die Schwärze einer nahenden

Ohnmacht zurückzudrängen, die wohl auf das plötzliche Stehen zurückzuführen war.

„Heute war und ist die einzige Ausnahme, weil du neu bist und dich gut geführt hast, hast du das verstanden? Wer unter meinem Kommando nicht rechtzeitig aus der Kojе kommt, den übergieße ich ansonsten mit einem Eimer brackigem Flusswasser!“

„Jawohl, Herr Obermaat“, presste Jonas hervor, wie er es sich in den letzten Tagen an Bord angewöhnt hatte. „Es wird nicht wieder vorkommen.“

„Das will ich hoffen! Und jetzt an Deck mit dir!“

„Das sind Dettelbach, Kitzingen, Marktbreit und Ochsenfurt, die da grad an uns vorbeigezogen sind!“, erklärte Tom Jonas.

„Da machst den armen Jungen ja ganz wuschig, Tom“, ertönte es von hinten. „Was der braucht ist, eine richtige Weiberfurt, die sich mal anständig auf sein Gesicht draufsetzt!“

Ein weiteres Mal begannen Jonas Wangen zu prickeln, und er war überzeugt, würde er sich jetzt im Spiegel betrachten, sie würden leuchten wie reife Äpfel. Es kam Jonas vor, als überblicke der Obermaat seine Lage – die des neuen Jungen, dem vieles unangenehm und peinlich war –, denn er schickte Jonas zum Seile aufrollen in einen Winkel an Deck, der ein wenig abseits von den anderen Matrosen lag.

„Hier hinunter!“ So abrupt ihn der Obermaat von den anderen wegkomplimentiert hatte, so überraschend forderte er Jonas jetzt auf, ihm zu folgen.

Obwohl Jonas bereits so oft unter Deck gewesen war, es kostete ihn immer wieder Überwindung in die schummrige Dunkelheit hinabzusteigen. Seine Augen brauchten einen Moment, um sich an die veränderten Lichtverhältnisse zu gewöhnen.

Ein breitschultriger Matrose, den Jonas bereits am ersten Tag an Bord gesehen, dann aber wieder aus den Augen verloren hatte, lehnte in dem schmalen Gang, der das Ladegut voneinander trennte.

„Er hilft dir!“, stellte Tom fest und dann zu Jonas gewandt: „Du stehst jetzt unter dem Befehl des Lademeisters, tu’ was er dir aufträgt!“

„Ja, mein Herr!“, gab Jonas zurück und erschrak ein wenig, wie hoch und piepsig seine Stimme plötzlich klang. Jemandem, der in einer solchen Tonlage sprach, würde ein Lademeister ganz sicher keine verantwortungsvolle Aufgabe übertragen. Er ärgerte sich, dass er sich nicht wenigstens vorher geräuspert hatte, dann hätte er sicherlich tiefer ...

„Hör zu, diese Zwiebeln, von hier nach da drüben, und wenn du damit fertig bist, dann machst du Meldung, verstanden?“

„Verstanden“, gab Jonas so tief wie möglich zurück. Heraus kam ein eher krächzender Laut, wie der eines Raben. In der Miene des Lademeisters las Jonas Verwunderung, gleichzeitig spürte er den scheinbar zur Regelmäßigkeit gewordenen Blutstrom in seinen Wangen. Wann würde sein Körper endlich aufhören, die eigene Scham auf diese Weise zu zeigen? Wenn er ein ganzer Mann geworden war? Wollte Jonas das überhaupt? Wünschte er sich nicht eigentlich zurück in die Zeit des unbeschwerten Herumstreichens durch die Gassen seiner Heimatstadt und den Nachmittagen im Schatten der alten Eiche? Nur unterbrochen von den wenigen – das wurde ihm erst jetzt bewusst – Aufgaben, die sein Vater ihm zu übertragen pflegte?

Ein stechender Schmerz riss Jonas wieder zurück aus seinen Gedanken. „Wenn du nicht spurst“, fuhr ihn der Lademeister an, „hängt dein Ohrläppchen bald so lang und schlaff wie die Titten einer abgetakelten Hafenhure.“

Jonas nickte, obwohl ihm nicht vollkommen klar war, was sein Gegenüber damit meinte; nur, dass es etwas Unzüchtiges sein musste.

Sack um Sack schleppte Jonas unter den Blicken des Lademeisters von einer Seite auf die andere. Seine Arme und sein Kreuz schmerzten, aber Jonas biss die Zähne zusammen. Vor allen Dingen durfte ihm nicht wieder schwarz vor Augen werden.

Mit jedem Sack drang der penetrante Gestank der Zwiebeln stärker in seine Nase. Wenn er schnaubte, die Atemluft fest durch die Nase

herauspresste, hatte er einen Moment Ruhe, aber schon nach wenigen Augenblicken füllte das Zwiebelaroma seine Lungen, seinen Rachen und seine Nasenhöhlen aufs Neue. Und nach einiger Zeit glaubte er sogar, Zwiebeln auf seiner Zunge und an seinem Gaumen zu schmecken.

Plötzlich vernahm Jonas, dass oben jemand rief, Kommandos erteilte. Einen Moment später ging ein Ruck durch das Schiff.

Sie schienen angelegt zu haben. Jonas fragte sich, ob es sich bereits um Würzburg handelte. Falls ja, musste er unbedingt die Marienbergfestung sehen, wo die Fürstbischöfe residierten, und den St.Kilian Dom.

„Das reicht!“, fuhr ihn der Lademeister an, „geh zur Seite!“ Einige Matrosen stürzten die Treppe hinab und stellten sich nach einem, wie es Jonas vorkam, ausgeklügelten System auf, das einer Art Kette gleichkam. Säcke, Kisten und kleine Fässer wurden von einem zum anderen weitergereicht, lediglich an der Treppe war die Kette unterbrochen und Matrosen, – darunter einige, die nicht viel älter, aber wesentlich kräftiger als Jonas schienen – eilten hier im Wechsel auf und ab.

Zuerst konnte er das knarrende Geräusch, das von irgendwoher in den Lastenraum drang, nicht deuten und blickte umher, ob er den Auslöser finden könnte. Es kam ihm merkwürdig vor, dass die Arbeit von dem Augenblick an, in dem er es zum ersten Mal wahrgenommen hatte, stockte. Einer der Matrosen stieß ihn in die Seite und deutete durch die geöffnete Luke nach oben. Jetzt erkannte Jonas den Ursprung des Geräusches: Es handelte sich um den Auslegearm des Lastkranes, der sich ächzend vom Schiff entfernte. Sicher, die Waren mussten nun erst oben an Deck von anderen Matrosen in den Korb, der sich am Auslegearm befand, gepackt werden, um Platz zu schaffen, bevor weitere Güter aus dem Bauch des Schiffes an Deck getragen werden konnten.

„Verswinde, ich kann dich hier gerade nicht mehr gebrauchen!“, raunte ihm der Lademeister zu. Jonas nickte und stieg die Treppe hoch an Deck. Dabei wurde ihm bewusst, dass die Arbeit, die er vorher erledigt hatte, dass Schleppen der Zwiebelsäcke von einer Ecke in die andere, nicht

nur überflüssig, sondern sinnlos gewesen war. Trotzdem durchflutete ihn ein Gefühl von Stolz, die Aufgabe erledigt zu haben, ohne vorher aufgeben zu müssen.

Zwei weitere Oberländer-Boote aus ihrer Flotte hatten ebenfalls angelegt, die drei übrigen ankerten in der Mitte des Flusses. Jonas war erstaunt, welche Mengen an Gütern sich dort am Kai türmten. Gleichzeitig liefen so viele unterschiedliche Menschen dort umher, Händler, Hafenhandlanger, Matrosen, Kutscher, begutachteten Ware, stritten miteinander und verluden weiter in Fuhrwerke, dass er sich fragte, ob überhaupt irgendjemand einen genauen Blick darauf hatte, dass niemand etwas stahl oder dass Güter auch tatsächlich ihren richtigen Bestimmungsort erreichten.

Es gab keine direkte Order, aber Jonas hatte das Gefühl, dass wie in Schweinfurt, niemand der Matrosen das Schiff verlassen durfte. Und tatsächlich machte auch niemand Anstalten in dieser Hinsicht.

Es machte ihn ein wenig traurig, dass sich sein Wunsch, den Dom aus der Nähe zu sehen, wohl nicht erfüllen wurde. Zumindest erkannte er die Marienburg, die tatsächlich wie eine Königin über der Stadt auf der anderen Seite des Mains thronte, genauso wie der Vater es ihm einmal beschrieben hatte.

Sie lagen noch gar nicht so lange vor Anker, zumindest war es ihm nicht so vorgekommen, als ihn die Stimme des Obermaats daran erinnerte, wo und zu welchem Zweck er an Bord war: „Los, Junge, an die Ruder! Meinst du, wir wollen hier Wurzeln schlagen? Bis nach Lohr, das ist unser Tagessoll.“

Links und rechts des Flusses zogen sich riesige Weinberge die Hügel hinauf. Die Pflanzungen um Zeil herum waren Jonas schon groß und üppig vorgekommen, aber dies hier übertraf alles, was er bisher gesehen hatte. Mit der Erinnerung an Zeil und die Handelsreise dorthin, auf der er seinen Vater begleitete hatte, drängte sich auch wieder ein anderes Bild in seine

Gedanken: Hexen. Denn Zeil war der Ort, an dem man Bamberger Frauen, die der Hexerei bezichtigt wurden, hinrichtete. Seine Heimatstadt selbst, hatte für sich beschlossen, einem derartigen Spektakel keine Bühne zu bieten. Vermeintliche Bamberger Hexen zur Hinrichtung an einen anderen Ort zu schicken, empfand Jonas als feige, aber er hatte auch die Warnung des Vaters im Ohr, mit seiner Meinung in dieser Sache hinter dem Berg zu halten. Trotzdem war Jonas ein solches Handeln zuwider. Vor allem wenn er an die Tochter der Weißfrau dachte. Ob man sie bereits nach Zeil gebracht hatte?

Mit jeder Zollstelle wirkte der Kapitän zunehmend unruhiger, gehetzt und ruhelos, wie Jonas fand. Es schien Jonas, als gäbe er diese Unruhe an Obermaat Tom weiter, der diese seinerseits auf die Mannschaft übertrug.

„Tagessoll und Pflicht und Ehre des Kaufmannsgeschlechts Hasemann. Die machen sich doch wegen etwas ganz anderem ins Hemd“, raunte Sven Jonas zu.

„Du meinst, es ist nicht der Kaufmann, vor dem sie Furcht haben?“, gab Jonas zurück.

Sven winkte ab: „Der wäre vielleicht ein wenig unbequem, aber harmlos. Aber beim wahren Herrn von Brandenstein, da schlottern ihnen allen die Knie.“

„Wer ist das?“, fragte Jonas, der den Namen noch nie gehört hatte. „Steht er noch über der Familie Hasemann?“

„Hasemann glaubt, er sei in seinem Mantel aus Hasenfell flink und geschickt, aber wenn der wahre Herr von Brandenstein kommt, wird das Langohr seine Haken nicht schnell genug schlagen können.“

Jonas stutze. Er kannte Sven jetzt bereits eine Weile, aber diese Worte waren nicht die seinen, die musste Sven irgendwo aufgeschnappt haben.

„Erkläre mir, was genau du meinst!“, beharrte Jonas und fasste Sven dabei am Arm, härter als er eigentlich beabsichtigt hatte.

Sven blickte auf die Stelle, an der Jonas Hand seinen Muskel drückte, und lächelte. Augenblicklich ließ Jonas los. „Die Schiffer“, begann Sven,

„haben Sorge, dass sie zu lange an Zollstellen aufgehalten werden, dann würden wir Lohr nicht mehr rechtzeitig erreichen.“

„Warum ist Lohr so wichtig?“, fragte Jonas weiter.

„Wir müssen es nur erreichen.“ Je öfter er mit Sven zu tun hatte, desto mehr bemerkte Jonas, wie ausgeprägt dessen Angewohnheit war, Dinge anzudeuten, und die wirkliche Antwort hinauszuzögern. Einer seiner Freunde in Bamberg pflegte dieselbe Angewohnheit. Diesen, so hatte Jonas die Erfahrung gemacht, konnte man nur zum Reden bringen, wenn man ihn ignorierte. Vielleicht konnte er das auch bei Sven schaffen: „Erzähl es mir oder lass es bleiben!“, antwortete Jonas und ließ Sven stehen.

Nach einer Weile gesellte sich Sven wieder zu Jonas an die Reling. „Nachts können die Oberländer nicht fahren. Wenn Hasemann Lohr nicht vor Anbruch der Dunkelheit erreicht, müssen wir irgendwo unterwegs ankern.“

„Ich verstehe nicht, was daran schwierig sein könnte, außer dass wir dann einen Tag später in Lohr ankommen“, bemerkte Jonas.

„Denk doch mal nach!“; stieß ihn Sven in die Seite, „die Schiffe, die Ladung, wir Matrosen! In der Nacht an unbefestigter Stelle sind wir schutzlos Räubern und anderem Gesindel ausgeliefert!“

Vor Jonas geistigem Auge sprang eine Meute lichtscheuer Gestalten aus dem Unterholz hervor, mit Messer und Knüppeln bewaffnet, und schlugen auf ihn und die anderen Matrosen am Lagerfeuer ein. Er schüttelte sich. „Dann müssen wir Lohr heute unbedingt noch erreichen.“

Sven packte Jonas an beiden Armen. In Svens Blick lag mit einem Mal etwas, dass Jonas noch nie vorhergesehen hatte. Sämtlicher jugendhafter Schalk war daraus gewichen. „Verschwinde jetzt!“

„Wie?“, fragte Jonas.

„Du sollst verschwinden, mach schon, lauf zum Obermaat und mach dich da nützlich!“

„Du kannst mir nichts gar nichts befehlen!“, stellte Jonas fest.

Einen Moment später traf Svens Faust Jonas kurz unterhalb der Rippen.

„Mach es mir nicht noch schwerer als es so bereits ist. Verschwinde! Geh zu Tom!“

Jonas taumelte ein paar Schritte, dann packte ihn Sven und stieß ihn in die Richtung, wo sich der Obermaat meist aufhielt. „Der Herr von Brandenstein geht heute auf Hasenjagd!“ hörte er Sven noch sagen, bevor dieser an einem Seil zog und sich so eine Ladung Weinfässer in Bewegung setzte, gegen einige aufgestapelte Kisten rollte und ein Teil der Ladung über die, an dieser Stelle flachen Bordwand, in den Fluss plumpste. Jonas konnte nicht fassen, was gerade geschah. Inmitten des Getöses erblickte er Sven, der die Hand ein letztes Mal zum Gruß hob und dann in den Fluss sprang. Sven, den er zu kennen geglaubt hatte.

Jonas wurde zur Seite gestoßen, um ihn herum schrien Matrosen, der Obermaat und der Kapitän durcheinander. „Wir müssen die Ladung retten, die von den anderen Oberländern sollen uns helfen!“ - „Seid ihr des Wahnsinns? Die anderen müssen weiterfahren. Sollen die ihre eigene Ladung auch gefährden?“ - „So unternimmt doch was, ihr faules Pack!“ - „Sollen wir uns etwa von den rollenden Fässern erschlagen lassen?“

Jonas bemerkte, wie sich der Oberländer bedrohlich zur Seite neigte, während einige Matrosen hektisch damit beschäftigt waren, Herr über das Gewirr aus Seilen und Tauen zu werden, die die Ladung eigentlich sichern sollen, ihren Zweck aber augenscheinlich nicht erfüllt hatten.

„Ihr da!“ Der Obermaat deutete in Richtung der Gruppe, bei der auch Jonas stand, „unter Deck! Du auch, Junge!“

Noch bevor sich Jonas vergewissern konnte, dass tatsächlich er gemeint war, wurde er mit in Richtung Treppe geschoben, und ehe er sich versah, befand er sich unter Deck.

„Letzte Gelegenheit zu beten, Junge!“, rief ihm ein älterer Matrose zu und zog ihn zur Seite. Als Jonas sich umblickte, sah er, wie eine riesige Überseekiste sich genau über die Stelle schob, an der er noch einen Augenblick zuvor gestanden hatte.

„Macht schon, ihr jämmerlichen Figuren! Flussschiffer wollt ihr sein? Ein Dreck seid ihr! Los, die komplette Seite freiräumen und da drüben aufstapeln. Warum sichert ihr kopflosen Kretins die Ladung nicht mit den Säcken? Muss man euch denn alles vormachen?“, brüllte der Lademeister. Jonas besaß kaum Erfahrung, was die Flussschiffahrt anging, aber das Ächzen und Quietschen, das die Träger des Schiffes von sich gaben, das wusste auch er, konnte kein gutes Zeichen sein.

Überall bewegte sich die Ladung, setzten sich Fässer in Bewegung. Wenn sich das Schiff wenigstens nur zu einer Seite geneigt hätte, nein, es schaukelte dabei, so dass es niemandem gelang, die Güter richtig zu verstauen. Durch den ungeheuren Lärm drang die Stimme des Lademeisters, der nun nicht mehr so klang wie ein Ranghöherer, der seinen Untergebenen Befehle erteilte. Jonas konnte jetzt die Verzweiflung in dessen Stimme hören, die sich schließlich in einem einzigen Satz entlud: „Verdammte Pest, wir setzen auf!“

Wie nach einer Ohnmacht, kehrte Jonas Orientierungssinn langsam zurück. Der Laderaum glich einem Schlachtfeld, zumindest stellte Jonas sich einen Kriegsschauplatz so vor. Außerdem drang nur wenig Licht von oben durch die Ladeluke. Irgendetwas schien den Einstieg zu verdecken. Trotzdem war ihm instinktiv bewusst, dass er in diese Richtung musste. Langsam tastete er sich vor, und zuckte zurück, als er eine menschliche Hand berührte. Sie fühlte sich feucht an. Jemand lag dort in seinem Blut!

Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte er den Lademeister an dem zugehörigen Hemdsärmel. Sofort begann Jonas damit, Säcke und Holzteile zur Seite zu räumen, den Mann freizuräumen. Er wusste nicht, wie er die Kraft aufbrachte, aber er wuchtete mehrere Säcke, die weitaus größer und schwerer waren, als die, die er Stunden zuvor geschleppt hatte, zur Seite und legte den Verschütteten frei. „Könnt ihr aufstehen, Herr Lademeister?“, fragte Jonas vorsichtig.

„Die Hölle ist über uns zusammengebrochen, aber wir haben es überlebt. Ich fürchte, mein Bein ist verdreht, aber ich schaffe es hoch, ich

bin ein Flussschiffer. Und aus dir wird auch mal ein guter Seemann. Auch wenn ich das zuerst nicht gedacht hätte.“

„Ich fürchte nicht“, antwortete Jonas, „ich werde nämlich Apotheker.“ Es klang gut, als er es sagte, und es fühlte sich richtig an. Vielleicht richtiger als irgendetwas bisher in seinem Leben.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**HERR VON BRANDENSTEIN**

Brandensteiner Fehde ab 1519 wegen Nürnberger Kaufmannswitwe Agathe Odheimer gegen die Reichsstadt Nürnberg. Fortan Überfälle gegen Nürnberger Kaufleute, Entführungen gegen Lösegeld. 1522 belagerte Reichshauptmann Graf Georg von Wertheim die Brandensteiner Burg, beschoss und zerstörte sie teilweise. Dem Burgherrn von Brandenstein gelang die Flucht. Legenden über Geheimgänge und Schätze. Herr von Brandenstein ist auch bekannt unter Raubritter Mangold II. Von Eberstein.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

JONAS: DER MAJOR

„Los, packt alle mit an, Männer, wir müssen das Zeug an Land kriegen, bevor der Kahn hier vollends absäuft!“

Auch Jonas schleppte, hievte, wuchtete, drückte und schob, und einige Zeit später sah es tatsächlich so aus, als hätten sie beinahe alle Güter in Beibooten an die nahe liegende Uferböschung geschafft.

„Wo ist eigentlich Sven, diese nichtsnutzige kleine Ratte? Wenn der Kerl sich wieder drückt, dann wird er mich kennenlernen! Hat jemand Sven gesehen?“

Jonas beobachtete, wie einige mit den Schultern zuckten. Andere ließen sich erschöpft ins Gras fallen.

„Was ist mit dir, Junge?“, packte Tom Jonas am Arm.

„Nein, nicht das ich wüsste“, antwortete Jonas und gab sich dabei Mühe, Toms Blick standzuhalten.

„Der liegt mit seinem Kopf bestimmt unter einem über Bord gegangenen Weinfass!“, rief jemand.

Und ein anderer Matrose warf ein: „Hat ihn überhaupt jemand gesehen, seit wir in Würzburg abgelegt haben?“

„Genau“, raunte ein weiterer, „der hat sich bestimmt aus dem Staub gemacht, ich rieche einen faulen Hund drei Meilen flussaufwärts gegen den Wind, und er war einer!“

Langsam lockerte sich Toms Griff um Jonas Arm. Der Obermaat warf ihm einen letzten – wie Jonas fand misstrauischen – Blick zu und spuckte dann aus.

„Na schön, dass euer Kamerad scheinbar stiften gegangen ist, ist bedauerlich, aber nicht mein Problem. Dann arbeitet ihr eben doppelt!“

„Hey, Tom!“, hörte Jonas einen Matrosen aufbrausen, „So haben wir nicht gewettet. Kontrakt ist Kontrakt.“

Mit einem ausladenden Schritt trat Tom vor den Matrosen: „Willst du wissen, was dein Kontrakt bei außergewöhnlichen Vorkommnissen wert ist?“ Und wie, um seinen Worten noch mehr Gewicht zu verleihen, wiederholte er noch einmal: „Willst du das wirklich wissen? Keinen Pfifferling! Und du kannst deinem Schöpfer danken, dass ich dich nicht wegen Meuterei in Ketten legen lasse! Und jetzt an die Arbeit, ihr Abkömmlinge läufiger Gassenhunde!“

Jonas erwachte davon, dass sich eine Hand auf seinen Mund legte. Er ruderte mit den Armen, versuchte, sich zu befreien, bekam tatsächlich ein Stück Kleidung zu fassen, die unter seiner Gegenwehr zerriss. Als er plötzlich den spitzen Gegenstand an seinem Hals spürte, wurde ihm schlagartig bewusst, wie recht Sven mit seiner Vermutung gehabt hatte: Ihr Lager wurde überfallen!

Jonas wunderte sich, dass sein Herz nicht schneller schlug, sein Atem nicht raste. Ganz im Gegenteil, sein Körper fühlte sich mit einem Mal so schlaff und wenig gespannt an, wie einer der Getreidesäcke, die er am Tag zuvor im Laderaum des Oberländers geschleppt hatte. Vollkommen überraschend kehrte die Erinnerung an die Worte des Vaters zurück, die er damals nicht verstanden hatte, als der Großvater im Sterben lag: „Jonas, im Moment des Todes, wenn uns Menschen bewusst wird, dass wir vor unseren Schöpfer treten werden, überkommt die meisten eine so große Ruhe und Gelassenheit, wie wir sie zu Lebtag nicht verspürt haben.“ Und wie zum Beweis hatten die knöchernen Gichtfinger des Großvaters, die Jonas nur steif und unbeweglich kannte, seine kindliche Hand ergriffen und darüber gestreichelt, bevor er eingeschlafen war.

„Halt den Mund und wehr dich nicht, du Dummkopf, dann passiert dir nichts!“

„Zween?“, drang Jonas Ausdruck der Verwunderung gedämpft durch die schwielige Hand auf seinem Mund.

„Ja, wer sonst würde dich verschonen, ein gemeiner Räuber oder Dieb vielleicht? Versprichst du, keine Dummheiten zu machen?“

Jonas versuchte ein Nicken. Er brauchte einen Moment, um sich zu orientieren. Es schien früher Morgen, über ihm kämpften die letzten Sterne gegen das Licht der aufgehenden Sonne.

Dann fiel ihm auf, dass das Ladegut, dass sie an Land gebracht und säuberlich nach Größe und Beschaffenheit geordnet und aufgestapelt hatten, zum Teil geöffnet oder unbrauchbar gemacht worden war. Dazwischen erkannte er menschliche Körper im Gras, seltsam verdreht, so liegend, als hätte sie ein Krampf dahingerafft. Keine zwanzig Schritte entfernt, hielten zwei Männer mit wilden Bärten den kräftigen Lademeister im Zaum, der sich standhaft zu verteidigen schien. Plötzlich trat ein dritter von der Seite heran und zog etwas am Hals des Mannes entlang, der Jonas noch am Nachmittag unter Deck hin- und hergescheucht hatte. Worauf die Bärtigen ihn, der erfolglos versuchte, das Blut, das wie in einem Schwall aus ihm herausquoll, am Fließen zu

hindern, freigaben. Beinahe gleichzeitig mit dem Lademeister fiel Jonas auf die Knie und erbrach sich ins Gras.

„Komm schon, hoch mit dir!“, riss Sven an ihm. Dann, als Jonas wieder stand, fügte er etwas leiser hinzu: „Wo gehobelt wird, da fallen Späne, aber ein paar von den Wasserratten sind am Leben geblieben!“ In der Richtung, in die Sven vorsichtig mit dem Kopf deutete, erkannte Jonas, den Obermaat Tom und zwei weitere Matrosen, gefesselt, aber zum Glück nicht geknebelt.

„Der wahre Herr von Brandenstein hat sich nur geholt, was ihm gehört.“

„Und du hast ihm dabei geholfen!“

„Hör zu“, begann Sven. Jonas fiel auf, dass dessen Blicke die Forschheit verloren hatten, die sonst immer darin lag. „Der Major entscheidet, was mit dir geschieht, aber ich rate dir, gib keine Widerworte, hier kann ich dich nicht schützen!“

„Was ist das für eine Kleidung?“, fragte Jonas und nickte in Richtung von einem der Räuber, der im Begriff war, eine übergroße Kiste, die sie an Bord stets zu zweit bewegt hatten, hochzuwuchten.

„Das ist der grüne Rock der Chevaulegers.“

Der Räuber musste bemerkt haben, dass über ihn gesprochen wurde, denn er stellte seine Arbeit ein - wenn man dabei überhaupt von Arbeit sprechen konnte, dachte Jonas -, und kam zu ihnen herüber. „Ist er das Pfand, das wir gegen Gold eintauschen können? Was hast du mit ihm zu reden? Leg ihn in Fesseln, die Leiterwagen kommen gleich!“

„Aye, aye, ich mach mich sofort dran“, gab Sven zurück.

„Diese miese Ausgeburt einer Pestratte!“, zischte Tom Jonas zu, als sich der Leiterwagen, auf dem sie und die zwei weiteren Matrosen nebeneinander hockten, in Bewegung setzte. „Ich hab ihm nie vollkommen getraut.“

„Aber trotzdem hast du ihn die Wache machen lassen“, flüsterte einer der Matrosen.

„Bei mir an Bord wird jeder gleichbehandelt!“, erstickte Tom den Einwand. „Nun denn, ich denke, dass wir noch am Leben sind, ist ein gutes Zeichen. Und außerdem, der so genannte wahre Herr von Brandenstein geht bei seiner Fehde mit Hasemann nie so weit, dass er alles zerstört. Er will ihn ja nicht vernichten. Nur Beute machen und ihm gleichzeitig Gelegenheit geben, sich von dem Raubzug wieder zu erholen, während Brandenstein bereits den nächsten plant ...“

Jonas überlegte, was er überhaupt über Sven wusste. War vielleicht alles erlogen? Und steckte hinter dem ihm gegenüber sehr umgänglichen und zuvorkommenden jungen Mann ein dreister Dieb und Räuber, der es hervorragend verstand, andere Menschen einzuwickeln und ihnen vorzugaukeln, man pflege eine freundschaftliche Beziehung?

Von irgendwoher ertönte ein Ruf: „Halt!“ und der Leiterwagen stoppte so abrupt, wie er sich in Bewegung gesetzt hatte.

Ein Mann, ebenfalls mit einem grünen Rock, den weiße Abzeichen und Knöpfe zierten, bekleidet, sprang auf den Wagen. „Wer von euch ist der Apothekersohn?“ Noch ehe Jonas antworten konnte, packte der Mann einen der beiden Matrosen am Seemannshemd. „Du?“

„Nein, er dort, er ist der Apothekersohn“, mischte sich Sven ein, der an den Wagen herangetreten war, und auf Jonas zeigte. „Und ich bin mir sicher, der Junge ist eine Menge wert. Lasst ihn am Leben und tauscht ihn bei seinen Verwandten gegen einen gehörigen Anteil ein.“

Der Mann, der wohl der Major sein musste, drehte sich langsam in Svens Richtung.

Seine Stimme klang freundlich und gütig, als er sagte: „Du bist ein schlaues Bürschchen, fürwahr, das bist du, Sven ...“, dann mit einem Mal wandelte sich der Unterton und es lag eine Härte darin, die Jonas Angst machte: „aber vergiss niemals, wer hier die Befehle gibt, und jetzt geh mir aus den Augen!“

„Woher kommst du?“, fragte der Major, als er Jonas am Arm neben sich herzog.

„Aus Bamberg“

„Hat dein alter Herr dich schon etwas von seiner Kunst gelehrt?“

„Ich soll mein Wissen bei meinem Onkel in Frankfurt vertiefen“, antwortete Jonas, auch wenn ihm das Herz dabei sprichwörtlich bis zum Hals schlug, denn genauso genommen besaß er nur einen Bruchteil des Wissens, dass ein Apotheker haben muss.

„Dann wirst du sicherlich ein paar Dinge dabei haben, oder?“, hob der Major an.

„Einige wenige Ingredienzien in meinem oh, nein, mein Bündel! Es muss noch dort liegen, wo ich geschlafen habe.“

Der Major blieb stehen. „Dann such es. Matze wird dich begleiten.“ Er pfiff kurz auf zwei Fingern und einer der Räuber, eine Ausgeburt der Hässlichkeit, wie Jonas fand, mit einem pockennarbigen Gesicht, sprang herbei.

„Weißt du, wie man mich nennt, Kleiner? Messer Matze! Und weißt du, wieso man mir diesen Namen verpasst hat?“

„Ich glaube ...“, begann Jonas, aber ohne eine Antwort abzuwarten, brabbelte der Räuber in seiner zahnlosen Gossensprache – zumindest klang es so – weiter: „Siehst du, wie sich die Leichen türmen, das ist Messer Matzes Lohn, er braucht keine Beute; Menschen aufschlitzen zu können, ist ihm Gegenleistung genug.“

Der Major legte Jonas die Hand auf die Schulter: „Schau, Junge, dein Vater ist ein heller Kopf, dass er dich zum Lernen anspornt; denn sonst endest du womöglich wie dieser Schwachkopf hier, der neben sinnlosem Meucheln zu nichts zu gebrauchen ist.“

Dann wandte er sich in Richtung des Pockennarbigen: „Sollte dieser Junge ohne sein Bündel wiederkommen oder du ihm auch nur eine winzige Schramme zufügen, ich schwöre Matze, ich ramme dir links und rechts ein Messer in die Brust und hänge dich daran am nächsten Baum auf.“

Matze nickte entrückt: „Aye, aye, Major, Eure Einfälle sind die besten. Von dort oben hat man eine gute Sicht.“ Der Major sah Jonas an, schüttelte den Kopf und bedeutete ihnen zu gehen.

Das Bündel lag noch dort, wo er es am Abend zuvor abgelegt hatte. Auch Messer Matze hatte ihn nicht weiter bedroht, wenngleich dessen Schnaufen, das wilde Augendrehen und seine Anflüge von Selbstgesprächen recht seltsam auf Jonas wirkten. Aber eines beschäftigte Jonas noch mehr, während er jetzt stumm neben dem Major entlangtrottete:

Der sogenannte Herr von Brandenstein besaß nach Tom, dem Obermaat, drei Zollstellen am Main. Und niemand stellte dies in Frage, bis er eines Tages mit einer reichen Kaufmannswitwe anbandelte, was von der Kaufmannszunft in Nürnberg nicht gern gesehen wurde. Bis dahin konnte Jonas folgen, auch konnte er nachvollziehen, dass aus einer unpassenden Liebschaft eine Fehde mit unterschiedlichen Kaufmannsfamilien entstehen könnte. Wie aber der Ritter von Brandenstein zum gemeinen Raubritter wurde, dazu fehlte ihm die Vorstellungskraft. Und wenn dieser Umstand unlängst bekannt war, warum gingen die Flussschiffer von Brandenstein immer wieder ins Netz? Oder hatten diese einen gewissen Verlust bereits von vornherein mit einkalkuliert?

BENEDIKT: BIBLIOTHEK

„Sind die Akkus aufgeladen?“

Severino kratzte sich am Kopf. „O meu Amigo, ich denke schon.“

„Du denkst ...“, murmelte Benedikt und nahm die kompakten Blöcke aus den Stirnlampen, die Severino zusammen mit den Sicherheitshelmen bereitgelegt hatte. Er mochte es nicht, wenn Severino ihm schwammige Auskünfte gab. „Wo ist der Spannungsprüfer?“, fügte er an.

„Wie halte Epiphania das bloß mit dir aus, du seien eine furchtbare Pendant!“

„Pedant“, korrigierte Benedikt. „Was ist mit den Schlüsseln, wie kommen wir da dran?“

Severino lächelte und holte ein Bündel aus der Schreibtischschublade, mit dem er vor Benedikts Gesicht klimperte. „Severino denkt, das seien erledigt.“

„Woher hast du die?“, erkundigte sich Benedikt.

Das Lächeln auf Severinos Gesicht wurde breiter. „Du haben vergessen, dass wir beide unten mit offizielle Auftrag haben gearbeitet? Ich habe einfach eine andere Schlüssel abgegeben.“

„Und was wäre gewesen, wenn es aufgefallen wäre?“

Benedikt beobachtete, wie sich Severino theatralisch imaginären Schweiß von der Stirn wischte, während er stöhnte: „Mondieu, ich seien untröstlich, ich verwechselt mit Schlüssel von Gemach von meine uneheliche Tante mütterlichseits.“

„Und das haben sie dir abgekauft?“

„Zumindest hat niemande mehr gefragt.“

„Durch solchen Geist wie deinen lebt die Mutter Kirche.“

„Wo seie das her?“

„Das, mein lieber Severino, hat einmal ein sehr kluger Geistlicher gesagt.“

„No, welche denn?“

„Du. Zu mir. Erinnerst du dich nicht mehr? Als ich das letzte Mal hier bei dir in Rom gewesen bin.“

„Nein ... aber, wenn du nennen mich klug, ich muss diese Tag rot in Kalender ankreuzen.“

„Zurück!“, zischte Benedikt und drückte Severino gegen die Wand. Sie befanden sich bereits kurz vor dem Zugang zu den Katakomben. „Dort stehen zwei in schwarzem Habit.“

„Was sie mache?“, flüsterte Severino. „Kommen sie hierher?“

„Nein, es scheint als bewachen sie den Zugang.“

„Was sollen wir nun tun?“

„Sei still, Severino, ich muss nachdenken!“

„Dann halte die hier, solange wie du denke!“, antwortete Severino, und trotz des wenigen Lichtes erkannte Benedikt plötzlich ein Selbstbewusstsein in dessen Augen, dass er so noch nie zuvor wahrgenommen hatte, als Severino ihm seinen Helm in die Hand drückte und dann ohne zu zögern in einen Seitengang verschwand.

Benedikt lauschte bereits eine ganze Weile in die Stille. Von den zwei Wächtern ging kein Laut aus. Trotzdem vernahm er ein schabendes Geräusch. ‚Sicher Ratten‘, überlegte er, schließlich war ja allgemein bekannt, dass Rom praktisch so viele Tunnel, Gänge und Schächte unter sich hatte wie ein Schweizer Käse Löcher. Wenn er konkret darüber nachdachte, so bestand durchaus die Möglichkeit, dass diese Tunnel eine Art System bildeten. Und wenn sie gegebenenfalls in ein gegenüberliegendes Gebäude gelangten, vielleicht ergab sich dann von dort ein alternativer Zugang zu der Bibliothek. Wer immer so ein Gewölbe plante, da war er sicher, würde für einen Notweg sorgen, auf dem er vielleicht sogar unbemerkt hinein und wieder hinausgelange. Aber letztendlich blieb all dies nur Spekulation, denn sie besaßen weder Kartenmaterial, noch hatten sie die Zeit, eigene Forschungen anzustellen oder wie Tristan sich immer ausdrückte: zu exkursieren.

Während er grübelte, bemerkte er, wie sich das Geräusch veränderte, von einem Rascheln mehr zu einem Murmeln hin, dann wie Pferdegetrappel, nein, Schritte, gedämpft von wallenden Gewändern. Eine ... Prozession?

Der Gang, der weiter zu den Katakomben führte, beschrieb einen Bogen. An der Stelle, an der er sich aktuell befand, war er quasi unsichtbar, für jemanden der sich von der anderen Seite des Bogens näherte.

Das Licht!

Er musste es löschen.

Jetzt!

Ohne weiter darüber nachzudenken, langte er nach der Birne schräg über ihm. Es gelang ihm gerade noch, einen Aufschrei zu unterdrücken. Er hatte die Hitze der ständig aktiven Lichtquelle vollkommen unterschätzt. Vorsicht blies er auf die Stelle seiner Hand, an der sich mit Sicherheit eine Brandblase bilden würde. Dann unternahm er einen neuen Versuch, geschützt durch die weit über die Hände gezogenen Ärmel seiner Kutte. Er musste zwei-, dreimal beim Drehen nachgreifen, aber dann erlosch die Birne in ihrer Fassung.

Hier unten hatte er schon viele defekte Leuchtmittel entdeckt, fast jede zweite Birne flackerte, daher würden die Wachen auch keinen Verdacht schöpfen, falls sich in einiger Entfernung ein Stück Gang ein wenig verdunkelte.

Wenn er sich so dicht wie möglich an die Wand drückte, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, dann hätte er eine minimale Chance unsichtbar zu bleiben. Das Gebet war jetzt deutlich zu hören.

„Domini vobiscum.“

„Et cum spiritu tuo“, folgte die Antwort.

Benedikt überlegte, dass die Prozession ins Dunkel lief, er sich jedoch bereits darin, also im Dunkeln, befand; also würden ihre Augen einen Moment benötigen, um sich an die neue Situation zu gewöhnen.

Er konnte sie nur schemenhaft wahrnehmen, als sie sich näherten. Es musste sich aber eindeutig um Mönche handeln, Benedikt erkannte sie an ihren über den Kopf gezogenen Kapuzen und den zum Gebet verschränkten Händen, die sich teilweise in den wallenden Kuttenärmeln verloren. Zehn an der Zahl. Nach der nächsten Biegung mussten sie zwangsläufig in den Sichtbereich der Wachen kommen. Einer plötzlichen Eingebung folgend schloss er zu ihnen auf, so leise und behutsam er konnte. Bereits nach wenigen Metern bewegte er sich wie in Meditation, als wäre er schon immer Teil dieser Prozession gewesen.

„Halt“, forderte einer der beiden Wächter.

„Der Herr sei mit dir“, antwortete der Vorangehende.

„Ebenso mit euch. Was ist der Anlass eurer Prozession und wohin soll sie euch führen?“

Benedikt beobachtete über die anderen Köpfe hinweg, wie der zuvorderst gehende Mönch anhielt, seine Kapuze zurückstrich und sagte: „Aber wisst ihr nicht, was jetzt um Mitternacht beginnt, Brüder?“

„Wie meinst du?“

„Es ist der Tag des Candidus, des Märtyrers. Sein Tod hat dazu beigetragen, dass unsere Heilige Kirche zu dem wurde, was sie heute ist.“

Wir sind ihm zu Dank verpflichtet. Wie jedes Jahr suchen wir seine Reliquie auf und ehren ihn durch unser Gebet."

Benedikt fragte sich einen Moment lang, ob er auch so belehrend, so altklug geklungen hatte, als er noch sein kirchliches Amt bekleidete. Er hoffte nicht. Gleichzeitig spürte er, dass er trotz der riskanten Situation erstaunlich ruhig blieb, das Geschehen auf einmal mehr wie ein Unbeteiligter betrachtete und vor allem gespannt war, wie die Wächter das Problem lösen würden. Denn offensichtlich hatten sie ja Order, niemanden passieren zu lassen.

Als hätten sich die übrigen Mönche abgesprochen, fuhren sie mit ihren Gebeten fort.

Wie auf ein unsichtbares Signal hin murmelten die Mitbrüder ihr Gebet.

Benedikt hörte den anklagenden Ton, der unterschwellig in der Stimme des Prozessions-Sprechers mitschwang, als dieser sagte: „Er erfror auch für deinen Glauben.“

Noch immer machten die Wächter keine Anstalten, die Prozession vorbeizulassen.

„Jetzt müsste der Mönch den Druck erhöhen“, dachte Benedikt, sonst ließen die beiden sie sicherlich nicht durch. Und tatsächlich fuhr er fort: „Es ist gleich Mitternacht. Wir müssen zur Ehre dieses einzigartigen Märtyrers pünktlich sein. Im Namen Christi, lasst uns durch.“

Benedikt bemerkte, wie die Wachen zögerten, sich ansahen, dann wieder die Prozession, und schließlich miteinander flüsterten. Zu guter Letzt holte einer der Wächter ein klobiges Mobiltelefon hervor. Eine lächerliche Geste, wie Benedikt fand, da allgemein bekannt war, dass der Empfang in und um die Katakomben so gut wie unmöglich war. Schließlich winkte einer der beiden, der offensichtlich Ältere, ab und gab Zeichen zu passieren.

Ein weiterer Mönch trat aus der Prozession hervor und sagte:

„Entzündet eure Kerzen, ihr meine Brüder und folgt uns in Demut.“

Auch Benedikt erhielt eine Kerze und Severino kniff ihm ein Auge zu, während ein anderer Mönch den Docht an seinen hielt. „Dieser raffinierte

Kerl!“, dachte Benedikt, „wie hat er es bloß in so kurzer Zeit geschafft, aus dem Gewölbe zu verschwinden und seine Glaubensbrüder mobil zu machen?“ Dann stieg er mit in die Dankesgebete ein.

Severino hatte jetzt das Kommando übernommen und ging voran. Benedikt war sich nicht sicher, was sein Freund vorhatte, denn eigentlich befanden sie sich schon nach wenigen Schritten außerhalb des Einzugsbereiches der Wachen, dennoch lief Severino weiter und die Pilger folgten ihm. Ebenso Benedikt.

An einer Kapellennische, links und rechts umsäumt von den Sarkophagen der ersten Bischöfe Roms, stoppte Severino schließlich. Während Benedikt noch die griechischen und römischen Inschriften der Wände betrachtete, gingen die Mönche bereits auf die Knie und setzten ihr Gebet fort. Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass sie sich in der coemeterium Calixti, der Grabstätte des Bischofs Calixtus, befanden.

Severino erhob sich als Erster und drängte sich an den anderen Mönchen vorbei zu Benedikt. Beinahe simultan stellten sie ihre Kerzen ab und Benedikt zog ihre Helme unter seiner Kutte hervor.

„Candidus ist im türkischen Sivas bestattet und nicht hier“, flüsterte er Severino zu, als sie Kapelle verließen.

„Aber zumindest die 22. September stimmt“, gab Severino zurück. „War meine erste Idee und erste Ideen sein immer die, die man folge soll!“

„Siehst du, meine Bruder! Hier haben wir Nebeneingang!“, deutete Severino im Schein der Stirnlampen voraus. Benedikt legte seine Hand auf die Klinke und drückte sie behutsam herunter, aber die Tür, die sich stilistisch dem Bogen des romanischen Ganges anpasste, war verschlossen. Er drehte sich zu Severino und sagte: „Dann zeig mir mal, was der Schlüssel zum Gemach deiner Tante mütterlicherseits so alles kann!“

Benedikt sah, wie Severino einen Schlüssel nach oben schob, bevor er ihm den Bund reichte. „Aber bist du vorsichtig, meine Tante habe Haare auf die Zähnen.“

Auch die unterirdische Bibliothek konnte ihren romanischen Einfluss nicht verleugnen, soviel stand für Benedikt ein weiteres Mal fest, als sie sich durch den überdimensionalen Raum bewegten. Ihn beeindruckten die wuchtigen Säulen, die das Gewölbe stützten, immer wieder aufs Neue, ebenso, die beidseitig verlaufenden Regale, die mit der Stirnseite zum Mittelgang wiesen und die Balustrade, die weiter oberhalb verlief.

Benedikt konnte nicht anders, als seinen Gefühlen freien Lauf lassen: „Ich vermissе die Arbeit hier. Wirklich!“

„Hier mit all diese Staub und die Leinetücher gegen Staub? Wir sollte machen anständige Licht!“

Benedikt legte dem Freund die Hand auf die Schulter. „Nein, das ist zu riskant, denk an Iskariot und seine Leute!“

„Du meinen, die seien gekommen, weil Benedikt und Severino haben Licht lasse brennen?“

„Das ist die naheliegendste Erklärung.“

„Diese graue Leinen wirke wie Leichentücher auf mich“, bemerkte Severino.

„Kannst du mir bitte noch ein paar Baumwollhandschuhe reichen?“, fragte Benedikt.

Sein Freund stemmte die Hände in die Hüften. „Und wie solle ich die finden ohne Licht?“

„Du schaffst das schon.“

„Und das sei jetzt wirklich nötig?“

„Severino“, begann Benedikt, „du weißt doch, wir dürfen nicht riskieren, dass auch nur ein einziges Artefakt ...“

„... durch eine winzige Schweißtropfen in die Kapillare unsere Fingerspitzen geschädigt wird. Wie konnte Severino nur vergessen, dass seine Freund Benedito nicht nur eine große Pendant ist, sondern auch eine noch größere Wissenschaftler.“

„Sollen wir nicht zuerst nachschlagen in die Katalog?“, erkundigte sich Severino.

„Das brauchen wir diesmal nicht. Levitikus, wieviel?“

Benedikt sah, wie sich die Miene des Freundes von verwirrt zu wissend änderte, zumindest wirkte es.

Er fühlte sich bestätigt, als Severino mit einem Lächeln: „Zwanzig, Vierundzwanzig!“ antwortete.

„Zwanzig“, wiederholte Benedikt langsam, während er in die entsprechende Regalreihe einbog und dann an der beschriebenen Stelle stehen blieb. Severino, der ihm gefolgt war, hob vorsichtig das Leinentuch an. Im faden Schein ihrer Stirnlampen blickten sie auf einen Stapel Schriftrollen.

„Vierundzwanzig“, sagte Benedikt und fügte dann „Summis desiderantes affectibus“ hinzu.

„Eine päpstliche Bulle?“, hörte er Severino folgern.

„Die Hexenbulle von Innozenz VIII“, ergänzte Benedikt. „Gegeben zu Rom in St. Peter, im Jahr der Menschwerdung des Herrn 1480, den 5. Dezember, im ersten Jahr unserer päpstlichen Regierung.“ Er bemühte sich, die Bulle beim Rollen und Verstauen nicht zu beschädigen. „Was seien mit die andere?“

„Abschriften“, erklärte Benedikt und gab sich Mühe, die Enttäuschung in seiner Stimme zu verbergen. Trotzdem inspizierte er sie nacheinander.

„Unglaublich!“, er musste sich im Zaum halten, seine Aufregung nicht herauszuschreien. „Die hier ist von Iskariot.“

Severino rückte näher und versuchte dabei, das Leinentuch hochzuhalten

„Eine päpstliche Bulle? Wirkliche?“

„Exsurge Domini“, las Benedikt.

„Erhebe dich, Gott, sei doch die Bannandrohungsbulle von Papst Leo gegen Luther, oder?“

„Hier scheint Iskariot wohl genauso alles, was nicht auf die perfekte Linie seines Glaubens passt, austreiben zu wollen“, bemerkte Benedikt.

„Was schreibe er?“

Benedikts Blick fuhr mit dem behandschuhten Finger entlang der krakeligen Buchstaben einer neuzeitlichen Handschrift auf dem alten Pergament: „Er klagt, dass er sich mit seiner gottgegebenen Aufgabe, dem Kampf gegen den teuflischen Herrn der Unterwelt und seiner Helfer, keinem Beichtvater mehr anvertrauen kann!“

„Momente mal, wie kann Iskariot auf so eine vergilbte, alte Papier schreiben?“, flüsterte Severino, und schlug sich fast gleichzeitig gegen den Kopf: „Oh, bei allen Heiligen, müssen wir sprechen über Keltenkugel.“

Bevor Benedikt antworten konnte, dass er Severinos Sorge teile, wurde die Haupttür am anderen Ende der Bibliothek aufgestoßen. Einer Kettenreaktion gleich sprang ein Neonlicht nach dem anderen an, setzte sich wie eine bizarre Welle über die Decke fort und kam mit seinem kalten Schein schneller bei Severino und Benedikt an, als Letzterer es erwartet hätte. Ohne sich abgesprochen zu haben, drückten sich beide instinktiv näher an das Regal heran, während das Leinentuch wie ein Vorhang hinter ihnen hinabfiel und ihre Umrisse verschwinden ließ. So hoffte Benedikt zumindest.

Er konnte Severino neben sich atmen hören. In das unterdrückte Keuchen seines leicht übergewichtigen Freundes mischte sich der Klang von Stiefeln auf Steinboden.

Benedikt versuchte sich anhand des Trittschalls vorzustellen, welchen Weg die Männer wohl nahmen. Er war sich nicht sicher, aber es klang beinahe, als näherten sie sich der Reihe, in der Severino und er sich versteckt hielten.

Jemand rief Befehle, zu undeutlich für Benedikt, um sie zu verstehen. Dann unzweifelhaft und eindeutig ein Laut, als wenn jemand ein Tischtuch herunterzog oder ein Laken ausschüttelte. Ein weiteres ähnlich klingendes Geräusch gefolgt von dem unmissverständlichen Befehl „Stopp!“ Benedikt hielt den Atem an, ebenso tat es Severino neben ihm, dessen Keuchen unterblieb für einen Moment.

„Ihr dämlichen Idioten, wie viele Tücher wollt ihr noch herunterreißen, sehr ihr nicht, dass niemand mehr hier ist? Rückzug! Aber erst, wenn ihr hier wieder Ordnung geschaffen habt.“

Benedikt wartete noch eine gute Minute, nachdem die Haupttür mit einem krachenden Laut ins Schloss gefallen war, bis er sich wieder bewegte. Severino tat es ihm gleich und flüsterte: „Ware das aber sehr knapp!“

„Wie schön, dass uns Iskariot den Gefallen tut, das Ordnungssystem so einfach zu wählen“, gab Benedikt zurück. „Breite bitte noch einmal die Rolle aus.“

Während Severino die Schriftrolle vorsichtig entfaltete, holte Benedikt seine Digitalkamera hervor und wählte eine empfindliche Einstellung ohne Blitzfunktion. „Ich hoffe, unsere Stirnlampen geben genug Helligkeit“, dachte er laut, „wir dürfen nicht riskieren, dass jemand ein Blitzen entdeckt. Und wenn wir hier fertig sind, wechseln wir zu Lukas, Kapitel Zehn, Vers Achtzehn.“

„Eine Inkunabel“, presste Benedikt hervor und versuchte dabei, seine Aufgeregtheit zu unterdrücken, „sogar noch in dem alten Wiegedruckverfahren hergestellt.“

„Seien ungefähr 15.Jahrhundert“, überlegte Severino. „Wie heiße Buch?“

„Malleus Maleficarum. Man könnte meinen, der Teufel, den er bekämpfen will, ist in Iskariots eigenes Hirn eingefahren.“

Severino nickte beinahe bedächtig, während er ein loses Blatt Pergament herauszog, das sich offenbar zwischen den Seiten befunden hatte. „Regimini militantis ... war nicht das Bulle von Papst Paul III.?“

„Gegen die Jesuiten“, kommentierte Benedikt. „Aber das hier ist wieder ein Beichtpapier von Iskariot.“

„Mache eine Foto mit deine Dingsbums und dann verschwinde wir!“

Benedikt legte Severino die Hand auf die Schulter: „Ich muss noch heute zurück nach Deutschland, kannst du mich nachher rasch zum Bahnhof bringen?“

Severino hustete unterdrückt. „Wollen wir nicht erste Mal schauen, dass ich meine Freund wieder unbeschadet aus Katakomben zurückbringe?“

JONAS: BRANDENSTEIN

Vielleicht lag es daran, dass er in seinem jungen Leben noch nicht besonders viel geritten war. Oder er hatte einfach einen schlecht gefertigten Sattel erwischt, jedenfalls spürte er mittlerweile jede Erschütterung an seinem Gesäß. Selbst wenn er des Reitens mächtiger gewesen wäre, vor ihm galoppierte Sven, hinter Jonas folgte Messer-Matze, der bereits beim Anritt klargestellt hatte, dass er nicht zögern würde, Jonas sämtliche Dolche, die er bei sich führte, nachzuschleudern, sollte dieser den Versuch unternehmen, aus der Gruppe auszuscheren.

Trotz oder gerade wegen seines schmerzenden Gesäßes stellte sich eine gewisse Gleichgültigkeit bei Jonas ein, was sein Schicksal anging. Er konnte es ohnehin nicht ändern, warum sollte er sich da in Hoffnungen flüchten, die später ganz sicher enttäuscht würden?

Obermaat Tom und die beiden anderen Matrosen waren zurückgelassen worden, ohne dass ihnen jemand Schaden zugefügt hatte. Zumindest solange Jonas dabei war. Vielleicht befanden sie sich schon wieder auf ihrem Schiff und überlegten, wie man dem Eigentümer den Verlust schonend beibringen konnte, ohne zugeben zu müssen, von einem jungen Burschen namens Sven hinters Licht geführt worden zu sein.

Jonas war außerdem nicht klar, wohin der Major mit seinem Gefolge geritten war, als sich ihre Wege vor wenigen Meilen getrennt hatten. Möglicherweise kümmerten diese sich darum, dass die Ladung des Bootes an einen bestimmten Ort kam.

Wenn ihn nicht alles täuschte, waren sie Richtung Nordwesten unterwegs. Sven verstand es geschickt, Dörfer, Ansiedlungen und größere

Menschenansammlungen zu umreiten. Jonas hatte kein Gefühl, wie lange sie schon geritten waren, als ein Gasthaus in Sichtweite kam und Sven Anstalten machte anzuhalten.

Als sie sich weiter näherten, fiel Jonas auf, dass das Haus zwei besondere Eigenschaften besaß: Es war nicht nur unmittelbar am Waldrand errichtet, sondern wurde außerdem seitlich durch einen wuchtigen Felsen begrenzt. Direkt daneben entdeckte er noch einen Stall oder eine Scheune und ein weiteres Bauwerk. Als sie absaßen, konnte Jonas nichts dagegen tun, dass seine Knie nachgaben.

Er kam wieder zu Bewusstsein, als er spürte, dass seine Füße über den Boden schleiften. Messer-Matze und Sven hatten ihn unter den Armen gepackt und rissen und zogen - vermutlich, um ihn in die Gastwirtschaft zu bugsieren.

„Was soll das hier geben?“, dröhnte ihnen ein Mann, wahrscheinlich der Gastwirt, wie Jonas in seinem verwirrten Zustand annahm, entgegen. „Hängt am besten noch einen Hinweis an die Tür: Hier treffen sich Diebe, Gauner und anderes Gesindel.“

„Befehl vom Major“, gab Messer-Matze zurück.

„Dann bestell deinem Major mal, wenn er so weitermacht, kann er sich einen anderen Dummen suchen, der hier vorgibt, ein unbescholtener Schankwirt zu sein!“

„Das ist ein Apothekersohn“, klärte Sven auf. „Bestimmt aus reichem Haus. Da ist was zu holen.“

„Schrei es doch gleich bis nach Frankfurt runter, Bursche! Verdammt und zugenäht, was für Schwachköpfe werden mir denn hierhergeschickt.“

„Naja“, Messer-Matze grinste und deutete auf Sven, „er ist nicht gerade einer, der die Weisheit mit Löffeln gegessen hat.“

„Bei dem, was ich sagte, warst du nicht ausgenommen, Matze!“

Messer-Matze schlug sich auf die Schenkel und gab ein Geräusch von sich, das für Jonas wie das Wiehern eines Pferdes klang. Jonas schaute zu Sven, der seinerseits nun ein Grinsen nicht unterdrücken konnte. Offensichtlich war Messer-Matze zu dumm, um zu verstehen, dass der

Wirt ihn gerade bloßgestellt hatte. Vollkommen überraschend spürte Jonas plötzlich etwas Scharfes an seiner Kehle: „Und wehe, wenn du uns hier zum Narren hältst und dein Alter nur ein verarmter Quacksalber sein sollte ...“

„Ich bin mir sicher, er kann uns recht genau sagen, wie es zu Hause steht, aber mit einem Messer an der Kehle spricht es sich schlecht“, sagte Sven, legte seine Hand auf Messer-Matzes Arm. „Komm schon, nimm das Messer weg.“

Bevor Jonas erfassen konnte, was genau geschah, war es jetzt Sven, der am Boden lag, Messer-Matze über ihm: „Tu das nie wieder!“, schrie Matze und schlug Sven mehrmals hintereinander mit der flachen Hand ins Gesicht. Jonas hätte sich seinem Schicksal ergeben und die Schläge über sich ergehen lassen, so viel stand für ihn fest. Nicht so Sven! Dieser schien nur auf den geeigneten Moment gewartet zu haben, schlängelte sich unter Messer-Matze hin und her, fegte ihn schließlich mit einem kräftigen Hieb von sich herunter und hielt - ohne dass Jonas mitbekommen hätte wie - sogar plötzlich noch Matzes Messer in der Hand.

„Nachdem das ja nun geklärt wäre“, hob Sven an, „los, Jonas, sag es ihnen, wie viel hat dein Alter?“

Seine Gedanken überschlugen sich. Er hatte keine Vorstellung, ob der Vater irgendwo im Haus Reichtümer versteckte, die Jonas bislang verborgen geblieben waren. Wenn er genau überlegte, konnte Jonas eigentlich nur feststellen, dass sie bescheiden lebten. Sehr bescheiden. Aber das war wohl kaum das, was die drei hören wollten, sondern im Gegenteil eher dazu geeignet, die Chance, dass er irgendwann noch einmal freikam, zu verringern. Besaßen die Regenspurgers so viel wie ehrbare Handwerker oder waren sie in Wirklichkeit nicht viel besser gestellt als die Menschen, die bei der Ernte zu Hand gingen? Hatte sein Vater nicht einmal von einem Pachtzins gesprochen und dass dieser alles auffräße?

„Einiges!“, presste Jonas hervor.

„Soso, einiges“, sagte der Wirt und fügte dann hinzu: „Sieh an, einiges. Geht das vielleicht noch ein wenig genauer? Oder schickst deine Mutter dich auch zum Bauern, um einiges an Eiern zu holen?“

„Der Kräutergarten auf den Häckerfeldern!“

„Wie?“

„Der Kräutergarten auf den Häckerfeldern!“, wiederholte Jonas. „Mein Vater sagt, das ist unser größter Reichtum.“

Jetzt stiegen alle drei - der Wirt, Sven und Messer-Matze - gleichzeitig in ein ähnliches Lachen ein, wie Jonas es vor wenigen Augenblicken von Matze gehört hatte.

„Mit was will er denn zahlen?“, bemerkte Messer-Matze, „Mit Löwenzahn?“

Als das Gelächter wieder etwas abklang, sagte Jonas leise: „Vielleicht auch Goldtaler?“

„Goldtaler?“, hörte der Wirt nach.

„Ja, Goldtaler, auch Goldmünze oder Dukatengold genannt.“

Wissenschaftlich als *Asteriscus maritimus* bezeichnet. Kommt aus dem Mittelmeerraum. Wird getrocknet zur Heilung von ...“

„Hör auf mit diesem Kloster-Geseiere, ja?“ Messer-Matze unterstrich seine Drohung, indem er die Faust ballte und mit dieser gegen die Innenfläche seiner eigenen Hand schlug. Jonas beängstigte diese Geste, ebenso, wie ihn es ihn eingeschüchtert hatte, als Matze wenige Augenblicke zuvor Sven ohne Vorwarnung niedergestreckt hatte.

„Komm, Junge, ich hab das Schlafgemach für besondere Gäste für dich aufgehoben!“, stellte der Wirt fest.

Während Jonas noch überlegte, was damit gemeint sein könnte, sah er, wie der Wirt sich hinter dem Tresen bückte. Jonas vernahm ein Geräusch, das wie das Rasseln einer Kette klang. Das nachfolgende Knarren und Quietschen erinnerte ihn an die schwere Holztür der Kirche. Mit einem Mal war ihm klar, was der Wirt mit Schlafgemach für besondere Gäste gemeint hatte.

Jonas kannte den süßlichen Duft, und trotzdem konnte er ihn nicht recht zuordnen. Äpfel. Ja, richtig, und Möhren. Wahrscheinlich für die Pferde. Jonas folgte dem Wirt, ohne den er wahrscheinlich gestolpert oder zu Fall gekommen wäre, denn es fiel nur wenig Licht von der Laterne des Wirtes zu ihnen hinüber. Matze hielt sich dicht hinter ihm, wie für Jonas leicht zu erkennen war, da Messer-Mann die Angewohnheit hatte von Zeit zu Zeit zu auszuspuken.

Die Laterne beleuchtete jetzt eine Tür, die mit einem schweren Riegel versehen war. Messer-Matze drückte sich an Jonas vorbei, bewegte den Riegel und öffnete die Tür. Mit den Worten: „Rein da!“ packte ihn der Wirt am Ärmel. Dann erhielt er einen Stoß und stolperte vorwärts. Dabei verlor Jonas sein Bündel.

„Was ist da drin?“, fuhr ihn der Wirt an.

„Der Major sagt, er kann es erstmal behalten“, mischte sich Messer-Matze ein.

Dies schien dem Wirt als Antwort zu reichen, denn er schob das Bündel mit dem Fuß in Jonas Richtung.

Seine Augen brauchten einen Moment, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Als er in das Verließ gestolpert war, hatte Jonas im Schein der Laterne ein paar Säcke gesehen, die vor einer der Wände lagen. Er versuchte, sich dorthin zu tasten. Wie er es vermutet hatte, waren die Säcke mit Stroh gefüllt und dienten wohl als Lager für die Gefangenen.

Er rieb sich das Gesicht und die Augenlider, blinzelte ein paar Mal und stellte auf einmal fest, dass der Raum nicht - wie er zuerst angenommen hatte - vollkommen dunkel war. Ein wenig Licht drang zwischen den Bohlen des über ihm liegenden Fußbodens hindurch. Nach einer Weile erkannte er die Konturen des Raumes und weitere mit Stroh gefüllte Säcke. Ansonsten schien sein Gefängnis leer. Also richtete er sich auf einem der Säcke ein, da es sonst nichts für ihn zu tun gab, außer Abwarten.

Er vernahm jetzt Stimmen und Stühlerücken über sich; Geräusche, die sich zu einem Brei mischten, einzelne Worte oder Sätze konnte er nicht heraushören, vielleicht auch, weil er einfach zu müde war.

Jonas wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte. Wach geworden war er von dem Klang von Hufen. Wobei er sich fragte, wieso er diesen so klar wahrgenommen hatte. Vermutlich lag der Raum, in dem man ihn gefangen hielt, relativ weit außen unter der Gaststätte, so dass man einfach mehr von draußen mitbekam als von den oben geführten Unterhaltungen, die ihn gedämpft durch zwei Finger dicke Dielen erreichten.

Nicht ein oder zwei Pferde.

Mehrere.

Jemand sattelte ab und wurde willkommen geheißen. Jetzt meinte Jonas auch die Stimme von Messer-Matze und dem Wirt draußen zu vernehmen. Es schien ein kleines Wortgefecht zwischen den beiden zu geben, das abrupt durch einen Pfiff beendet wurde.

Pfeifen auf zwei Fingern, etwas, das sein Vater ihm nie hatte beibringen können, da der alte Regenspurer – anders als die Väter seiner Freunde – es selbst nicht beherrschte.

Die Stimmen wurden leiser und eine Tür schlug zu.

„Ich muss hören, was sie sprechen“, dachte Jonas, „aber wie?“

Er überlegte einen Moment, begann dann, die Säcke an die Wand gelehnt aufeinanderzustapeln und kletterte zu guter Letzt darauf.

Jonas befand sich jetzt fast unmittelbar unter den Dielen. Mit einer Hand stützte er sich an der Wand ab, mit der anderen formte er einen Trichter, den er sich ans Ohr hielt. Hatte oben noch großes hektisches Treiben geherrscht, bevor er eingeschlafen war, kam es Jonas nun so vor, als ginge es jetzt geordneter zu. Vielleicht war es die Anwesenheit des Majors, die einschüchterte oder ordnete, je nachdem wie man es sah. Wenn Jonas richtig gehört hatte, dann ging es darum, was die Speisekarte hergab: Schweinefleisch, Gemüse, Brot und Wein. Erst jetzt wurde ihm bewusst, wie sehr die Angst seinen eigenen Hunger zurückgedrängt hatte.

Allein bei dem Gedanken an Essen begann sein Magen zu rumoren. Andererseits, selbst wenn man ihn mit an den Tisch bitten würde, er könnte nichts davon zusichnehmen, wenn er wüsste, dass es sich um Diebesgut handelte. Vermutlich nicht von dem letzten Raubzug; die Waren hierher zu bringen, dazu war die Zeit zu knapp gewesen.

Er verspürte plötzlich das dringende Bedürfnis zu beten. Denn ob sein Vater ihn tatsächlich auslösen konnte, war eine Sache, ob die Räuber ihn frei ließen, wenn sie erst das Geforderte für ihre Geisel erhalten hatten, eine völlig andere.

Einem Vaterunser ließ Jonas das Ave-Maria folgen. Doch auch sein frommes Bitten konnte nicht verhindern, dass der Duft des Fleisches durch die Ritzen zwischen den Bohlen drang und seinen Hunger schier unerträglich werden ließ.

Nach einer Weile hörte er ein Schaben an der Tür. Es klang als würde ... der Riegel beiseitegeschoben.

Die Tür öffnete sich. Der Schein einer Laterne blendete ihn. Nach der – wie es ihm vorkam – langen Zeit in Dunkelheit war er das Licht einfach nicht mehr gewohnt. Daher legte er den Arm vor sein Gesicht, und schaute vorsichtig darunter hinweg.

Ein junges Mädchen, vermutlich nicht viel älter als er selbst, mit Schürze und Kopftuch über der einfachen groben Kleidung, trat ein. Beinahe gleichzeitig erreichte ihn der köstliche Duft von gebratenem Schweinefleisch und Gemüse, das sie auf einem Teller brachte, zusätzlich Brot und Äpfel und einen Krug Wasser. Der Wirt, der die Tür wohl geöffnet hatte, denn sie hatte ja beide Hände voll, hielt die Laterne in die Höhe, und leuchtete auf diese Weise den kargen Raum aus.

Auch wenn er dem jungen Mädchen den Teller vor Hunger am liebsten aus der Hand gerissen hätte, zwang er sich dennoch, sich zu beherrschen. Schließlich handelte es sich um Diebesgut. Andererseits ...

Er würde das Essen jedenfalls nicht anrühren, bevor die beiden den Raum wieder verlassen hatten. Während er dem Mädchen nachblickte, wie sie dem Wirt entgegen ins Licht trat und beinahe eins mit dem Strahlen der

Laterne wurde, dachte er an das Ave-Maria, das er gebetet hatte. Vielleicht hatte Gott sie ihm gesandt?

Wieder in Dunkelheit bis auf das wenige Licht, das durch den Boden über ihm drang, fiel er über das Essen her, schlang so schnell er konnte von Fleisch und Gemüse herunter, bis sein Hunger langsam nachließ. Erst dann begann er, den Geschmack der Mahlzeit wahrzunehmen, die Knusprigkeit des scharf angebratenen Fleisches und die Frische des Gemüses. Herrlich.

Er war froh, dass ihn niemand beobachtete, denn mit Tischmanieren, auf die Vater und Mutter viel Wert legten, hatte das, was er gerade tat, wenig gemeinsam. Andererseits befand er sich für gewöhnlich auch nicht in Gefangenschaft.

Er hatte sich bisher noch keine Gedanken darübergemacht, dass seine Eltern ihn ja noch auf dem Schiff wähten. Sein Verschwinden würde erst dann auffallen, wenn er nicht bei seinem Onkel eintreffen würde, man suchte also noch nicht einmal nach ihm. Das wurde ihm jetzt klar und trieb ihm die Tränen in die Augen.

Ein weiteres Mal hörte Jonas das Schaben an der Tür. Er spürte, wie sein Herz schneller zu schlagen begann, hatte er doch die Hoffnung, das Mädchen würde zurückkehren und sich vielleicht ein wenig zu ihm gesellen. „Welch dummer Gedanke!“, wies er sich zurecht und wischte er über sein Gesicht. Er war ein Gefangener und warum sollte man mehr tun, als ihn am Leben zu halten?

„Weshalb trägst du die Kräuter mit dir“, fragte der Major, der durch den flackernden Schein der Lampe auf Jonas noch größer, breiter und respekteinflößender wirkte als zuvor.

„Mein Vater hat sie mir mitgegeben“, erwiderte Jonas und senkte den Kopf dabei. Es fiel ihm schwer, dem Major direkt ins Gesicht zu blicken. „Gegen Fieber, Schnitte oder Schrammen.“

„Weißt du, wie man sie einsetzt?“

„Also, einiges weiß ich darüber“, begann Jonas.

„Ob du weißt, wie man sie einsetzt?“

Jonas nickte: „Das Goldrutenkraut zum Beispiel hilft gegen Magenkrämpfe und gemahlene Hopfenzapfen sorgen für einen ruhigen Schlaf.“

„Was ist mit Schmerzen?“, erkundigte sich der Major weiter.

„Das hängt davon ab“, erwiderte Jonas, „wo der Schmerz sitzt.“ Je mehr er erzählte, desto deutlicher sah er, dass er eigentlich kaum etwas wusste. Deswegen schickte ihn der Vater ja auch in die Obhut des Onkels, damit Jonas dort sein Wissen vertiefte und lernte, dies an Menschen anzuwenden. Wie sehr wünschte er sich den Vater jetzt als Berater an seine Seite.

„Zahnschmerzen.“

Jonas nickte erneut, während er im Geiste durchging, wo Schmerzen im Zahn ihren Ursprung haben könnten. Kiefer, Wurzel oder der Zahn selbst? Oder strahlte der Schmerz nur auf jene Stelle aus?

„Wie zeigt sich der Schmerz?“, fragte er, eigentlich mehr, um Zeit zu gewinnen, denn wahrscheinlich würde ihm die Antwort ohnehin keine Erleuchtung bringen.

„Ein völlig fauler Zahn, dickes Zahnfleisch drumherum. Die Stelle ist geschwollen. Jede Berührung verursacht unglaubliche Schmerzen. Der Mann stinkt aus dem Maul wie eine Kuh hinten, aber wenn du ihm mitteilst, wie ich über ihn gesprochen habe, dann Gnade dir Gott. Außerdem kann er seit Tagen nichts mehr essen.“

„Dann braucht er einen Bader und keinen Apotheker.“ Noch im selben Moment bereute Jonas bereits seinen unpassenden Vorstoß, senkte sein Haupt und erwartete einen Schlag oder eine andere Form der Züchtigung oder Bestrafung. Überraschenderweise geschah nichts, außer, dass der Major ihm leicht den Kopf tätschelte und sagte: „Das weiß der Herr. Er wird sich auch morgen zum nächsten Bader begeben, aber er braucht etwas, das ihm durch die Nacht hilft. Kannst du ihm etwas zubereiten?“

So beruhigend die Geste des Majors auch bei Jonas ankam, dessen Frage nach einem Schmerzmittel machte ihm Sorge. Denn nicht umsonst hatte ihn sein Vater nicht in der Kunst der Betäubung unterrichtet. Für diesen Teil der Apothekenlehre braucht es einen Grad an

Verantwortungsbewusstsein, den du noch nicht besitzt, waren die väterlichen Worte, aber auch die des Apothekers Regenspurger gewesen.

„Es kommt darauf an ...“, begann Jonas.

„Worauf?“ fragte der Major und Jonas sah, wie sich dessen Miene verfinsterte.

„Ich muss sehen“, schob Jonas schnell hinterher, griff nach seinem Beutel und begann, die Kräutereien auszuwickeln. Dann legte er sich einen Spatel und ein kleines Messer zurecht, faltete seine Hände und drückte sie durch, so wie es der Vater immer tat. Allein das Knacken seiner Knöchel bleib aus.

„So!“, sagte Jonas, obwohl er nicht die geringste Eingebung hatte, wie er weiter vorgehen sollte.

„Ich hätte es wissen müssen“, bemerkte der Major, „du hast keinerlei Kenntnis von dem, was du da tust. Du versuchst mich hinters Licht zu führen!“

„Keineswegs“, erwiderte Jonas schnell, als ihm klar wurde, was zu tun war, was die einzige Lösung, der einzige Weg sein konnte. „Ich räume ein, es ist ein Ersatz, aber beileibe kein schlechter.“

Jonas beobachtete wie der Major eine Augenbraue hochzog, daher fügte er rasch an:

„Ich habe hier einen gemörserten Pilz. Der Grad der Dosierung ist entscheidend, ob er nur eine Taubheit verursacht oder jemanden ins Reich der Träume und noch ein Stück jenseitiger schickt.“

Mit einer plötzlichen Bewegung packte der Major Jonas am Hals und drückte zu. „Ich weiß nicht, ob ich dir trauen kann, Junge!“ Jonas röchelte gegen Druck der fremden Hand an. „Sag kann ich dir trauen?“

„Das könnt Ihr, ich verbürge mich für ihn!“, erklang Svens Stimme von weiter hinten.

Es dauerte einen Moment, dann spürte Jonas, wie der Druck nachließ, der Major seinen Hals freigab.

„Die Dosis macht das Gift“, sagte Jonas, unterdrückte ein Husten und fuhr fort: „Wie schwer schätzt ihr ihn? Ist er eher schwächling oder von kräftiger Gestalt? Wirkt seine Haut ausgetrocknet? Wie ist es um seine

Pupillen bestellt? Klar oder getrübt?“ Er spürte, wie die Sätze, die er den Vater hatte sagen hören, aus ihm heraussprudelten und je länger er sprach, desto mehr entstanden in seinem Kopf. Schließlich fügte Jonas noch an: „Bei entsprechender Dosierung und Mischung kann ich mit einer kleinen Menge des Pilzes und einigen anderen reinigenden Kräutern dem Patienten den größten Teil seiner Schmerzen nehmen, bis der Bader sein Handwerk verrichten kann.“

Es dauerte eine – wie Jonas empfand – quälend lange Zeit, bis der Major schließlich nickte.

„Also gut, hast du alles, was du brauchst hier?“

„Nein, eine Ingredienz fehlt mir.“

„Die da wäre?“

Jonas richtete sich auf und sagte: „Kren. Ich brauche Kren für die Mixtur.“

Der Major zuckte mit den Schultern, blickte zu Messer-Matze, der wiederum seinen Blick gegen die Decke richtete.

„Mirch ... Pfefferwurzel ... Bauernsenf ...?“, fragte Jonas.

„Es fehlt dir also an mehreren Kräutern?“, erkundigte sich der Major.

„Nein, nein, das ist ein und dieselbe Pflanze, nur ihr Namen lauten von Landstrich zu Landstrich anders. Vielleicht kennt Ihr einen davon.“

Bevor der Major antworten konnte, hörte Jonas die Stimme des Wirtes aus dem Halbdunkel: „Meinst du Meerrettich, Junge? Ich hole.“

„Nein, nicht abgelagert aus der Speisekammer, ich brauche ihn frisch, wegen der Öle“, sagte Jonas, als der Wirt mit einem trockenen, eingeschrumpelten Wurzelrest wiederkam.

„Dann musst du dir welchen im Küchengarten ausgraben“, antwortete der Wirt.

In seiner Stimme hörte Jonas Verärgerung. Darüber, umsonst gelaufen zu sein.

„Wo sind die Gäste?“, fragte der Major zur Sicherheit noch einmal nach.

„Schlafen im Gästehaus“, gab Messer-Matze zurück.

„Gut, dann los.“

„Wie belieben?“, hörte der Wirt nach.

„Bist du von einem deiner Gäule gefallen oder spreche ich so undeutlich? Du gehst mit dem Jungen und hilfst ihm Meerrettich auszugraben.“

„Wer glaubt Ihr, wer Ihr seid, dass Ihr ...?“, begann der Wirt, konnte den Satz aber nicht beenden, da Messer Matze seine Faust im Bauch des Wirtes versenkte.

„Schon gut“, keuchte dieser, „schon gut! Ich bring ihn zum Meerrettich. Komm, Junge!“

„Warte hier!“, wies ihn der Wirt an und verschwand in einem Nebenraum.

Jonas fragte sich, über wie viele Räume und Zimmer das Gasthaus wohl verfügte. Von außen wirkte es relativ klein und kompakt. Irgendwie, vermutete er, musste sich das Haus noch in dem Felsen fortsetzen oder ... Jonas kam nicht mehr dazu, den Gedanken fortzuspinnen, da jemand mit ihm zusammenstieß. Das junge Mädchen lief augenblicklich rot an, ebenso spürte Jonas, der sie reflexartig an beiden Armen gefasst hatte, wie Blut in seine Wangen schoss.

Sie wirkte gut einen Kopf kleiner als er. Jonas sah für einen Moment zu ihr hinab und entdeckte kleine perlende Schweißtropfen, die auf der unbedeckten Stelle oberhalb ihrer Brust glänzten. Eimer und Bürste waren ihr beim Zusammenstoß aus der Hand geglitten und lagen nun mitten im Gang. Für einen unwirklichen Moment trafen sich ihre Blicke, bevor das Mädchen weggezogen wurde und ein klatschender Laut die Luft erfüllte.

„Junge!“, fuhr der Wirt, der das Mädchen kräftig geohrfeigt hatte, Jonas an, „auch wenn der Major meint, du kannst ihm dienlich sein, wenn du meine Tochter noch einmal anfasst, dann ... dann bringe ich dich um.“

Jonas wusste nichts anderes zu tun, als ein Nicken anzudeuten. Der Wirt strafte ihn - wie Jonas fand – mit einem zornigen Blick und scheuchte dann seine Tochter vor ihnen her in den Garten.

Jonas wagte kaum hinzusehen, als das Mädchen auf den Knien im Kräuterbeet hockte und sich die weiblichen Rundungen ihres Gesäßes direkt vor seinem Auge durch ihren Kittel abzeichneten.

„Pass auf, dass du die Wurzel nicht verletzt, Maria!“, herrschte der Wirt seine Tochter an.

„Maria“, dachte Jonas, „sie heißt tatsächlich Maria. Ob meine Gebete erhört wurden?“

Sie erwiderte nichts auf die Worte ihres Vaters, sondern grub noch ein wenig mit den Händen, obwohl eine kleine Hacke am Rand des Beetes bereitlag. Ihre Hände formten einen Art Schale, wie Jonas im Schein der Laterne erkennen konnte. Mit einigen behändigen Bewegungen rieb sie die Finger gegeneinander, so dass die anhaftende Erde nach unten auf den Boden fiel. In ihren Augen lag ein Zögern, das erkannte Jonas ganz deutlich, als sie ihm die Wurzel reichte, auch wenn sie mehr an ihm vorbeisah, als seinen Blick zu suchen.

„Danke“, sagte er, woraufhin das Mädchen einen Knicks andeutete, dann fügte Jonas zum Wirt gewandt hinzu: „Könnt Ihr ihn feucht einwickeln, auf dass er seine Öle nicht verliert?“

Der Wirt verzog das Gesicht und schnaufte. „Lauf, Maria! Pack ihm die Wurzel halt ein!“

Es ging beinahe so schnell, wie der Überfall geschah. Sie waren gerade wieder in die Kammer zurückgekehrt, in der man ihn gefangen hielt, da packte ihn jemand – vermutlich Messer-Matze –, verdrehte ihm den Arm und ein anderer stülpte Jonas etwas über den Kopf. Die Stimme des Majors erklärte: „Es ist hinderlich, aber zu unser aller Sicherheit, Junge, dass du nicht weißt, welcher Weg dich zu deinem Patienten führt. Hier, vergiss dein Bündel nicht!“

Jonas spürte, wie jemand den Beutel auf seinem Rücken verzurrte.

Es war schwer, sich ohne Sicht zu orientieren, aber ihr Weg führte sie zurück, zu der Stelle, an der er und Maria zusammengestoßen waren. Das erkannte er an dem Quietschen der Dielen, das nur dort aufgetreten war.

„Warte!“, rief der Wirt. „Maria, pack ihm die Wurzel in sein Bündel!“ Jemand näherte sich von hinten und begann an seinem Bündel zu nesteln. Auch wenn der Moment nur kurz war, so reichte doch die winzige Berührung der Wirtstochter, dass sich die feinen Härchen auf Jonas Armen und in seinem Nacken aufstellten. Und für einen Augenblick verfiel er in die Art Träumerei, für die sein Vater ihn immer gescholten hatte, als er sich vorstellte, wie Maria und er allein im Garten auf einer Bank sitzen und seine Hand ihre Oberschenkel erkundet. „Vorwärts! Der Herr kann nicht ewig warten!“ Es konnte nur Messer-Matze sein, dessen Stimme für Jonas mittlerweile gut von den anderen zu unterscheiden war, und der ihm dann einen Stoß in die Nieren versetzte, der Jonas taumeln ließ. ‚Leb wohl, Maria‘, dachte er, bevor der Schmerz in seinen Rücken auszustrahlen begann.

Er hörte eine Tür hinter sich zufallen, nachdem sie über unterschiedliche Stufen und durch mehrere Gänge scheinbar dort angekommen waren, wo sie ihn hinbringen wollten. Jemand riss ihm die Kapuze vom Kopf. Der Raum war nur mäßig durch die Fackeln an der Wand erhellt, trotzdem kam es Jonas vor, als blicke er direkt ins Sonnenlicht.

„Fang an!“, forderte ihn der Major auf.

JONAS: ANSELM

Jonas schob Tiegel und Mörser zur Seite und rieb sich über die Augen. Nicht nur, dass es beinahe unmöglich war, beim flackernden Licht des Feuers genau zu sehen, was man anrührte, das unregelmäßige, aber sehr laute Schnarchen des Wirtes, das eigentlich mehr dem Gurren eines Ebers ähnelte, riss ihn immer wieder aus seiner Konzentration. Was ihm außerdem Sorge bereitete, war die schleimige Konsistenz des Meerrettichextraktes, dessen graubrauner Farbton sicherlich nicht dazu beitrug, einem Patienten die Entscheidung zum Schlucken der Medizin zu erleichtern. Ein letztes Mal mörserte er jetzt den Pilz. In feinere Partikel, davon war er überzeugt, hätte auch Johannes Regenspurger den Träger der Rauschsubstanz nicht zerteilen können. Jonas entschied sich, eher eine

Spur zu wenig von dem Pilz hineinzugeben, denn er könnte dem Patienten jederzeit eine zweite Mixtur zubereiten, aber nur dann, wenn dieser ... die erste auch überlebte.

Der Major hielt sich nicht mit Vorreden auf, sondern schritt direkt auf den Wirt zu, der es sich auf einem Stuhl bequem gemacht hatte und seinem Schnarchen nach zu urteilen bereits seit längerer Zeit im Reich der Träume weilte. Aus dem Stand heraus hob der Major ein Bein an und trat mit einer derartigen Wucht seitlich gegen die Lehne, dass der Wirt samt Stuhl zu Boden krachte. Scheinbar nicht wissend wie ihm geschah, ruderte der Überrumpelte wild mit den Armen und sprang dann in Kampfstellung auf. „Und ... ist dir etwas Besonderes bei der Zubereitung der Mixtur aufgefallen, Wirt?“, erkundigte sich der Major.

Immer noch benommen, ließ dieser die Fäuste sinken und sagte: „Bis vor einem Augenblick noch war alles in Ordnung, dann hat der Junge ... diese ... dieses ... etwas beigemischt, worauf mir die Augen zugefallen sind.“

„Sicher. So wird es gewesen sein, Wirt. Besser du gehst nun deine Augen pflegen, bevor du vollkommen in Ohnmacht versinkst.“

Der Wirt nickte und machte Anstalten, den Raum zu verlassen.

„Nicht so eilig, mein Guter. Wie wäre es, wenn wir deine Nachtruhe ein wenig förderten ...“

„Ich verstehe, nicht, was ihr meint.“

„Trink, du verdammter Hurensohn!“, schrie der Major ihn an und griff nach der Mixtur, die Jonas soeben fertiggestellt hatte.

„Aber“, versuchte der Wirt offensichtlich zu beschwichtigen, „ich ... ich bin gesund. Was soll ich mir den Trank für Euren Herrn einverleiben?“

„Vielleicht möchte ich einfach nur sehen, dass der Junge hier unseren Herrn nicht vergiften will. Und da du mir nicht beschwören kannst, was er zusammengemischt hat, wirst du es nun ausprobieren müssen. Fällst du auf den Rücken wie eine tote Fliege, dann wird es dem Jungen ebenso ergehen. Wirkt der Trank, dann hast du deine Schuld gesühnt! Und jetzt trink!“

Jonas sah, wie die Hände des Wirtes zitterten, als er das Behältnis langsam an den Mund führte. Sein Kehlkopf bewegte sich und es schien, als versuche er, ein Würgen zu unterdrücken. Der Major, stellte Jonas fest, hatte mit einem Mal kein Interesse mehr an dem Wirt, sondern fixierte ihn, Jonas, mit festem Blick. Dann rief er plötzlich: „Halt ein! Lass gut sein! Ich habe den Jungen beobachtet, wenn er unseren Herrn wirklich hätte vergiften wollen, hätte er nicht so ruhig bleiben können, sondern damit rechnen müssen, dass sein Spiel an dieser Stelle endet. Also gut! Gehen wir und bringen unserem Herrn seine Medizin!“

Ein weiteres Mal mussten sie eine lange Wegstrecke zurücklegen, nur das Kapuzentragen blieb Jonas diesmal erspart. Das schwarze Mauerwerk links und rechts des Ganges musste wohl von einem Brand zeugen. Zumindest hatte Jonas schon Ähnliches in der unmittelbaren Nachbarschaft gesehen, Bauwerke, die durch Flammen unbewohnbar geworden waren und langsam zerfielen. So schien es sich auch hier zugetragen zu haben, waren doch die Mauern an einigen Stellen heruntergebrochen und ermöglichten ihm den Blick in den Hof einer Burg. Oder sollte er besser sagen: Ruine? Selbst die Verteidigungstürme und Wehranlagen befanden sich in einem - wie Jonas fand - bedauernswerten Zustand, waren umrankt von Büschen und Unkraut.

Ihr Weg führte sie über in sich zusammengestürzte Trägerbalken, lose Steine und verkohlte Hölzer, was das Gehen erschwerte. Besonders, da er auf die Medizin Acht geben musste. Sie besaß zwar eine dickflüssige Konsistenz, aber dennoch ermahnte Jonas sich selbst zur Vorsicht. Denn der Vater hatte ihm nicht genug Kräuter und Pilze mitgegeben, eine größere Menge neuen Trankes herzustellen zu können.

Einmal war er kurz davor, das Gleichgewicht zu verlieren, aber plötzlich spürte er zu seiner Überraschung die kräftige Hand des Wirtes in seinem Rücken, die ihm Halt gab.

„Wollt ihr mich in den Wahnsinn treiben? Raus! Raus mit euch allen!“ Trotz dieser Warnung bedeutete der Major Jonas einzutreten. Der Mann, der

dort zusammengekauert auf einer Bank hockte, konnte niemand anders sein als der wahre Herr von Brandenstein. Um ihn herum, neben und unter ihm lagen Kissen, die ihn zum Teil stützten, zum Teil hinderten, zumindest riss und zergelte er daran, während sein Mund halb geöffnet, das Gesicht schmerzverzerrt war. Vor ihm auf dem Boden lag ein Bierkrug, in dem sich noch ein Rest Gerstensaft befand.

„Major“, begann er zu wimmern, „du findest mich hier in einer kläglicheren Situation vor, als du mich verlassen hast. Aus deinem Herrn ist ein heulender Weichling geworden.“

„Ein heulender Wolf vielleicht, nicht aber ein Weichling“, erwiderte der Major.

„Bringst du mir wenigstens gute Kunde, Major?“

„Womöglich sogar in zweifacher Hinsicht, werter Herr! Die Angelegenheit Hasemann wurde in Eurem Sinne erledigt.“

„Hervorra ...“ Er hielt inne, schloss die Augen und legte eine Hand an seine Wange. „Hervorragend.“

„Desweiteren haben wir einen Apotheker aufgetrieben, der Euch eine Medizin gebräut hat, die zumindest für einen ruhigen Schlaf sorgen kann. Dann wird Euch morgen der Weg zum Bader leichter fallen.“

„Eine Medizin?“

„Eine, die Euch den Schmerz nimmt, zumindest für eine gewisse Zeit!“

„Ja worauf zum Teufel ... au! Verdammte Pest! Worauf zum Teufel wartest du? Bring ihn her!“

„Er steht bereits vor Euch.“

Jonas sah, wie der wahre Herr von Brandenstein die Hand an die Stirn legte, als schaue er in die Ferne.

„Dieses Jüngelchen dort? Du beliebst zu scherzen, Major!“

„Ein Lehrling der Confectionarii“, gab der Major zurück.

„Bei meiner Treu, er bringt mir tatsächlich ein Kind.“

Der Major redete eine ganze Weile auf seinen Herrn ein. Jonas bezweifelte, dass dieser gewillt war, die Medizin zu probieren.

„Ihr seid störrischer als ein Esel!“, rief der Major plötzlich aus, griff nach zwei kleinen Gläsern und füllte diese mit etwas, von dem Jonas annahm, dass es sich um Brandwein handeln musste. Dann zückte der Major sein Messer und löffelte je eine Spitze des Gemisches in den Brandwein. „Auf gutes Glück, los Junge, runter damit!“

Jonas wusste nicht, wieso, aber in diesem Moment war ihm nichts klarer, als dass er diesen Brandwein hinunterstürzen musste. Ansonsten wäre seine Reputation als Schüler eines Confectionarii in Frage gestellt. Und war nicht sein Apotheker-Wissen das Einzige, was die Umstehenden davon abhielt, ihn hier und auf der Stelle umzubringen.

Also folgte er dem Beispiel des Majors und trank. Etwas traf seine Brust wie ein kalter Hauch und nahm ihm den Atem. Jonas rang nach Luft, krächzte, stöhnte und schnaufte, bis - gefühlt eine unendlich lange Zeit später – das Brennen im Hals nachließ.

„Jetzt Ihr!“, stellte der Major fest.

„Habt keine Sorgen, der eigentümliche Geruch rührt vom Meerrettich her, werter Herr. Ihr benötigt ihn zum Reinigen der kranken Stelle. Wenn Ihr mit diesem Trank spült und die Flüssigkeit nur lange genug Euren Zahn umfließen lässt, dann kann der Bader später seine Arbeit leichter verrichten und ihr werdet in einen angenehmen Zustand der Ruhe fallen.“

„Teufel auch, Junge, wer hat dich so reden gelehrt? Du klingst nicht wie ein Quacksalber, es scheint Hand und Fuß zu haben, was du von dir gibst. Sollte deine Medizin wirken, darfst du mich künftig Anselm nennen, eine Ehre, die nicht vielen zuteilwird. Aber Gnade dir Gott, du bist am Ende eine Hexe in Gestalt eines Jungen! Dann wird dich mein Major hier mit dem Feuer vereinen.“

Von Brandenstein setzte an.

„Wartet!“, rief Jonas. Der Major zückte sein Messer. Auch der Wirt baute sich wie drohend vor Jonas auf.

„Was ist?“, hörte von Brandenstein nach.

„Ich hatte gerade die Eingebung, dass wenn Ihr der Medizin noch ein wenig Brandwein beigeht, sie wohl noch wirkungsvoller reinigen könnte.“

TRISTAN: DAS GRAB

Tristan lief jetzt schon gute zwei Stunden über das Domgelände. Er würde spätestens gegen Nachmittag in Eichstätt sein, hatte Benedikt in Aussicht gestellt, als sie am Morgen miteinander telefoniert hatten. Jetzt war es bereits früher Abend und noch immer keine Spur von Benedikt. Die Domaufsicht hatte Tristan freundlich, aber mit einem – wie er meinte, wahrgenommen zu haben - gewissen Unterton in der Stimme gefragt, ob er vielleicht eine bebilderte Broschüre des Domes erwerben wolle, wo er sich doch jetzt bereits seit Stunden die Kreuzigungsszene anschau. Er hatte verneint und sich daraufhin eine Parkbank in der Nähe des Domes gesucht, von der aus er noch mehrere Versuche unternahm, den Priester a.D., wie er Benedikt manchmal scherzhaft nannte, zu erreichen. Ohne Erfolg.

Auf einmal begannen die mächtigen Glocken des Domes zu läuten.

Sicher, es wurde zum Gebet gerufen. ‚Eine gute Gelegenheit‘, dachte er, eilte zum Hauptportal, mischte sich unter eine Gruppe eintretender Gläubiger und nahm sich -wie sie- ein Gebetsbuch.

Im großräumigen Hauptschiff wirkte die relativ kleine Gruppe ein wenig verloren und driftete auch nach einigen Momenten auseinander. Einige setzten sich nach vorne nahe dem Altar, andere bevorzugten den Mittelbereich. Tristan selbst ließ sich in der vorletzten Bank nieder und versuchte unauffällig zu wirken, während er seinen Blick, eine Hand an die Stirn gelehnt, durch die Reihen wandern ließ. Die mächtige Orgel mit ihren übergroßen Basspfeifen ertönte im selben Moment als Tristan gegen das Gesangbuch in seiner Bank stieß, das im Kontext der Orgel-Arpeggien beinahe geräuschlos zu Boden fiel.

Durch den Hauptgang eilten Ministranten herbei, während der Prälat gemessenen Schrittes hinter ihnen folgte. Die Kombination aus leiseren Orgeltönen und einer - wie Tristan fand – leidenschaftslosen Predigt sorgte dafür, dass er sich immer öfter dabei ertappte, dass ihm die Augen zufielen. Als er sich zum wiederholten Male zum Wachbleiben ermahnte und bewusst die Augen aufriss, schreckte er zurück. Neben ihm saß Benedikt!

„Entschuldige, aber die Zugverbindung ist in Südtirol durch einen Murenabgang total blockiert gewesen. Das hast du bestimmt in den Nachrichten mitbekommen“, raunte Benedikt ihm zu.

Tristan schüttelte den Kopf.

„Die Fahrt ging nach einer Wartezeit über eine Ausweichstrecke weiter“, führte Benedikt aus. Tristan lag es auf der Zunge, zu fragen, ob der Murenabgang auch Benedikts Mobiltelefon lahmgelegt habe. Er entschied sich aber doch dagegen. Schließlich hatte er sich vorgenommen, an ihrer *Freundschaft* zu arbeiten, hauptsächlich Alana zuliebe, der ihrer beider ständigen Provokationen untereinander – wie hatte sie noch gesagt? – gehörig auf die Nerven gingen.

Stattdessen fragte er: „Was ist mit der Kugel?“

Benedikt hatte seinen Blick nach vorn in Richtung Altar gewandt. Auf Tristan wirkte es, als wolle Benedikt sich sammeln oder zumindest der vorne praktizierten Zeremonie seine Wertschätzung erweisen. Tristan schaute ebenfalls nach vorne, spürte aber sofort wieder, wie ihn diese bleierne Müdigkeit überkam.

„Iskariot hat mittlerweile mehr Macht über sie“, drang Benedikts Stimme an sein Ohr und bewahrte Tristan davor, tatsächlich einzunicken.

„Wie kann das sein?“, entgegnete er beinahe reflexartig, wie ihm selbst auffiel.

„Ich habe bereits etliche psychisch auffällige Menschen seelsorgerisch begleitet, und glaub mir, einige davon besaßen intellektuelle Fähigkeiten, von denen normale Menschen nur träumen können. Ich bin überzeugt, dass in Iskariot trotz seiner psychopathischen Anteile ein hochintelligenter analytischer Geist steckt.“

„Das mag sein“, entgegnete Tristan, „aber Erinnerst du dich nicht? Du warst nicht fähig, die Kugel zu bewegen, bis du Epiphania kennen und lieben gelernt hast. Wie gelingt ihm das? Ich kann mir nicht vorstellen, dass es Nächstenliebe ist, die bei ihm als psychomotorische Steuerung wirkt. Du etwa?“

Ohne eine Antwort deutete Benedikt Richtung Ausgang, erhob sich und gab Tristan Zeichen, ihm zu folgen.

„Liebe und Hass sind beides extreme Gefühle“, stellte Benedikt fest. „Möglicherweise kommt es mehr auf die Intensität als auf die Qualität an, verstehst du?“

„Ich verstehe, warum bestimmte Minerale aus dem Boden gewaschen werden und ich verstehe, wie die Erde erkaltet, obwohl sie im Kern glüht, aber bitte erwarte nicht von mir, dass ich verstehe, warum ein Verrückter mit einer Kugel reisen kann.“

„Es ist mittlerweile mehr als das, vermute ich.“

„Das heißt?“, fragte Tristan.

„Ich denke, er spürt, wenn die Kugel benutzt wird.“

„Das macht die Sache ja noch komplizierter“, gab Tristan zurück. „Was kommt denn als Nächstes? Ahnt er bald, wenn wir die Kugel benutzen wollen, und nimmt sie uns vor der Nase weg? Was machen wir denn jetzt?“

„Wieder reingehen!“

„Aber, warum das denn? Ich hab schon ein paar Stunden in diesem Dom verbracht, die halten mich sicher für einen ... einen ...“

„Gläubigen. Und jetzt komm!“

„Was ist das?“, fragte Tristan, nachdem er Benedikt in den Dom und dann durch eine schwere Tür seitlich in einen separaten Raum gefolgt war. Neben einer kleinen Notbeleuchtung bezog der Raum sein Licht hauptsächlich von den Straßenlaternen, deren sonst eigentlich eher fahles Licht durch die Darstellungen auf den Glasfenstern unterschiedlich farblich gefiltert wurde.

„Ein Mortuarium, das ist lateinisch und heißt so viel wie ...“

„... den Toten gehörend! Danke, aber falls es dir entgangen sein sollte, ich habe auch das große Latinum. Und war ich nicht sonst immer derjenige, dem alle den Professor vorgeworfen haben?“

„Ein bisschen zu recht, oder?“

Tristan ignorierte Benedikts Erwiderung und bemerkte: „Also so etwas wie ein Friedhof.“

„Mehr als das“, korrigierte Benedikt. „Ein sakraler Bau für die verstorbenen Würdenträger des Domes.“

Tristan strich über eine der gewundenen Säulen, die das mittelalterliche Deckengewölbe trugen. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, hätte er jetzt lieber in einem sterilen einsamen Labor gesessen und den Ursprung des Steines festgestellt, aus dem die Säule gehauen war. Er verscheuchte den Gedanken und fragte stattdessen: „Wonach genau suchen wir?“

„Die Grablege eines unbekannten Bruders“, antwortete Benedikt.

„Ich kenne mich mit euren Gepflogenheiten ja nicht so gut aus, aber ich war eigentlich der Ansicht, hier liegen nur Würdenträger ...“

„Es scheint aber, als hätte sich ein Unwürdiger hier eingeschlichen“, gab Benedikt zurück.

„Und warum genau ist das wichtig für uns?“, hörte Tristan nach, während er gleichzeitig überlegte, warum Benedikt ständig in Rätseln sprechen musste. Wenn Tristan sich mit seinem Freund Franz Gehlen unterhielt, gab es keine Zweideutigkeiten oder Raum für Fehlinterpretationen. Zwei Akademiker, die Worte benutzten, die genau eine Bedeutung hatten.

„Siebzehnhundert“, sagte Benedikt, der die Mittelabsperrung überstiegen hatte und sich zu den Grabplatten herunterbeugte. „Zu spät, wir brauchen ... was hast du gefragt?“

„Warum dieser Unbekannte für uns wichtig ist.“

„Eine Gegenfrage: Wie sicher bist du, dass das, was wir auf dem mittelalterlichen Marktplatz in Bamberg erlebt haben, wirklich passiert ist?“

Tristan schüttelte sich. „Es hatte schon etwas von einem Albtraum, aber ...“

„Wir brauchen einen Beweis. Und den suchen wir hier.“ Mit diesen Worten ließ Benedikt ihn stehen, öffnete eine Seitentür und trat in das Dunkel dahinter.

Unwillkürlich folgte Tristan ihm, auch wenn er sich darüber ärgerte, so behandelt zu werden. Wenn er ihn einholte, dann würde er Benedikt einmal gehörig ... aber dazu musste er ihn erst einmal einholen! Hinter der Tür lag ein Kreuzgang, das erkannte Tristan jetzt trotz des wenigen Lichts, mit drei im rechten Winkel aufeinander folgenden Wandelgängen. Der vierte war das Mortuarium selbst.

Am liebsten hätte er nach Benedikt gerufen, aber das schied aus, wenn er nicht erneut die Aufmerksamkeit der Kirchengemeinschaft auf sich ziehen wollte. Sie waren zwar einiges vom Geschehen entfernt, aber ganz sicher würde sich sein Rufen durch Gänge und an Mauern entlang fortsetzen und schließlich irgendwo dort ankommen, wo Menschen waren, und die würden mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die Kirchengemeinschaft benachrichtigen.

Rechts von ihm schien es irgendwie ... nach draußen zu gehen. Zumindest wirkte es so, als gelange man durch die offenen gotischen Bögen hinaus.

Er hatte sich nicht getäuscht. Eine offene Grünfläche mit Rasen und Büschen. Aber wo war Benedikt? Tristan vernahm ein Rascheln. Oder bildete er sich das nur ein? Er verließ den Kreuzgang und hielt auf einen der Büsche zu. Vielleicht lag es an der gesamten Atmosphäre, an diesen zahlreichen Verstorbenen, denen man mit noch zahlreicheren Inschriften und Tafeln gedachte, dass er das plötzlich das Gefühl bekam, der Tod wäre so allgegenwärtig, dass er möglicherweise in Person, in diesem Gebüsch vor ihm sitzen und nur darauf warten könnte, ihn anzuspringen, wenn er näherkäme. Daher verlangsamte er seine Schritte.

„Triiistaaaan.“ Die Stimme, die plötzlich und ohne Vorwarnung seinen Namen flüsterte, klang schwach und brüchig, wie von einer zentnerschweren Last bedrückt. Tristan fixierte das Gebüsch und ging gleichzeitig langsam rückwärts. Er spürte, wie es unter seinem Scheitel kribbelte, wie eine Gänsehaut, die hochgewandert war und am höchsten Punkt seines Körpers um Auslass ersuchte.

„Tiiiiistaaaan! Jetzt fass doch mal mit an. Alleine krieg ich die Platte nicht hoch!“

Es folgte ein Schnaufen und ein Stöhnen, dass Tristan bekannt vorkam.

Jetzt erkannte Tristan nicht nur Benedikt, sondern auch durch knorrige Trauerweiden verdeckt eine Steinplatte von achtzig Zentimeter mal einem halben Meter, um die herum der Rasen genauso säuberlich wie auf dem Rest der Fläche gemäht war. Auch wenn dieser es nicht verdient hatte, eilte Tristan zu Benedikt hinüber und packte mit an der Platte an, die Benedikt bereits zum Teil hochgewuchtet hatte.

„Die kleine Platte mit der Inschrift ist nur der sichtbare Teil einer größeren!“

Die Wurzeln des Rasens schienen unter die Platte gewachsen zu sein. Zumindest klang es für Tristans Ohren, als rissen diese, als sie die Platte weiter hochstemmt.

„Ein Stückchen noch!“, forderte Benedikt.

Vor ihnen klaffte ein rechteckiges Loch, darin in steinernen Platten eingefasst, ein längliches Bündel grauen Tuches.

„Dies hier müssten die sterblichen Überreste von Frater Fredere sein; der Mann, der jünger ist als wir.“

„Was stand denn auf der Grabplatte?“ hörte Tristan nach.

„Geboren unbekannt. Stand: Diener seines Herrn. Gestorben am 17.09.1538.“

„Vierhundertsiebzig Jahre“, gab Tristan zurück.

„Genau. Vierhundertsiebzig Jahre“, bestätigte Benedikt und trat mit einem Fuß in den schmalen Spalt zwischen Leichnam und Steinplatte.

„Benedikt, was hast du vor?“

„Was wohl? Ich öffne das Tuch.“

„Aber das kannst du nicht, das ist ... Störung der Totenruhe.“

„Seit wann hältst denn gerade du die Vorschriften der katholischen Kirche für bindend?“

„Ich weiß nicht, es ist einfach so ein Gefühl und ist es nicht auch eine Straftat, wenn ...“

Noch bevor er den Satz beendet hatte, riss Benedikt das Tuch auf.

Ein Schädel starrte ihnen entgegen. Eine lederartige, fast schwarze Haut schien die Knochen zu überziehen. Wenn Tristan richtig sah, dann trug der Verstorbene einen schwarzen Habit. Oder besser gesagt er hatte getragen, denn mit jeder von Benedikts Berührungen zerbröckelte ein Stück mehr davon.

„Warum schiebst du sein Kreuz an die Seite?“, fragte Tristan.

„Weil ich“, Benedikt stöhnte erneut, als er sich im Bücken ein Stück drehte, „gucke, ob sich hier noch etwas drin befindet. Ha! Ich hab was!“

Tristan beobachtete, wie Benedikt sich aufrichtete und etwas wie eine Blase in die Luft hielt.

„Was zur Hölle ist das?“

„Tristan“, gab Benedikt zurück, „wir sind die Guten, daher kannst du ruhig zum Himmel sagen. Meinst du, ich betreibe hier Organraub? Was soll denn bitteschön nach vierhundsiebzig Jahren noch da sein? Leber, Niere oder Milz? Hier nimm.“

„Ich nehme überhaupt nichts, bevor du mir nicht gesagt hast, was das ist!“

Benedikt gab ein Seufzen von sich, „Es ist eine Art Ledermappe. Ein Tagebuch oder Taschenkalender. Und jetzt nimm.“

Als Tristan die Hand ausstreckte, verschwamm die Ledermappe vor seinen Augen. Er spürte förmlich, wie sich ein Bild aus seinem Kopf herausdrängte und sich vor ihm materialisierte. Die Kugel! Ihr Strahlen erfüllte den kompletten Innenhof. Ein Lachen, tief kehlig, grausam und gleichzeitig vertraut. Iskariot!

Tristan rieb sich die Augen. Das Strahlen hatte aufgehört. Um ihn herum schien alles unverändert, die Büsche, das Grab, Benedikt, der immer noch halb darinstand.

Zu Benedikts Füßen aber, das sah Tristan jetzt deutlich, lag ein Mann, der gerade erst verstorben sein konnte, auf dessen Gesicht sich noch nicht

geronnenes Blut befand. Iskariots Stimme, die etwas schrie und das aufwallende Geräusch des aufgebrachten herannahenden Pöbels.

„Was sagt er?“, rief Tristan Benedikt zu.

Benedikt drückte sich aus dem Grab hoch und packte Tristan an den Schultern: „Sie halten uns für Leichendiebe und er fordert sie auf, uns zu ergreifen! Du musst in die Kugel, schnell!“

„Aber ich kann dich doch hier nicht zurücklassen!“

„Geh!“, schrie Benedikt und versetzte Tristan einen Stoß.

Ohne es bewusst ausgelöst zu haben, befand sich Tristan plötzlich in der Kugel. „Alana“, dachte er.

Das Grab sah genauso aus wie wenige Minuten zuvor, nur dass Benedikt fehlte. Warum war er nicht mit in die Kugel gestiegen? Das ging Tristan nicht aus dem Kopf. Er bückte sich und hob die Ledermappe auf, die Benedikt fallen gelassen hatte. Als er sie öffnete, offenbarten sich eine Art Notizbuch mit unterschiedlichen Einträgen und ein elektronischer Organizer. „Wie zur Hölle kam der in das Grab eines fast fünfhundert Jahre toten Geistlichen?“, dachte er.

„Entschuldige, Benedikt“, sagte er nach einer Weile, „zum Himmel muss es heißen“, und blickte nach oben, wo sich eine düstere Wolke vor den Mond schob.

JONAS: DER WAHRE HERR

Er widerstand dem Drang aufzustehen und dem wahren Herrn von Brandenstein den Puls zu kontrollieren. Dass dieser bewegungslos auf einer Bank ruhte, Kopf in den Nacken gelegt, Mund weit geöffnet, die Augen geschlossen, musste nicht unbedingt eine Bedeutung haben. Dennoch machte es Jonas unruhig. Wenn er aber nun aufsprang und am Handgelenk seines Patienten tastete, würden die Umstehenden dies sicher nicht als Indiz für seine Kenntnisse und Fertigkeiten werten.

Nach einer für Jonas gefühlt unendlichen Zeit erhob sich der Major und tat, was Jonas selbst zu tun gedacht hatte, und fühlte seinem Herrn den

Puls. Ging sogar noch ein Stück weiter und tätschelte diesem kräftig die Wangen.

Eine Weile geschah nichts, bis von Brandenstein ein Auge öffnete, den Kopf ein Stück bewegte und mit noch benommener Stimme forderte: „Major? Bericht!“

Nachdem der Major seinen Herrn beruhigt hatte, dass sich die gestohlenen Waren in Sicherheit befänden, trat er zu Jonas und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Ihr erinnert euch, mein Herr? Der Apothekersohn hier hat die Medizin hergestellt, die euch Linderung verschafft hat.“

„In der Tat“, gab von Brandenstein zurück und fuhr sich mit der Hand über die Wange. „Ich fühle mich zwar, als wäre ich unter die Hufe einer Herde galoppierender Hengste geraten, aber mein Zahn bereitet mir weitaus weniger Pein als zuvor. Und jetzt habe ich Hunger! Habt ihr schon zu ... sag mir Major, ist es Abend oder bereits Morgen?“

„Es ist später Abend, mein Herr. Und wir haben im Gasthof unten an der Straße gespeist.“

Jonas bemerkte, dass sich etwas in der Miene des wahren Herrn änderte, als dieser sich vorbeugte und den Major fragte: „Auf welchem Wege ist der junge Heilkundige von dort hierhergekommen?“

„Sicher“, dachte Jonas, „ich darf den geheimen Gang durch den Keller des Gasthofes hierher eigentlich gar nicht kennen.“

„Auf dem schnellsten, der uns möglich war“, antwortete der Major, wobei Jonas auffiel, dass der Major vermied, seinen Herrn dabei anzusehen.

Von Brandenstein nickte.

Wenn er jetzt nicht von diesem Umstand ablenkte, überlegte Jonas, könnte es womöglich doch noch übel für ihn enden. Ein weiteres Mal klopfte sein Herz wild, als er ungefragt die Stimme erhob: „Herr, ist der Eiter aus der Zahnwurzel schon einmal entfernt worden?“

„Warum?“

„Seht“, führte Jonas aus, „wenn Ihr jetzt mit dem Zahn auf eine Speise beißt, könnte der dadurch neu entstehende Schmerz doch noch die Betäubung durchdringen. Die Medizin ist nicht fähig, sämtliche Facetten des Schmerzes zu überdecken.“

„So, so, und was schlägst du dagegen vor?“

„Wenn Euch jemand den Eiter sticht, würde Euch ein anschließendes Mahl mehr Freude bereiten“

„Ein kühner Ratschlag, findest du nicht auch, Major?“, gab von Brandenstein zurück, ohne seinen Untergebenen anzublicken. „Und du meinst, du könntest das tun, Sohn des Apothekers?“

Jonas war sich nicht sicher, ob er mehr Verwunderung oder Drohung aus von Brandensteins Worten heraushörte. Ehe Jonas antworten könnte, rief von Brandenstein: „Wenn du mich hättest töten wollen, wäre reichlich Gelegenheit dazu gewesen, also, holt ihm eine Nadel!“

Jonas unterdrückte ein Würgen, als von Brandenstein den Mund öffnete und ihm dessen fauliger Atem entgegenschlug.

„Willst du unseren Herrn foltern?“, hörte Jonas den Wirt rufen, als er die Nadel in die Flamme eines Leuchters hielt, der neben von Brandenstein auf der Bank stand.

„Halt deinen vorlauten Schnabel, Wirt!“, erhob der Major seine Stimme. Weise Gelehrte aus dem Orient wenden diese Praktik bereits seit langer Zeit an. Ist es nicht so, Junge?“

„Äh, ja, Ihr sprecht recht“, gab Jonas leise zurück. Die Unterstützung durch den Major kam ihm mehr als gelegen, denn zu erklären, dass sein Vater diese Vorgehensweise bereits von seinem Vater übernommen hatte, wog sicherlich nicht so viel in der Waagschale wie die Ansicht gerühmter Gelehrter aus fernen Ländern.

„Auch ich habe Erstaunliches über diese weisen Gelehrten auf meinen Reisen gehört. Umso erstaunlicher, dass sich ein junger Bursche, der in seinem kurzen Leben noch nicht einmal bis Frankfurt gekommen ist, deren Wissen zu eigen macht. Vielleicht besitzt er einfach einen aufgeschlosseneren Geist als ein hinterwäldlerischer Gastwirt mit

beschränktem Horizont. Daher schweig jetzt Wirt, sonst wird es dir übel ergehen.“

Jonas atmete tief ein, bevor eine neue Welle Pest-Atem aus dem Mund des Herrn von Brandenstein drang, und setzte mit der schwarz angelaufenen Nadel zum Stich an. In diesem Moment wusste er nicht, was er tun würde, wenn die Betäubung nicht ausreichend genug war, um seinen Patienten die Prozedur durchstehen zu lassen.

Dann geschah etwas Seltsames: Für einen Moment kam es Jonas so vor, als beobachtete, ja befehlige er eine andere Person, die notwendigen Dinge im Mund des Herrn von Brandenstein auszuführen. Aus dieser Distanz fiel es ihm plötzlich leicht, die Nadel in die Zahntasche zu stechen, kurz, aber kräftig Druck auf die Zahnwurzel auszuüben und den Eiter zähflüssig in den Mund seines Patienten strömen zu sehen. Selbst der faulige Gestank konnte ihm kein Würgen mehr abverlangen.

War es das, was sein Vater gemeint hatte? Hatten ihn die leidvollen Erfahrungen der letzten Tage reifen lassen und seinen Geist befähigt, über sich hinauszuwachsen?

Ohne darüber nachzudenken, als sei es das Natürlichste der Welt, erklärte er vor den Anwesenden und dem vor Schmerzen stöhnenden von Brandenstein: „Wasser! Er muss einen Schluck nehmen und den Mund vom Eiter freispülen.“ Und zu von Brandenstein gewandt: „Danach spuckt die Flüssigkeit wieder in den Krug zurück!“

„Als wäre ich von einem großen Druck befreit“, lachte von Brandenstein, nachdem er den Krug zur Seite gestellt hatte. „Schieb deinen Stuhl näher an mich heran, Junge, wir wollen fürstlich speisen. Wirt, lass Bier und Gebratenes holen!“

„Ich muss versuchen, die richtige Mischung aus Respekt und meiner heilerischen Verantwortung zu finden“, dachte Jonas. Dann sagte er: „Herr von Brandenstein, vielleicht solltet Ihr erst einmal mit einer kräftigen Suppe vorliebnehmen?“

Von Brandenstein schien einen Moment zu überlegen, ehe er ausrief: „Auf deinen Rat zu vertrauen, hat sich für mich bewährt. Ich werde so verfahren. Aber beachte: Künftig ist es dir bei Strafe verboten, mich bei meinem vollen Namen anzusprechen. Ich erteile dir ein Privileg, dass nur wenige ihr Eigen nennen können. Du nennst mich ab jetzt Anselm!“

Nach Jonas Einschätzung lag es wohl hauptsächlich an der sich weiter im Körper von Anselm von Brandenstein ausbreitenden Medizin, befeuert durch einige Krüge Bier, dass dieser ihn mit Fragen überhäufte. Jonas war bemüht, diese zu beantworten, auch wenn er sah, dass es schlecht um von Brandensteins Aufmerksamkeit bestellt war. So erkundigte sich dieser mehr als ein halbes Dutzend Male, woher Jonas komme, warum er nach Frankfurt wolle und wie es sich so im Fränkischen lebe.

Als von Brandenstein einen neuen tiefen Schluck aus dem Krug nahm, ergriff Jonas die Gelegenheit und fragte: „Warum nennt man Euch auch den wahren Herrn von Brandenstein und warum liegt ein Teil dieser Burg in Schutt und Asche?“

„Jetzt bist du zu weit gegangen, Junge! Ich denke, es ist Zeit, dass wir dich fortschaffen!“, ging der Major dazwischen, packte Jonas am Kragen und zog ihn hoch.

„Lass gut sein, Major“, winkte von Brandenstein ab. „Wie lässt sich Melancholie besser ertragen, als wenn man sie in einem zünftigen Rausch pflegt und mit seinem Heiler teilt?“

Jonas spürte, wie der Griff des Majors sich lockerte. Während von Brandenstein lautstark einforderte, man möge seinen Krug ein weiteres Mal füllen, raunte der Major Jonas zu: „Ich wollte dich nur schützen Junge, sei auf der Hut, in dieser Sache beliebt seine Stimmung rasch zu schwanken!“

Jonas lag noch lange wach, was nicht von seinem Nachtlager herrührte. Denn der Major hatte dem Wirt befohlen, eine angemessene Unterkunft für Jonas bereitzustellen und diesem gedroht, dass es Folgen hätte, wenn

er am Morgen auch nur leichte Klagen des Apothekersohnes vernehmen würde.

Während er von seinem Lager aus durch das Fenster in die sternklare Nacht blickte, ging ihm immer wieder durch den Kopf, was von Brandenstein sich in bierseliger Stimmung vom Herzen geredet hatte. Über eine Frau aus Nürnberg mit dem Namen Agathe Rotheimer, über ihren Liebreiz, ihre Anmut und Weisheit, dass er sehr rasch ein Verlöbniß mit ihr eingegangen war, schon die Vorbereitung zur Hochzeit getroffen, aber nicht mit dem Starsinn und der Hochnäsigkeit der Nürnbergschen Kaufmannszunft gerechnet hatte. Dass die wenigen Freunde und Verwandten, die noch zu ihr standen, geschnitten und mit übler Nachrede belegt worden waren, man Agathe nach dem Tod der Eltern um ihr Erbe betrogen und einen Vernichtungsfeldzug gegen Burg Brandenstein geführt hatte, in der seine Frau schließlich im Kindsbett dem Tod erlegen war. Und dass er zu guter Letzt habe untertauchen müssen, seit einiger Zeit aber aus den Trümmern der Ruine heraus den schuldig gewordenen Kaufmann Hasemann bekämpfe, sowie die offiziellen Herren des Lehens, die derer von Hanau seien.

Noch immer klang Jonas in den Ohren, wie von Brandenstein seine Stimme erhoben und wieder und wieder gegen die Wände der Ruine gebrüllt hatte: „Es kann nur einen wahren Herrn von Brandenstein geben und der bin ich, und ich fordere Taler für Taler zurück, was man Agathe verwehrt hat!“, bis von Brandenstein die Müdigkeit und der Rausch übermannt hatten.

Mit dem Gedanken, ob eine Frau ihn jemals so sehr vereinnahmen könnte, dass ihm alles andere wertlos erscheinen könne, wälzte sich Jonas von rechts nach links und wieder zurück, bis er schließlich doch noch in einen traumlosen Schlaf hinüberglied.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**BADER**

Betreiber einer Badestube, auch Stübner genannt. Sahen sich als Arzt der Armen. Auch zuständig für die niedere Medizin wie Zahn reißen, Schröpfen, Aderlass, Barbieren und Körperpflege, ... Bademägde unterstützten, bewirteten und boten sexuelle Dienstleistungen. Rückgang der Badefreuden durch Krankheiten und Ansteigen des Holzpreises. Anstieg der medizinischen Tätigkeiten bis ins 18. Jhrd.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

JONAS: DER BADER

Gleich beim Aufsitzen bemerkte Jonas, dass sein Gesäß immer noch schmerzte. Zum Glück waren die Pferde, die er bisher zugewiesen bekommen hatte, immer recht besonnene Wesens gewesen. Er wollte sich nicht ausmalen, wie es ansonsten um sein Hinterteil bestellt wäre.

So sehr von Brandenstein das Vertrauen, dass dieser in Jonas setzte, ehrte, desto schwieriger würde es die Angelegenheit gestalten, wenn der Ritter erkannte, dass Jonas Heilmittel mehr einen Glücksgriff darstellte als auf fundiertem Wissen über die Wirkung von Heilpflanzen beruhte. Was wäre, wenn der Bader Jonas mit Fragen überhäufte, die er nicht beantworten könnte? Würde ihn von Brandenstein bestrafen oder Gnade walten lassen, da Jonas ihn doch zumindest eine Nacht schmerzfrei hatte werden lassen? Immer mehr Zweifel schossen Jonas durch den Kopf, die erst dann wieder in sein Unterbewusstsein zurückfielen, als der Boden schwieriger und der Ritt anspruchsvoller wurde und Jonas volle Konzentration erforderte.

Schon als sie losgeritten waren, war Jonas aufgefallen, dass Anselm von Brandensteins Kleidung ihn nicht auf den ersten Blick als einem bestimmten Stand zugehörig auswies. Jonas hatte zugesehen, wie der Ritter sich in eine bis über die Knie reichende schwarze Schube aus dickem Wollstoff hüllte, jedoch das einem Mantel ähnlich geschnittene Kleidungsstück nicht an den eingenähten Ösen und Hakenschloss. Bei den gepufften Unter- und offenen Oberärmel war Jonas sich jedoch sicher, dass diese seinen Träger eindeutig als vornehm auswiesen.

Von Brandenstein schien immer noch schläfrig durch die Medizin.

Jonas, der hinter ihm ritt, kam es so vor, als döste der Ritter trotz des schwierigen Rittes die meiste Zeit in seinem Sattel. Aber gleichzeitig schien er dennoch jederzeit auf der Hut, denn immer, wenn ihm sein gefiedertes grünes Barett vom Kopf zu rutschen drohte, zuckte er in einer schnellen Bewegung wieder in eine korrekte Reithaltung.

Nach einiger Zeit ließ sich von Brandenstein, jetzt scheinbar wieder wacher, auf Jonas Höhe zurückfallen und rief ihm zu: „Wir reiten gerade durchs Freigericht.“

Jonas wusste nicht, was das bedeutete und überlegte, ob er fragen sollte.

Von Brandenstein schien seine Gedanken zu erraten und führte aus: „Hier leben die Freien und es war mir stets ein Vergnügen, meinen Teil dazu beigetragen zu haben. So weit du hier sehen kannst und noch etwas weiter, liegen die Orte eines Zehntgerichts. Das bedeutet, dass sie nur dem Kaiser direkt Untertan sind. Keine Fürsten und Bischöfe, die sie im Namen der Gesetze ausrauben, keine Bevormundung, sondern freie Menschen in einem freien Landstrich.“

„Wer sorgt denn dann für Ordnung und Frieden, wenn nicht ein Fürst oder Bischof?“, erkundigte sich Jonas.

„Die Bürger selbst treffen sich einmal im Jahr, um den Landrichter und den Förster zu wählen und um andere wichtige Entscheidungen zu treffen.

Sicher brennt es in dir zu erfahren, welchen Teil ich zu dieser ungewöhnlichen Rechtsform beigetragen habe.“

„Ja“, rief Jonas, bemüht, in Abständen als Zeichen des Respekts zu von Brandenstein hinüberzuschauen, gleichzeitig aber in Sorge, die Herrschaft über sein Pferd zu verlieren.

„Meine feinen Freunde von Hanau haben zusammen mit dem Erzbischof von Mainz Anno Domini 1500 ihre fettigen Finger danach ausgestreckt. Damit wollten sie wohl verhindern, dass der Geist reformatorischer Freiheit vor den dekadenten Fürstbischöfen die eigenen Bürger ergriff.“

„Reformation? Ist das nicht Ketzertum?“, hörte Jonas sich einen Satz wiederholen, den er in der Kirche, aber auch mit dem Vater in der Schankstube gehört hatte.

„Das wollte dir wohl der Fürstbischof von Bamberg einreden?“, rief von Brandenstein und stieß dabei ein donnerndes Lachen aus. „Mein ehrwürdiger Vater und später auch ich“, fuhr er dann fort, „haben den feinen Herren und ihren dahergelaufenen Söldnern das Leben schwermgemacht.“

„Wie habt Ihr die starken Heere besiegen können?“, entfuhr es Jonas.

„Haben wir gar nicht. Weißt du, man kann auch Krieg führen, ohne Krieg zu führen. Einen offenen Kampf hätte ich mit dem Erzbischof von Mainz und seinen Speichel leckenden Vasallen, den ach so noblen Herren von Hanau, nicht riskiert. Aber dann kam ihnen meine Liebe zu Agathe gerade Recht“, erklärte von Brandenstein und ritt ohne ein weiteres Wort wieder voran.

„Willkommen in der freien Reichstadt Frankonovurd“, begrüßte eine Wache, als sie kurze Zeit später durch die Bornheimer Pforte in Frankfurt einritten, „die Stadt der Kaiserwahlen und der freien Stadtluft.“

Jonas überlegte, dass diese Stadt wahrlich riesig sein musste. Rechts und links reihten sich die Patrizierhäuser auf. Ab und zu blitzte ein riesiger Turm zwischen den Häusergiebeln hervor. Jonas war sich sicher, dass es

sich nur um den Turm des Kaiserdomes St. Bartholomäus handeln konnte, von dem sein Vater ihm erzählt hatte.

Zu Jonas Verwunderung stieg von Brandenstein vom Pferd, deutete einen Kniefall an und bekreuzigte sich. Sein Bruch mit den Fürstbischöfen schien zumindest seinen Glauben nicht beeinflusst zu haben. Dennoch hatte Jonas Schwierigkeiten für sich einzuordnen, wie Raubrittertum und Glauben in einer Person vereint nebeneinander existieren konnten.

„Wir sind da!“ Noch bevor von Brandenstein darauf zeigen konnte, hatte Jonas das Haus des Baders bereits an dem Zunftzeichen, einem silbernen flachen Teller, der über dem Eingang hing, ausgemacht. Der Ritter übergab die Pferde in die Obhut seiner beiden Begleiter.

„Ehrwürdige Herren“, rief ein Mann, offensichtlich der Bader selbst, als von Brandenstein und Jonas eintraten, „kommt herein, das Wasser ist frisch und die Mägde sind jung.“

Jonas sah, wie der Ritter vorsichtig den Kopf schüttelte und seine Hand auf die Wange legte.

„Oh, welch abscheulich großes Leid aber auch. Der ehrwürdige Herr hat hoffentlich keine starken Schmerzen.“

„Würde ich Euch sonst aufsuchen?“, gab von Brandenstein - ein wenig ungehalten, wie Jonas fand – zurück.

„Alle Arten der medizinischen Kunst erhaltet ihr oben. Wenn Ihr bitte folgen mögt.“

„Setzt Euch auf diesen bequemen Platz“, sagte der Bader und wies auf eine Holzliege am Fenster. „Jupp, häng ein Laken auf. Der edle Herr soll ein Separee bekommen.“

Sofort eilte einer der beiden Badergehilfen, die eigentlich gerade damit beschäftigt waren, einen Aderlass bei einem Hochbetagten vorzunehmen, herbei und hängte ein großes Leintuch auf eine Leine, die unter der Decke von einer Wand zur anderen führte.

„Erlauben der Herr Bader, dass ich wieder ...“

„Einer reicht wohl zum schlechten Saft ablassen. Ich brauche dich hier bei dem edlen Herrn.“ Dann wandte sich der Bader wieder an von Brandenstein: „Soll ich noch nach irgendetwas schicken? Brantwein?“

Von Brandenstein winkte ab.

„Es handelt sich um einen Zahn mit eiternder Wurzel“, sagte Jonas, da er den dringenden Wunsch verspürte, dem Ritter endlich die gewünschte Behandlung zuteilwerden zu lassen.

„Ah, ein junger Herr, der etwas von der Heilkunst versteht“, antwortete der Bader.

Jetzt war es Jonas der abwinkte: „Ich habe gestern nur einen Trank gegen die Schmerzen gebraut und den Eiter gestochen.“

„Ein Betäubungstrank? Bist du etwa ein Kräuterkundiger?“

„Nein, nein“, gab Jonas zurück, in Sorge man könne ihn für einen Ketzer und Teufelsanbeter halten, „ich bin ein Lehrling des Apothekerwesens und soll in Frankfurt meine Ausbildung weiterführen.“

„Oh, oh. Ein angehender Confectionarii, der schon in so jungen Jahren den Eiter sticht. So einen Helfer könnte ich gebrauchen. Aber nun zu Euch, edler Herr!“

„Seht nur, die kleine verflixte Wurzel hat sich wieder zur Hälfte mit Eiter gefüllt“, führte der Bader aus, nachdem von Brandenstein den Mund geöffnet hatte. „Eigentlich würden meine braven und hochgebildeten Helfer die Extraktion dieses dens malus besorgen, aber für die Euch geschätzte Person werde ich selbst Hand anlegen. Ich kann Euch noch einen vorzüglichen Betäubungsschnaps anbieten ...“

„Fangt endlich an oder ...“, rief der Ritter so laut aus, dass der Bader zusammenzuckte.

„Sehr wohl, der Herr“, entgegnete der Bader, sichtlich eingeschüchtert.

Geschickt packte er mit der Extraktionszange zu. Ein Ruck, ein geschwächter Seufzer und der Bader präsentierte ein schwarzes, stinkendes Etwas, als wäre es eine Trophäe.

„Das ging ja wunderbar. Der vermaledeite Zahn ist meiner Zange ja förmlich entgegengesprungen.“

„Vielleicht bringen Sie dem Herrn jetzt ein großes Glas Brantwein“, sagte Jonas, der den bedauernswerten Zustand des Ritters erkannte. „Und ... könnte ich den gezogenen Zahn bekommen?“

„Den alten Zahn?“

„Ja, ich möchte ihn mir noch etwas ansehen.“

Der Bader zuckte mit den Schultern: „Selbstverständlich.“

Während von Brandenstein vor sich hindöste, betrachtete Jonas den Zahn von allen Seiten. Vor allem interessierte er sich für die Wurzel, da er sich fragte, ob sie in einem Teil herausgezogen wurde oder ob noch Bruchstücke im Kiefer des Ritters verblieben waren.

„Der Brandwein, mein Herr!“

Jonas blickte auf und sah ein junges Mädchen, das das Leinentuch zur Seite geschlagen hatte und einen Krug in der Hand hielt. Ihre Augen schienen tatsächlich grün zu schimmern, nein, sie schimmerten nicht, sie strahlten auf eine Weise, wie es Jonas so noch nicht erlebt hatte. Die Sommersprossen, die sich über ihr Gesicht verteilten, sowie ihre flachsroten gelockten Haare bildeten einen wunderschönen Kontrast dazu, wie er fand.

Das Mädchen stand barfuß vor ihm. Es trug ein helles Kleid und darüber eine Schürze. Unter den hochgekrempelten Ärmel schauten zarte, aber dennoch auf eine gewisse Weise kräftige Arme hervor. Auch meinte er, kleine Schweißperlen auf ihrer Haut wahrzunehmen, was bei der Arbeit an den Bottichen sicher nicht ausblieb.

„Ich bringe den gewünschten Brandwein, Euer Gnaden“, wiederholte das Mädchen.

Erst jetzt fiel Jonas auf, dass er sie die ganze Zeit stumm angestarrt hatte.

„Danke, ich werde ihn meinem Herrn verabreichen“, antwortete er schnell und hoffte, dass ihm nicht wieder die Röte ins Gesicht steigen

würde. Schnell schob er nach: „Aber du brauchst mich nicht mit Euer Gnaden anzureden.“

Das Mädchen machte einen Knicks: „Sehr wohl, mein Herr.“

„Ich heiße Jonas“, gab er zurück. Es fiel ihm schwer zu lächeln, da er spürte, wie aufgeregt er war. Dennoch versuchte er es. Dann fügte er an: „Mein Name ist einfach Jonas.“

Sein Versuch schien erfolgreich gewesen zu sein, denn jetzt lächelte auch das Mädchen, machte jedoch dabei einen Schritt rückwärts und schlug das Leinentuch wieder zur Seite.

„Wie ist dein Name?“, fragte Jonas rasch, während das Mädchen bereits wieder hinter dem herunterfallenden Tuch verschwand.

„Ruft einfach nach der Bademagd“, hörte er ihre Stimme hinter dem Stoff. Ihre Füße, so konnte er unter dem Tuchrand her erkennen, waren bereits zum Gehen gewandt, da sagte sie: „Ich werde auch einfach Mädchen genannt.“

Dass sie sich nicht Auge in Auge, Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, machte es leichter, dachte Jonas, obwohl er spürte, dass sein Herz immer noch wild klopfte.

„Ich würde gerne noch deinen richtigen Namen wissen“, sagte er leise und wunderte sich dabei selbst über seinen Mut. In diesem Moment sah er, wie die Füße sich entfernten.

Jonas verfluchte sich selbst, dass er nicht energischer gesprochen, dass er nicht das Leinentuch beiseite gezogen, ihr die Antwort abgerungen hatte.

„Mein Name ist Sara. Nach Sara der Einsiedlerin und meiner Großmutter“, klang es von weiter hinten im Raum.

„Das ist ein sehr schöner Name“, entgegnete Jonas, da ihm nichts anderes einfiel, um sie am Gehen zu hindern. Nein, er durfte diese Gelegenheit nicht vorüberziehen lassen. Er sprang auf, und schob das Tuch zur Seite. Von dem Mädchen fehlte jede Spur.

„Was trödelst du hier herum, Mädchen? Marsch mit dir nach unten, da gibt es reichlich für dich zu tun“, hörte er die krächzende Stimme des Baders auf der Treppe und ihr „Ja, gewiss, Herr!“

„Sara“, dachte Jonas, „ich habe noch nie ein so schönes Mädchen gesehen“.

TRISTAN: SMITH

Er war eigentlich nicht der Typ, den man als Raser bezeichnete. Was wohl sicher auch daran lag, dass er ein extrem altes und PS-schwaches Fahrzeug besaß. Dass er sein solides Gefährt jetzt bis an den Rand seiner Leistungsfähigkeit trieb, hatte wohl eher psychologische Gründe. Vielleicht versuchte er einfach, dem, was er erlebt hatte, davonzufahren; in der Hoffnung, dass je weiter er sich entfernte, das, was passiert war, immer irrealer wurde und schließlich nur noch als Fetzen seiner Einbildungskraft übrigblieb.

Er spürte, dass er das Lenkrad zu fest umklammerte und hauptsächlich auf die Fahrbahnmarkierungen starrte. In diesem Zustand durfte er eigentlich gar kein Fahrzeug lenken. Immer wieder schob sich das Geschehen am Grab in sein Denken und immer wieder veränderte sich der Verwesungszustand der Leiche erneut vor seinem geistigen Auge.

Beinahe zu spät realisierte er die Schlussleuchten des Fahrzeuges vor ihm. Nur mit größter Mühe gelang es ihm, eine kontrollierte Stotterbremsung vorzunehmen und die Gewalt über seinen Wagen zu behalten.

Tristan schüttelte sich. „Denk an Alana und Sophia“, ermahnte er sich, „bevor du das nächste Mal das Gaspedal bis zum Anschlag durchtrittst!“

Er hatte nicht die geringste Ahnung, wie er Epiphania erklären sollte, wo Benedikt war oder wie bzw. wann er zurückkehren würde. Vielleicht hatte Alana eine Idee. Andererseits hielt sie die Keltenkugel ohnehin für eine sehr gefährliche Sache. Wie würde sie dann reagieren, wenn sie erfuhr, dass Iskariot sich ihrer bemächtigen konnte, wann immer es ihm beliebte?

Vorsichtig schloss er die Tür herum. Nein, er würde erst einmal nichts davon erzählen, Vielleicht morgen oder übermorgen. Und bezüglich Epiphania ... auch da würde ihm etwas einfallen, wenn er ein paar Stunden Schlaf gefunden hatte.

Tristan überlegte, ob er noch kurz bei Sophia reinschauen sollte, entschied sich dann aber doch dazu, erst einmal Alana zu wecken. Ohne Licht zu machen, streifte er seine Jacke ab, kroch auf seine Seite des Bettes und tastete nach Alanas Hand. Er schob seinen Arm unter ihre Bettdecke. Nichts. Als er das Nachtlicht einschaltete, sah er, dass ihr Bett benutzt war. Sicher hatte Sophia einen Alptraum gehabt, versuchte er sich zu beruhigen. Wahrscheinlich lagen sie zusammen mit drei bis vier Kuscheltieren in Sophias Kinderbett und Alana würde sich morgen wieder darüber beklagen, dass ihr sämtliche Knochen wehtaten.

„Ich bin wieder da, ihr Schlafmützen!“, flüsterte er, als er vorsichtig die Tür zu Sophias Zimmer aufdrückte.

Es musste irgendetwas mit Sophia sein. Anders konnte er sich nicht erklären, dass auch ihr Bett leer war. Tristan hastete ins Badezimmer, suchte nach ... er war sich nicht sicher, herumliegenden Fieberthermometern, Spuren von Erbrochenem. Irgendetwas.

Nein, wenn es Sophia oder Alana schlecht ging, einer von beiden möglicherweise sogar ins Krankenhaus gemusst hatte, dann würde er sicherlich eine Nachricht finden. „Konzentrier dich, wo würde sie dir eine Nachricht hinterlassen?“, überlegte er.

In der Küche. Am Kühlschrank! Dort, wo Alana auch immer Zettel hingängte, wenn sie Sophia von der Schule oder vom Sport abholte. Warum hatte er nicht gleich daran gedacht?

„Es muss doch etwas hier sein!“, presste er hervor, nachdem er bereits zum fünften Mal Rabatt-Gutscheine, Rezeptschnipsel, das Fledermaus Bild von Sophia, eine Einladung zum Gemeindefest und einige gemeinsame Fotos durchging; also alles, was unter den Magneten an der Kühlschranktür gehaftet hatte.

Dann entdeckte er die Tasse auf dem Küchentisch. Randvoll. Alana schien sich noch nicht einmal die Mühe gemacht zu haben, den Teebeutel herauszunehmen. Er war sich nicht sicher, was er sich wünschte, als er die Hände um die Tasse legte.

Sie fühlte sich kalt an. Wer auch immer diesen Tee aufgegossen hatte, er hatte es vor mehr als einer Stunde getan.

In der nächsten halben Stunde pendelte er zwischen Apathie und Panik, saß abwechselnd stumm und in sich gekehrt am Küchentisch, lief dann wieder durch alle Zimmer in der Hoffnung, doch irgendeinen Hinweis übersehen zu haben. Er erwog ernsthaft, Kontakt mit Alanas Eltern aufzunehmen, verwarf den Gedanken aber rasch wieder. Der erste größere Urlaub seit Jahren, die lang ersehnte Kreuzfahrt. Sie würden sofort zurückkommen, wenn sie eine Nachricht von der Reederei erhielten. Das konnte und wollte er ihnen nicht antun.

Gegen zwei Uhr hielt er es nicht mehr für wahrscheinlich, dass es eine harmlose Erklärung für die leere Wohnung geben könnte und außerdem für den Umstand, dass Alana nichts gepackt und ihr Portemonnaie mit sämtlichen Papieren in der Wohnung gelassen hatte. Ebenso Sophias Impfpass.

Tristan ließ sich auf einen Küchenstuhl fallen. Er fühlte eine ungeheure Leere in seinem Inneren, die so übermächtig schien, dass er nicht einmal weinen konnte. Dann ganz plötzlich veränderte sich das Gefühl zu Wut. Unbändige Wut, auf den- oder diejenigen, die ihm Sophia und Alana weggenommen hatten. Er sprang auf und trat so fest er konnte gegen den Türrahmen, hämmerte mit den Fäusten gegen das Holz, bis ihm einfiel, dass er nicht allein im Haus war.

Er entfernte die Striemen, die sein Schuh auf dem weißlackierten Türrahmen hinterlassen hatte, mit einem Haushaltsreiniger und richtete das Durcheinander, dass er beim Suchen verursacht hatte. Die Beschäftigung mit diesen Banalitäten trug dazu bei, dass sich seine Gedanken ein wenig ordneten. Die Polizei würde erst nach vierundzwanzig Stunden eine Suchmeldung aufnehmen. Bis dahin musste er auf eigene Faust arbeiten.

Er nahm sich ein Blatt Papier und begann eine Skizze zu erstellen, in die er unterschiedliche Kreise, Quadrate und Wolken einfügte, die er

wiederum mit den Worten Leichnam, Iskariot, Benedikt, Alana/Sophia, Kugel, Dom versah. Dann zeichnete er einen Zeitstrahl, an den er den Begriff Realitätsebene notierte und mehrfach unterstrich. Anschließend verband er die Formen mit Pfeilen und Gegenpfeilen.

Je mehr Tristan auf das Blatt brachte, desto mehr gelang es ihm, sich zu beruhigen. Auch wenn ihm klar war, dass seine Skizze in keiner Weise zu einer Lösung beitragen würde, so hatte er doch das Gefühl, irgendetwas tun zu können, produktiv zu sein.

Was würde ihn die Polizei zuerst fragen? Wahrscheinlich, wann er das letzte Mal mit Alana und Sophia Kontakt gehabt hatte. Ob sie bei Freunden oder den Großeltern untergekommen sein könnten. Er erinnerte sich an die wenigen Gelegenheiten, bei denen Alana und er einen Fernsehkrimi geschaut hatten, an ungepflegt aussehende Kommissare, die Zeugen vernahmen und diesen dabei provokante Brocken hinwarfen. *Könnte es nicht viel eher sein, dass Ihre Partnerin die Nase voll von Ihnen hatte und sich irgendwo ein neues Leben aufbauen wollte? Gab es Probleme in Ihrer Beziehung? Können Sie definitiv ausschließen, dass Ihre Frau einen Liebhaber hat?*

Und wie würden sie reagieren, wenn man ihnen von verrückten zeitreisenden Geistlichen erzählen würde, die möglicherweise hinter dem Verschwinden von Alana und Sophia stecken könnten? Nein, auf die Polizei könnte er nicht setzen. Er brauchte jemanden, der bereit war, quer oder um die Ecke zu denken, der vielleicht schon einmal ähnliche Erfahrungen wie Tristan mit der Kugel gemacht hatte. Jemanden, der ...

Er sprang auf, rannte zum Telefon, durchblätterte kurz den Adresskalender und wählte.

„Severino? Es tut mir leid, dass ich sie so früh störe, aber es ist unglaublich wichtig. Dieser Geheimdienstler Smith, haben Sie eine Ahnung, wo ich ihn finden könnte?“

JONAS: DER STADTAPOTHEKER

„Du hast was gut bei mir“, sagte von Brandenstein und setzte ein weiteres Mal den Krug mit Brandwein an.

„Wie fühlt Ihr Euch jetzt?“, erkundigte sich Jonas.

„Besser, viel besser.“

„Gott sei Dank“, gab Jonas zurück.

„Bleib mir mit Gott vom Leibe“, presste der Ritter - so heftig es sein Zustand wohl erlaubte – hervor. Jonas wich ein Stück zurück. Mit dieser Reaktion hatte er nicht gerechnet, nachdem er beobachtet hatte, wie von Brandenstein sich beim Anblick des Doms bekreuzigt hatte.

„Was nimmst du Abstand von mir? Rücke wieder heran, ich habe es nicht so gemeint. Du darfst mich nicht für ungläubig halten, aber die Kirchenfürsten mit ihrem Machtstreben haben die Wahrheit und den Glauben nicht gepachtet. Meine geliebte Frau betete täglich im Kloster. Sie hatte mehr Christliches in ihrem kleinen Finger, als der fette Domherr in seinem gesamten Leib. Aber darüber müssen wir jetzt nicht reden. Du suchst jetzt deinen zukünftigen Lehrherren auf?“

„Ja“, antwortete Jonas und überlegte, was für ein Mensch der Apotheker Labelius, der Jonas Ausbildung weiterführen sollte, wohl war.

„Wo befindet sich seine Apotheke?“

„Das weiß ich nicht genau. Ich soll die „Höllgasse“ aufsuchen.“

„Das klingt nach einem sehr christlichen Ort, findest du nicht?“, lachte von Brandenstein. „Wahrscheinlich liegt sie direkt beim Dom. Warte. Bader? Baaaader!!!“

Jonas hoffte, dass vielleicht nicht der Meister selbst, sondern Sara dem Rufen des Herrn von Brandenstein nachkam. Sein Hoffen wurde jedoch enttäuscht, als er einen Moment später in das faltige Gesicht des Baders blickte.

„Wo ist die Höllgasse?“, erkundigte sich von Brandenstein.

„Wozu wollt Ihr das wissen?“

„Zügle deine Neugierde und beantworte meine Frage!“

„Gleich beim Dom ...“

Von Brandenstein ließ eine Mischung aus Lachen und Jauchzen ertönen, fasste sich aber sogleich an die Wange.

„Das ist eine eng und hoch bebaute Gasse, in der es auch am Tag nicht besonders hell wird. Aber sie ist einfach zu finden. Da müssen der Herr nur ...“

„Verschone mich mit deinem Gewäsch. Deine Magd soll meinen Begleiter dorthin führen. Hole sie her.“

Jonas hatte das Gefühl, sein Herz würde einen Sprung machen.

„Wie stellt Ihr euch das vor? Ich kann sie nicht entbehren, es wird bald Abend. Mein Geschäft!“

Jonas sah, wie von Brandenstein einen ledernen Beutel hervorholte und dem Wirt ein paar Münzen hinwarf. Sofort änderte sich dessen Miene. „Aber selbstverständlich wird es meiner Magd ein Vergnügen sein, den jungen Herrn dorthin zu geleiten.“ Er deutete eine Verbeugung an, und rief bereits im Gehen die Treppe hinunter nach dem Mädchen.

„Was für ein widerwärtiger Stiefelknecht, für ein genügend großes Handgeld würde er sicherlich jeden ans Messer liefern, sogar seine eigene Mutter“, raunte der Ritter Jonas zu. Und dann: „Jetzt ist die Zeit des Abschieds gekommen, ich habe dir viel zu verdanken. Ich weiß nicht, wie ich die Nacht oder den Tag ohne deine Wundermedizin überstanden hätte.“

Wie du gemerkt hast, bin ich kein Mann großer Rührseligkeiten. Gehe in die Welt, mache deinen Weg und wenn du etwas benötigen solltest, lasse es mich wissen.“

Jonas zögerte einen Moment, ehe er den Ritter – er hatte es bis jetzt durch geschickte Formulierungen stets vermieden – zum ersten Mal beim Vornamen nannte: „Ja, Anselm, das werde ich tun.“ Von Brandenstein lächelte, als er Jonas auf die Schulter klopfte.

Einige späte Lieferanten zogen ihre Handkarren über das Kopfsteinpflaster, als Sara Jonas den Weg zum Dom zeigte. Jonas hatte mitbekommen, wie der Bader verlangt hatte, Sara möge so rasch als möglich wieder zurückkommen und einige Männer, die in den großen Bottichen badeten, hatten ebensolches gefordert. Die Magd und er hätten den Weg sicherlich rascher zurücklegen können, fiel Jonas auf, als sie schweigend nebeneinander hergingen. Er war sich nicht sicher, ob er das

Tempo verlangsamte und sie sich ihm anpasste oder umgekehrt. Um das Schweigen zu brechen, fragt er: „Bist du schon lange in den Diensten des Baders?“

„Nach der letzten Ernte verkaufte mich mein Vater an meinen jetzigen Herrn, dem ich dienen muss, bis der Kaufpreis abgearbeitet ist.“

Ein Stich durchfuhr Jonas. Wie konnten ein Vater und eine Mutter so etwas tun? Das eigene Fleisch und Blut gegen Münzen eintauschen. Auch wenn er es seinem Vater nicht immer leichtgemacht hatte, so war sich Jonas sicher, dass dieser lieber in den Kerker gegangen oder sich hätte auspeitschen lassen, als seinen Sohn zu verkaufen.

„Das ist ... furchtbar“, sagte er.

Sara schüttelte den Kopf: „Es ist, wie es ist. Meine Eltern sind anständige und gottesfürchtige Menschen.“

„Gottesfürchtig? Welcher Gott lässt Menschen denn so etwas tun?“

„Verzeiht, junger Herr. Ich möchte Euch nicht zu nahetreten, aber ...“

Sie hielt einen Moment inne. Es schien ihr schwer zu fallen weiterzusprechen.

„Du kannst es mir ruhig sagen. Hab keine Angst.“

„Ihr seht nicht so aus, als könntet Ihr Euch Hunger und Not einer achtköpfigen Familie vorstellen, wenn der Vater bei seinem Tagewerk im Hafen ein Bein verloren hat.“

„Oh, mein Gott, wie ist das geschehen?“

„Junger Herr“, sagte Sara – für Jonas klang es wie eine Bitte, „lasst uns dabei bitte wieder weitergehen.“

„Mein Name ist Jonas, nicht junger Herr. Nenne mich doch bei meinem Vornamen.“

„Jawohl, junger ... Herr Jonas.“

„Lass bitte den Herrn weg.“

„Ich ... ich kann nicht ...“, begann sie, richtete ihren Blick nach unten auf die Straße und sagte dann leise: „Jonas.“

Er lächelte. Jonas, Jonas und Sara. Es klang richtig. Und gut, fand er.

Gleichzeitig entstand ein neues Gefühl in ihm. Genau so intensiv wie das Kribbeln, dass öfter seine Oberschenkel hochzog. Aber dennoch auf eine vollkommen andere Weise wundervoll, ausfüllend, allumfassend.

„Ich kann Euch aber nur so nennen, wenn niemand anderes in der Nähe ist. Beim Bader oder auf dem Markt seid Ihr der junge werte Herr.“

„Warum?“, erkundigte sich Jonas.

„Ich bin eine verkaufte Magd und Ihr der Sohn eines Apothekers, wir gehören unterschiedlichen Ständen an.“

„Meine Familie kennt keinen Stand. Mein Vater ist Apotheker, weil ... weil er den Menschen um ihrer Gesundheit willen dienen möchte. Er behandelt einen jeden gleich. Und so ... ja so werde ich es auch tun.“

„Versündigt Euch nicht.“

„Was meinst du damit?“

„Es predigt doch der Domherr immer, dass ein jedes Ding vom Herrgott auf seinen Platz gesetzt wurde.“

„Du bist kein Ding.“

„Ich bin eine verkaufte Magd.“

„Du bist ein Mensch. Du bist Sara.“

„Und Ihr seid der Sohn eines Apothekers, der bald ein ehrbares Handwerk erlernt hat und in einem solch noblen Haus wohnen wird.“ Sie deutete auf einen prachtvollen Bau am Ende des Marktes. Den Domplatz konnte Jonas bereits erkennen. Irgendwo hier musste auch die Höllgasse sein, dachte er, nein, befürchtete er, denn wenn sie diese erreicht hätten, würden sich ihre Wege trennen und es gäbe keinen unverfänglichen Grund mehr, wie oder wo sie sich wiedersehen würden. Sie gingen schweigend weiter, bis sie zu einem Eckhaus kamen, an dem ein kunstvoll gefertigtes Holzschild hing.

„Der stilisierte Mörser, und die Waage mit den zwei Schalen“, erklärte er Sara, „das ist unser Zunftzeichen. Und sieh nur, das Haus besitzt Butzenglasscheiben. Wie warm der Kerzenschein herausstrahlt!“

Wenn er einfach immer weiterredete, dann würde es den Augenblick, in dem sie zurückkehren, ihn verlassen würde, noch ein wenig verzögern.

„Ja“, antwortete Sara. „Hier ist die Höllgasse. Ich wünsche Euch alles Gute“, sie machte einen Knicks und wandte sich zum Gehen.

„Aber ... du kannst noch nicht gehen, Sara. Mein Onkel möchte dich sicher kennenlernen und ... und dir dafür danken, dass du mich sicher hierhergeführt hast.“ Dann fügte er leise hinzu: „Und ich wünsche mir auch, dass du noch nicht gehst.“

„Ich möchte Euch nicht ihn Schwierigkeiten bringen“, gab sie zurück, dann trat sie so nah an ihn heran, wie es noch kein Mädchen vor ihr getan hatte, und flüsterte kam hörbar: „Für heute müssen wir uns trennen ... Jonas.“ Dabei drückte sie seine Hand.

Er wusste nicht, wie lange er dort gestanden und ihr hinterher gesehen hatte. Viel zu schnell war sie in einer Gasse verschwunden. Seine leise Hoffnung, sie würde es sich anders überlegen und zurückkehren, erfüllte sich nicht. Für heute hatte sie gesagt. Das musste bedeuten, es gäbe ein Morgen, ein Übermorgen und Tage danach. Vielleicht sogar ein immer? Er atmete tief ein und legte die Hand an die Tür, die er in wenigen Momenten durchschreiten würde. Ein neuer Abschnitt in seinem Leben, eingeleitet durch die abenteuerliche Schifffahrt, begann, das spürte er ganz deutlich.

„Sogleich, mein Herr“, sagte der ältere Mann hinter der hölzernen Verkaufstheke, ohne seinen Blick zu heben. Er schien damit beschäftigt, einige Dinge wegzuräumen, die sich auf der Theke befanden, offensichtlich Heilmittel, die er einem Interessenten gezeigt hatte. Jonas konnte sich wage daran erinnern, jemanden das Haus verlassen gesehen zu haben, als er mit Sara in die Höllgasse eingebogen war.

„Ich wünsche einen gesegneten Abend, ich bin Jonas ...“, begann Jonas und holte den Brief hervor, den vorzuzeigen ihm sein Vater aufgetragen hatte.

„Jonas ... Jonas Regenspurger“, unterbrach plötzlich eine Frauenstimme. „Er ist es ... er ist es wirklich.“

Jetzt hob auch der Mann seinen Blick. „Junge!“, rief er. „Unser Herrgott hat unsere Gebete erhört und dich beschützt! Wir hörten von dem Überfall und befürchteten das Schlimmste!“

„Glückliche Umstände haben dazu geführt, dass ich ...“

Ehe er sich versah, hatte ihn die ihm eigentlich unbekannte Frau in die Arme geschlossen und drückte ihn gegen ihre Brust. „Der Junge braucht etwas zu Essen, sieh nur wie ausgezehrt er ist. Und ein Bad, aber dringend!“

JONAS: FRANKFURT

Auch bei Apotheker Labelius Regenspurger war Jonas für den Kräutergarten jenseits der Stadtmauer zuständig. Aber diesmal erledigte er dort nur die Dinge, die für seine Arbeit wichtig waren. Irgendwann stellte er fest, dass er kaum noch in den Tag hineinträumte und sich ablenken ließ. Stattdessen ging er viele Aufgaben mit genau der Konzentration an, die es benötigte, um sie erfolgreich abzuschließen.

Immer wieder sagte er sich die Medizinalverordnung von 1241 auf, die er mittlerweile so gut beherrschte, dass man ihn aus dem Schlaf hätte hochreißen, und er hätte begründen können, wieso nur Confectionarii den Verkauf von Arznei vornehmen durften und Ärzte außen vor blieben.

Der Mörser wurde rasch zu einem so vertrauten Arbeitsgerät, dass ihm die Herstellung der gängigsten Medizinen einfach von der Hand ging. Auch seine Art zu riechen, Düfte und Aromen wahrzunehmen, veränderte sich. Diesem Umstand war es wahrscheinlich auch zu verdanken, dass er ein Kräutergemisch entwickelte, das im warmen Bade für schnelle Entspannung sorgte, und ein zweites, das anregend wirkte.

Davon hatte auch der unsympathische Bader Kenntnis erhalten. Jonas war überzeugt davon, dass dieser durch Jonas Badezusätze viele Handwerker und Mittelständler in seinen Badebetrieb lockte.

Jonas genoss die abendlichen Runden mit den anderen Lehrlingen der Gegend als Ausgleich zu seiner erfüllenden, aber auch sehr anstrengenden

Arbeit. Zusätzlich verkürzten diese Treffen den Winter, der sich zwar schneefrei, aber mit eisiger Kälte über das Land legte.

Auch die Frankfurter Hebamme suchte die Räumlichkeiten des Apothekers Labelius oft auf; meist um Medikamente zu kaufen, und aber auch, damit Jonas ihr bestimmte Kräuterzusätze mischte. Jonas war bekannt, dass die Hebamme oft stundenlang durch Wald und Flur lief und allerlei Pflanzen und Kräuter von ihren Wanderungen mitbrachte. Daher schlug er eines Tages vor, sie könne ihn doch für das Mischen der Kräuterzusätze entlohnen, indem sie ihm frische Kräuter und Pflanzen aus dem Wald mitbrachte, die im Apothekengarten nicht oder bisher nicht gediehen. Die Hebamme lächelte und sagte: „Eine Hand wäscht die andere.“

Jonas erlebte sie als sehr aufgeschlossen und interessiert, an dem was er erzählte. Er konnte sich nicht erklären, warum diesem Berufsstand der böse Nachruf hinterhereilte, er wäre mit dem Teufel im Bunde. Weder diese Hebamme, noch die Weißfrau zuhause, noch Agathe, deren Tochter, erschienen ihm böse oder voller umtriebiger Gedanken. Wenn der Teufel Menschen für sein gotteslästerndes Werk gewinnen wollte, wäre es ihm dann nicht egal, welcher Zunft sie angehörten? Und wenn Jonas den Faden weiterspinn: Würde der Gehörnte sich nicht eher Menschen suchen, die man nicht in seinen kühnsten Gedanken mit Frevel und Satanismus in Verbindung bringen würde? Vielleicht Geistliche oder kirchliche Würdenträger? Jonas zuckte zusammen, als ihm bewusst wurde, welch unaussprechlichen Überlegungen gerade in ihm entstanden.

Die Botengänge zur Weißfrau führten Jonas auch immer unmittelbar am Haus des Baders vorbei. Manchmal ergab es sich, dass Sara und er sich trafen, wenn diese auf dem nachmittäglichen Markt Speisen für die Badegäste besorgen musste. Jonas mochte ihr erschrockenes Gesicht, wenn er sich an sie heranschlich und sie unter irgendeinem Vorwand von der Seite ansprach. Ihre Gespräche liefen meist ähnlich ab. Sie redeten über Belangloses aus ihren Tagesgeschäften und verabredeten dann geheimnisvoll und verschwörerisch – und für Jonas Geschmack

entschieden zu selten –, sich an einem abgelegenen Ort zu treffen, wo niemand nach ihrer beider Stand oder Verbindung fragte.

„Bist du dir sicher, ob ein leichtes Mädchen der rechte Umgang für einen braven Bürger ist?“ Jonas zuckte jetzt ebenso zusammen wie Sara noch vor wenigen Momenten; hatte er den älteren, asketisch aussehenden Dominikanermönch, der sich ihm in den Weg stellte, doch weder näher kommen gehört noch gesehen.

Jonas konnte sich dunkel daran erinnern, ihm schon einmal auf seinen Botengängen begegnet zu sein, aber angesprochen hatte ihn der Geistliche bisher noch nie.

„Was meint Ihr?“, erwiderte Jonas und gab sich Mühe, sich nicht zu ertappt anzuhören.

„Das weißt du genau.“

Hatte Jonas nicht noch vor wenigen Augenblicken mit flammender Inbrunst mit Sara darüber gesprochen, wie das Verhältnis von freien und unfreien Menschen zu sein hätte?

Jetzt stand er einem Mann der Kirche gegenüber, jemandem, der Zeugnis über ihn ablegen könnte, ihm Gotteslästerung oder Umtriebigkeit unterstellen. Was hätte sein Vater, der Apotheker Regenspurger in einer solchen Situation getan? Wahrscheinlich geschwiegen oder mit gesenktem Haupt seine Schuld eingeräumt. Jonas erinnerte sich daran, als er in der Öffentlichkeit von Agathe gesprochen hatte.

„Ich werde darüber ... nachdenken“, presste Jonas hervor, obwohl er spürte, dass das dem Geistlichen nicht reichen würde.

Als hätte er Jonas Gedanken erraten, stellte dieser sich prompt in den Weg und hinderte Jonas am Weitergehen. „Das genügt nicht!“

Jonas unternahm einen weiteren Versuch, der Situation zu entfliehen. Diesmal packte ihn der Geistliche fest am Arm. Die Stimme des Dominikaners klang zischend und krächzend zugleich, als er sagte: „Dein geringes Lebensalter verschließt dir den Blick auf die Gefahr, die von diesem Weibsbild ausgeht. Du siehst nicht, wie sie dich mit ihren Reizen

umgarnt und immer weiter in ihren Bann zieht, bis du in ihrem Morast aus Sünde und Teufelshuldigung versinkst! Sie ist eine Malefizverdächtige!"

„Ich verstehe nicht, was das bedeutet“, erklärte Jonas.

„Hah!“, stieß der Geistliche hervor, „Was weißt du überhaupt? Kennst du die Klagen, die mein Ohr immer wieder erreichen? Wenn die Oberen der Stadt nicht sehen, was ihre Aufgabe ist und stattdessen mit der Natter des Lutherischen buhlen, so ist eines gewiss: Die Dominikaner wissen, was die Menschenseele bedarf, um gereinigt zu werden.“

Jonas war unsicher, was er tun sollte. Also schaute er auf den Boden.

„Aber ich möchte dir die Hand reichen“, begann der Geistliche erneut. „Vollende dein Tagewerk, dann tue Buße: zwanzig Vater Unser und zwanzig Ave-Maria. Danach kommst du zu mir ins Kloster und legst die Beichte ab. Vollständig und wahr.“ Dabei hob er beide Arme an und richtete seinen Blick zum Himmel.

Jonas wusste, dass sich wahrscheinlich keine bessere Gelegenheit bieten würde. Ohne einen weiteren Gedanken zu verschwenden, lief er los. Leicht geduckt, so dass ihn der Mönch, der seine Arme immer noch oben hielt, nicht zu fassen bekam.

Er hastete am Dom vorbei entlang der Stände des Marktplatzes, rempelte Marktbesucher an, stieß beinahe mit einem Pferdefuhrwerk zusammen, konnte einen Moment später nur unter großen Mühen einem Bottich Wasser ausweichen, der plötzlich im Weg stand und hielt erst an, als er den Hintereingang der Apotheke sehen konnte.

„Mein Junge“, empfing ihn der Apotheker Labelius drinnen, „warum hetzt du so durch den hinteren Hof ins Labor und kommst nicht, wie jeder anständige Bürger durch den Haupteingang?“

Schwer atmend ließ sich Jonas auf dem Stuhl nieder, der eigentlich für erschöpfte Käufer reserviert sein sollte. Labelius legte den Stößel beiseite, mit dem er noch wenige Augenblicke zuvor Kräuter zermahlen hatte und ging auf Jonas zu. Dem kam es beinahe väterlich vor, als Labelius seine Hände auf dessen Schultern legte und fragte:

„Was ist denn mit dir geschehen? Fast könnte man meinen, du seiest dem Leibhaftigen begegnet.“

„Dazu müsste ich wissen, wie der Leibhaftige aussieht“, hustete Jonas.

„Wenn wir ihn immer erkennen würden, könnte er uns nicht verführen“, erwiderte sein Lehrmeister.

„Es gibt ihn also wirklich?“ Jonas bemerkte, dass seine Frage eher wie eine Feststellung klang und blickte auf den Boden, sprach dann aber weiter: „Gibt es wirklich Frauen, die mit ihm buhlen könnten? Und was ist mit Schadenzauber oder dem bösen Blick? Ich ... ich bin so ... verwirrt. Könnt Ihr mir helfen?“

Labelius runzelte die Stirn. „Nichts täte ich lieber als das, denn ich denke, du weißt, dass mir nicht nur deine Ausbildung, sondern auch dein Seelenheil am Herzen liegt. Aber das, was du andeutest, ist nicht so einfach zu beantworten.“

„Aber Ihr, werter Lehrherr“, hob Jonas an, „ihr habt mir immer beigebracht, wie wichtig die Naturwissenschaften sind. Dass Gott so weise war, diese Welt nach unverrückbaren und verständlichen Regeln aufgebaut zu haben. Dass die Erde sogar rund sei und wie die anderen Planeten ihre Bahn durch das Firmament ziehe. Dass es nicht Feenzauber ist, der den Kräutern seine Heilkraft gibt, sondern alchymische Materie, die in ihr steckt.“

„Junge“, Labelius Regenspurgers Blick wirkte plötzlich sehr ernst und starr auf Jonas, „du musst mir berichten, was dir zugestoßen ist!“

„Dieser Sara wird also nachgesagt, sie sei ein Malefizweib. Das ist nicht gut“, sagte Labelius, mehr zu sich selbst, als zu Jonas, wie dieser fand.

„Aber es kann sich nur um eine üble Nachrede handeln, da bin ich mir vollkommen sicher“, antwortete Jonas.

„Darauf kommt es leider nicht immer an. Schau, diese Angelegenheit birgt eine große Gefahr. Wir Apotheker sind Kräuterkundige und würden ebenso wie Hexen oder Drudner auf dem Scheiterhaufen landen, wenn wir unsere Arbeit nicht unter den strengen Auflagen der Obrigkeit erledigen und unsere Aufzeichnungen so durchsichtig wie ein klares Gewässer bei

Sonnenlicht führen würden. Nach der großen Pest hat man uns, die wir vorher mehr fahrende Händler waren, die Hand gereicht, sesshaft und Kaufleuten und Handwerkern gleich zu werden. Aber ich kann nicht voraussehen, ob uns das auf ewig schützt. Diese neue Kirche des Lutheraners scheint jedenfalls den alten Aberglauben auszumisten zu wollen.“

Jonas sah Labelius an: „Was soll ich nun tun?“

„Gehe jetzt deine Buße im Dom verrichten. Danach offenbarst du dich deinem Beichtvater. Bitte ihn darum, er möge mit dem Mönch sprechen. Warum solltest du zwei Beichtväter haben?“

Obwohl er sich jetzt schon eine ganze Weile mit Heilkräutern beschäftigte, hegte Jonas mittlerweile eine latente Abneigung gegen Weihrauch. Vielleicht deswegen, weil der Duft für ihn untrennbar mit den starren Regeln und Ansprüchen der Kirche verbunden war. Sicher hielt sich Jonas für einen gläubigen jungen Mann, aber nicht zuletzt die Begegnung mit Ritter Anselm und der Beschäftigung mit dessen Lebensweg hatten ein ungutes Gefühl in Jonas ausgelöst. Was war, wenn sich das, was er bisher unter Glauben verstanden hatte, doch immer mehr von dem wegentwickelte, was die Kirche tatsächlich praktizierte?

Er ertappte sich dabei, dass er im Weihrauchdunst das aufgetragene Soll an Gebeten eher leidenschaftslos vor sich hinmurmelte, sich immer wieder in Gedanken verlor und von vorne beginnen musste.

Als er sich schließlich seinem Beichtvater offenbarte, fiel ihm auf, dass dieser keine Nachfragen anstellte oder Anmerkungen einwarf, sondern nur schweigend zuhörte.

„Gehe zum Marienaltar und bitte die Heilige Mutter Gottes darum, Verführung von Moral unterscheiden zu können. Damit erteile ich dir Absolution. In nomini patris et filii et spiritus sancti. Amen! Ich werde jetzt den Dominikanermönch aufsuchen“, kam es nach einer Weile von der anderen Seite.

Mit jedem Schritt, den sich Jonas vom Dom entfernte und dem geheimen Ort näherte, an dem er Sara zu treffen gedachte, schien ihm der Gedanke, sie könne eine Teufelsbuhlerin sein, abstruser. Er hatte in den letzten Monaten so viel gelernt, seine Augen und Ohren offengehalten, beobachtet, wie Menschen miteinander umgingen, dass es ihm – da war er sich sicher – bestimmt an irgendeiner Stelle aufgefallen wäre, wenn Sara sich der Kirche ab- und der dunklen Seite zugewandt hätte. Hielten nicht auch viele den Ritter Anselm für einen Halunken, einen Zweifler, Umstürzler und Gesetzesbrecher und hatte er, Jonas, nicht schon früh den wahren Menschen Anselm hinter dessen Fassade erkannt, noch lange bevor er sich Jonas geöffnet hatte?

Trotzdem lastete das Gefühl auf ihm, etwas Verbotenes zu tun, als er sich ihrem gemeinsamen Ort unter den Linden am Main näherte.

„Jonas, ich dachte fast, du kommst nicht.“

„Ich wurde aufgehalten“, entgegnete er, als er sich auf eine der leeren Schifferkisten setzte, die Sara im Laufe der Zeit mitgebracht hatte, wenn sie auf ihrem Weg über den Hafen zu ihrem gemeinsamen Ort gekommen war.

„Und ich hatte schon befürchtet, du hättest dir meine Worte über Unstatthaftigkeit zu sehr zu Herzen genommen.“

Er schüttelte den Kopf.

Eine Weile saßen sie leicht aneinander gelehnt dort und lauschten dem Rauschen des Windes in den Linden und den sich leicht am Ufer brechenden Wellen des Mains, ehe Jonas nicht anders konnte und die Frage stellte, die ihn schon den ganzen Weg beschäftigt hatte: „Ist deine Arbeit eigentlich unzünftig?“

Er sah, wie das Lächeln aus ihrem Gesicht wich und zwei Falten zwischen ihren Augenbrauen entstanden. Dann blickte sie ihn an und sagte: „Und deine Arbeit ... ist sie eigentlich ... unmoralisch?“

In diesem Augenblick wurde ihm klar, dass seine Frage wie ein Vorwurf geklungen haben musste; ein Vorwurf von jemandem, der eigentlich sich eigentlich nicht in der Position befand, sich auf das sprichwörtliche hohe

Ross zu setzen. Denn wie hatte Labelius noch formuliert? Das, was sie als Apotheker taten, hätte sie noch vor nicht allzu langer Zeit direkt auf den Scheiterhaufen gebracht. Und entwickelte Jonas nicht selbst die Zusätze, mit denen Sara den Kunden des Baders Wohlgefühl verschaffte?

„Entschuldige, es tut mir leid“, sagte er leise. „Ich habe nicht genügend nachgedacht.“

Jonas sah, wie sie sich erhob.

„Jemand wie ich wird immer malefizverdächtig sein.“ Sie blickte auf den Main. „Und es gibt viele selbsternannte Richter in dieser Stadt. Sie streuen die Saat des Zweifels.“ Sara wandte sich um und sah ihn an: „Als du vorhin zwischen den Büschen hervorgetreten bist, habe ich sofort gespürt, dass etwas zwischen uns steht. Wenn wir uns nicht mehr treffen sollen, dann soll es eben so sein.“

Für einen Augenblick musste er an die verzerrte Fratze des Dominikanermönches denken. Dann an Sara, die sich zum Gehen wandte. Und dann wiederum an das von Trauer erfüllte Gesicht von Ritter Anselm, als dieser vom Verlust seiner großen Liebe gesprochen hatte. Es fühlte sich an, als drohe Jonas Brust zu zerspringen. Ohne weiter darüber nachzudenken sprang er auf und nahm Sara in die Arme: „Bitte ... bitte gehe nicht! Wenn der Teufel in jemandem von uns beiden steckt, dann wohl eher in mir, dass ich auch nur einen Moment an deiner Tugendhaftigkeit gezweifelt habe!“

ISKARIOTH: AGATHE

„Was kümmert mich dein Braten, geh mir aus den Augen, du Wicht!“, herrschte Iskariot den Wachhabenden an. Er wartete, bis der Untergebene nach einer Verbeugung den Raum verlassen hatte, setzte sich an den Tisch, zog das gegarte Stück Fleisch zu sich hinüber und begann, mit einem Messer Teile daraus zu lösen. Von seinen Lippen hinab Richtung Kinn liefen bereits Bratensaft und Fett. Dennoch hörte er nicht auf, sich weitere Stücke in den Mund zu schieben. Sein Kauen kam dem eines Tieres gleich: wild und scheinbar allein darauf bedacht, die Nahrung zu zermahlen, ohne dabei den sinnlichen Genuss einer erfüllenden Mahlzeit

zu erleben. Einige Stücke, die seine Zähne nicht zerkleinern konnten, spukte er seitlich neben die Tafel. Dann stieß er laut und kehlig auf, nahm seinen Becher Wein und erhob sich.

Iskariot strich mit der Hand über den rasierten weiblichen Schädel. Das rotblonde Haar, das einst hieraus gewachsen war, lag unter der hüft hohen Bank, auf die die junge Frau mit Lederriemen gebunden war. Ein Tuch bedeckte ihren Körper.

„Und das Weib war bekleidet mit Purpur“, begann Iskariot, während er den Stoff langsam zur Seite zog. Dann griff er in eine Schatulle und drapierte einige Schmuckstücke auf der Brust der Frau. „und übergoldet mit Gold und edlen Steinen und Perlen und hatte einen goldenen Becher in der Hand.“ Er trank den Wein aus und schob den Becher zwischen die dünnen Finger ihrer mit Striemen überzogenen linken Hand. „Einen goldenen Becher in der Hand, voll Greul und Unsauberkeit ihrer Hurerei. Du bist Agathe, die Hure Bamberg, und des Nachts auf dem Tier mit den sieben Häuptern und zehn Hörnern durch unsere Stadt geritten! Und wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte, dass er die große Hure verurteilt hat, welche die Erde mit ihrer Hurerei verderbte. Ich bin auserwählt, über dich zu richten. Gott hat mir befohlen, mein priesterliches Keuschheitsgelübde aufzugeben, um deinen Leib in seinem Namen zu Ehren, bevor ich dich dem reinigenden Feuer übergebe!“

Iskariot schien einen Moment zu zögern, atmete tief ein und wieder aus, sah sich zu allen Seiten um, als wolle er sichergehen, dass tatsächlich niemand mehr im Raum war und bekreuzigte sich. Dann stieg er zu Agathe auf die Bank und hob seine Kutte an. Noch bevor er sich vollkommen entblößt hatte, warf er seinen Kopf in den Nacken und verdrehte die Augen. Dann schlug er mehrmals hart mit der Faust gegen das Holz der Bank.

Augen, die keine Tränen mehr hatten, blickten ihn an. Der Blickkontakt ängstigte Iskariot, so bettete er sich zwischen ihren nackten Brüsten.

„Euer Gnaden!“, rief plötzlich jemand draußen auf dem Gang. „Euer Gnaden, bitte, es ist dringend. Eure Entscheidung wird in einer äußerst wichtigen Angelegenheit erwartet.“

„Ich befinde mich inmitten einer Exkommunikation!“, schrie Iskariot, während er sich grob mit dem Tuch, das die junge Frau bedeckt hatte, abwischte.

„Euer Gnaden, ich würde nicht stören, wenn es nicht von äußerster Bedeutung wäre!“

Iskariot richtete hastig seine Kleidung. Dann beugte er sich zu Agathe hinab und flüsterte der beinahe leblosen, nur noch flach atmenden jungen Frau zu: „Ich werde zurückkehren und mir deinen Leib vollständig nehmen, Hure!“

JONAS: SARA

Er mochte es, sich abends mit anderen Lehrlingen aus der Stadt, zu treffen. Es stellte eine willkommene Abwechslung zu seinem Tagewerk dar.

„Nehmen, hobeln und weiter!“ grinste Heinz, der Schreinerlehrling, und setzte seinen Becher an.

„Das sagt ja gerade der Richtige! Das einzige, das du hobelst sind doch alte Eichenbretter!“, entgegnete Marius. „Ich hingegen“, er hob den Kopf an und richtete das Tuch, das er um den Hals trug, „ich erlerne das feine Handwerk des Goldschmiedes. Seit ich meine Lehre begonnen habe, kann ich mich kaum mehr retten vor Avancen!“

„Ja, Avancen von dicken alten Marktweibern, die gerne Gold an ihren Kartoffelfingern tragen würden und dir allein deswegen an den Hosenlatz gehen“, gab Heinz zurück und schlug Marius auf den Rücken.

„Was ist mit dir, Regenspurger? Du schweigst und genießt? Ich könnte schwören, du hast ein Rezept in deiner Hexenküche, mit dem du die Weiber willig und hörig machen kannst, ist es nicht so?“

Marius sah sich um. „Bist du von Sinnen, Heinz? Wie kannst du derartiges in dieser Schankstube hinausrufen? Du riskierst unser aller Ruf!“

Jonas selbst erstarrte bei Heinz Worten. Wieder musste er an Agathe denken. War es ihr vielleicht ebenso ergangen? Hatte jemand etwas Unvorsichtiges über ihre Tätigkeit geäußert? Wie weit sollte das noch gehen? Erst Agathe, dann neulich der Dominikanermönch, der Sara des Malefiz verdächtigte.

„Was schwitzest du so unter deinem feinen Tuch, Marius? Am Ende hast du gar selbst etwas zu verbergen“, lachte Heinz, sichtlich vom Schwarzbier berauscht, wie Jonas fand.

„Pssst! Schweig sofort oder ich kündige dir die Freundschaft auf!“, presste Marius hervor.

Jonas sah, wie Heinz mit den Schultern zuckte. „Ich hab nichts zu befürchten“, sagte der, „ich gehe in die Kirche und bete. Und wenn mir danach ist, suche ich mir ein Weib für eine Nacht. Die Kirchenleute sind uns Schreibern wohlgesonnen. Wir werken so oft am maroden Kirchenschiff, auf dass es niemanden unter sich begräbt, dass ich mir meine Freiheiten nehmen kann. Aber sag wie ist es jetzt mit dir, Regenspurger? Hast du die wahre Liebe bereits gefunden oder lässt du die Alchemie noch für dich arbeiten?“

„Das geht uns nichts an“, ging Marius dazwischen.

„Was redest du denn so falsch daher?“, fuhr ihn Heinz an, „hast du nicht vorhin noch davon angefangen, wir müssten unseren Freund hier warnen.“ Jonas sah zu Marius hinüber,

„Lass gut sein, Heinz!“, sagte Marius.

„Nein, nein, ich bin mir vollends bewusst, was ihr sagen wollt“, mischte Jonas sich ein. „Sara ist Bademagd beim Bader im Hafen. Dennoch ist sie ein ehrbarer Mensch, weitaus ehrbarer als so manch anderer, dem ich in meinem kurzen Leben begegnet bin.“

„Hört, hört!“, prustete Heinz los, dann wurde er trotz seiner erheblichen Schlagseite überraschend ernst und nahm Jonas zur Seite: „Regenspurger, du hast doch nicht etwa dein Herz an dieses Weib verloren?“

„Und wenn es so wäre?“

Heinz strich sich über sein Kinn. „Es käme darauf an. Habt ihr bereits...?“

Jonas spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg. Schnell griff er nach seinem Schwarzbier und tat einen tiefen Zug. „Heinz, du bist mein Freund, aber dennoch sind wir so verschieden wie Wasser und Feuer. Meine Absichten bei Sara sind bisher rein ehrenhafter Natur.“

Heinz schwankte jetzt stark, als er den Arm um Jonas legte und flüsterte: „Da hast du Recht, Regenspurger, denn ich erstehe nicht gerne die Katze ... die Katze im Sack. Trotzdem bist du mir der treueste aller Freunde und deine Ehrenhaftigkeit macht dich zu etwas ... etwas ganz ganz Besonderem.“

„Lass ihn uns unterhaken“, raunte Marius Jonas zu, „es sind nur ein paar Gassen, bis zu seiner Schlafstätte.“

„Du weißt auch, was die Aufgabe einer Bademagd ist?“, fragte Marius draußen vor der Schankstube, während sie Heinz stützen.

„Jedenfalls nicht allein, schwere Wassereimer zu tragen“, entgegnete Jonas. „Hör mir zu, Marius, auch ich wünschte, Sara würde einem anderen Werke nachgehen, das kann ich nicht leugnen. Aber es ist, wie es ist. Und ändert nichts an meinen ... Gefühlen.“

„Das ehrt dich, Jonas“, ächzte Marius unter dem Gewicht des Schreinerlehrlings, der sich jetzt mehr und mehr ziehen ließ, als selbst einen Fuß vor den anderen zu setzen. „Und es spielt vielleicht ein wenig Neid meinerseits mit, weil ich mir selbst wünsche, jemanden zu finden, wie du ihn gefunden hast, der dein Herz erwärmt. Gleichzeitig bin ich in großer Sorge, ob diese Verbindung, wenn sie denn öffentlich wird, dir nicht zum Nachteil werde. Sollst du nicht in nicht allzu ferner Zeit, die Apotheke deines Vaters weiterführen? Bedenke, dass du dann ein Weib mit reinem Leumund an deiner Seite brauchst.“

Jonas hielt an. „Marius, mein Freund, Sara wurde von ihren Eltern an den Bader verkauft. Gibt es etwas Ehrenhafteres, als dass sie dieses Schicksal geduldig annimmt?“

Marius schlug sich mit der freien Hand gegen den Mund. „Oh, Jonas, ich wusste ja nicht ...“

Nachdem sie den Schreinerlehrling bis zu seiner kleinen Kammer hinter der Schreinerei gebracht hatten, liefen sie noch ein Stück gemeinsam.

Plötzlich blieb Marius stehen und sagte: „Bitte sei achtsam, Jonas. Vor nicht allzu langer Zeit wurde man hier als Katholik mehr gejagt als eine Hexe. Da durften noch nicht einmal Messen abgehalten werden.“

Jonas nickte. Dann fragte er: „Hast du schon einmal von einem Hexen-Prozess hier in der Nähe gehört?“

„Nicht hier“, entgegnete Marius, „oben, oben im Hessisch-Darmstädtischen, da hat es mal was gegeben.“

Jonas dachte einen Moment nach. Marius und er waren Freunde. Freunde konnten offen miteinander sprechen. So sollte es zumindest sein. Und da nun auch Heinz nicht mehr dabei war, den Jonas zwar mochte, aber für ein wenig grobschlächtig hielt, warum sollte er nicht einfach fragen?

„Glaubst du, dass es wirklich so etwas wie Hexen gibt?“, sagte er schließlich.

Marius begann, sein Tuch zu richten. „Heinz erzählt immer davon, dass einem Bauern hier in einem Jahr zehn Kühe verendet sind. Aber Kühe können aus hundert und mehr Gründen verenden, ich möchte an so einen Schadzauber nicht glauben. Wir leben in einer Zeit der Wissenschaft und des Aufbruchs. Die Erde soll sogar rund sein, wie eine Kugel. Aber vielleicht ist es gar nicht die Frage, ob du oder ich daran glauben. Ein Dominikanermönch“, Marius flüsterte jetzt, „soll ein Buch verfasst haben, dass den Namen Malleus Malificarum trägt. Dort wird genau festgelegt, was Böse ist und was nicht.“

Jonas zuckte zusammen. „Woher hast du das?“

„Unwichtig“, winkte Marius ab. „Sieh mal, wenn ich ein Geschmeide herstelle, dann wird das Zinn bei immer genau derselben Temperatur flüssig. Nicht früher und nicht später. Ich glaube, dass keine Hexe der Welt das Zinn ohne die entsprechende Hitze verflüssigen kann.“

„Da stimme ich dir zu.“

„Heinz sagt immer: Eine gute Fichte kann gerade wachsen. Wenn aber gewisse Einflüsse auf den Baum wirken, wird er verkrüppelt, krank, hohl und kann nur noch verbrannt werden.“

Jonas zog die Stirn kraus: „Dann pflichtest du ihm in dieser Hinsicht bei?“

„Nicht so laut“, herrschte Marius ihn an. „ich sage dir nur so viel: Ich vertraue auf meine Augen, Ohren und auf meine Hände. Aber wenn die Kirche mich vor die Wahl stellen sollte und mir ansonsten Übel drohte, dann würde ich behaupten, was sie hören wollen.“

„Aber das kann nicht richtig sein!“

„Ich bin lieber irgendwann ein feiger Goldschmied als ein Häufchen Asche“, stellte Marius leise fest.

„Ein alter Dominikanermönch hat mich auf Sara angesprochen“, erwiderte Jonas nach einer Weile. „Sie sei malefizverdächtig.“

„Wegen ihres unkeuschen Handwerks?“, hob Marius an.

„Was ich nicht verstehe, ist, es gibt der Bademägde so viele und es gibt die Käuflichen im Frauenhaus. Warum also gerade Sara?“, führte Jonas aus.

„Vielleicht steckt gar nicht viel dahinter, Jonas. Womöglich nur ein Eheweib, das sich vernachlässigt fühlt und auf diese Weise Genugtuung erlangen will. Außerdem, ich denke, ich weiß, welchen Dominikaner du meinst. Er ist als Hetzer bekannt. Und er ist auch der Erste, der am Pranger die armen Seelen beschimpft und verdammt. Am Ende stammt das Buch sogar von ihm!“

„Hört Justicia auf solche Stimmen?“, warf Jonas ein.

„Die haben im Augenblick zu viel mit sich selbst zu tun“, sagte Marius, legte die Hand auf Jonas Schulter und drängte ihn – wie es Jonas vorkam – zum Weitergehen. „Verfolgst du denn nicht die Verkündungen des Stadtschreiers?“

Jonas schüttelte den Kopf.

„Früher hat man sie in Bamberg am Marktplatz verbrannt. Jetzt werden die Verdächtigen nach Zeil am Main gebracht“, sagte Jonas, während sie wieder stadteinwärts liefen. „Die höheren Stände haben sich wegen des Qualms und des Wehklagens beschwert.“

„Dann hast du auch noch keinen Prozess gesehen?“, fragte Marius.

„Nein, nur wenn sie durch die Stadt gejagt werden. Das letzte Mädchen, das man durch die Stadt getrieben hat, lebte in meiner unmittelbaren Nähe. Wir haben früher zusammen in den Gassen herumgetobt.“

„Was ist jetzt mit ihr?“

Jonas rieb sich über die Augen: „Wahrscheinlich befindet sie sich noch in jenem Zeiler Gefängnis. Ich für meinen Teil kann mir nicht vorstellen, wie man etwas gestehen soll, wenn es nichts zu gestehen gibt.“ Dabei sah er Marius an.

„Erkennst du die beiden?“ Marius deutete auf den Doppelpranger, der sich in der Mitte des Marktplatzes befand. „Ich bin mir nicht sicher, aber sie sehen beinahe so aus wie die beiden Marktzicken.“

„Marktzicken?“, hörte Jonas nach.

„Ja, weißt du nicht? Die beiden keifen sich beinahe jeden Tag an und das in einem Ton, dass Glas dabei zerspringen könnte.“

Jonas Beine begannen zu zittern. Hier hatte man tatsächlich zwei Frauen, an Hals und Händen in Holz gelegt, weil sie ihren Zank öffentlich austrugen? Wie würde man dann erst mit jemandem umgehen, der der Hexerei bezichtigt würde?

Als Marius und er sich dem Pranger näherten, hörte er das Wehklagen der beiden. Um sie herum, das erkannte Jonas jetzt, lag Gemüse unterschiedlichster Sorten, mitunter aufgeplatzt oder in Stücken zerborsten.

„Lass uns schnell machen, dass wir wegkommen“, zog Marius Jonas beiseite. „Am Ende bewirft man uns auch noch. Ich wünsche dir einen guten Heimweg. Sieh, da kommt der Nachtwächter.“ Rasch schüttelten

sie einander die Hände und liefen in unterschiedlichen Gassen davon, während der Wächter davon sang, dass es beinahe dreiviertel Zehn sei.

Als Jonas schließlich in die Höllgasse einbog, sah er, dass noch Licht in der Apotheke brannte. Sein Onkel ging eigentlich immer sehr zeitig zu Bett und von unerledigten Aufträgen war Jonas zumindest am frühen Abend noch nichts bekannt gewesen. Ein ungutes Gefühl beschlich ihn, als der die schwere Holztür aufdrückte.

„Der Justizbote hat nach dir gefragt“, platzte Labelius heraus, unmittelbar als Jonas eintrat. „Du sollst dich morgen vor dem Mittagsläuten im Rathaus einfinden. Was hat das zu bedeuten, Junge?“

JONAS: BEFRAGUNG

Die Zeit kam Jonas endlos vor. Gelegentlich schaute der Gerichtsdiener von seinen Papieren hoch zu ihm hinüber. Jonas bildete sich ein, Argwohn in dessen Blick zu entdecken.

Wie allein er sich jetzt fühlte, ohne die Hilfe von Labelius oder des Apothekers Regenspurger, seinem Vater. Oder ... nein, wer ihm jetzt am besten beistehen könnte, wäre sicherlich Ritter Anselm. Jonas fragte sich, wie viele Verhöre dieser schon über sich hatte ergehen lassen müssen, wie viele Einkerkierungen oder Verschleppungen. Andererseits hatte er eben solche wiederum auch eigens angeordnet. Anselm kannte also beide Seiten. Sicher, beim Abschied hatte ihm der Ritter Unterstützung zugesagt, aber dieser trieb sich irgendwo in den Ländereien vor der Stadt herum, wie sollte er so Kenntnis davon erlangen, was gerade mit Jonas geschah?

Wenn sie Jonas in eine Falle lockten, wenn sie nur darauf warteten, dass er sich selbst in die Enge redete, dann würden sie ihn ganz sicher erst einmal wegsperren. Sofort stellte sich ein Bild der lächelnden Sara in seinem Kopf ein, wie sie ihre Haare löste und die Locken über ihre Schultern fielen, so groß und nah, dass er ihre Sommersprossen beinahe zählen konnte. Dann plötzlich veränderte sich ihre Miene, ihr Blick schien ernster, besorgt. Zuerst begannen die Sommersprossen zu verblassen, dann lösten sich ihre Umrisse auf, wurden von einer orange-rote Masse

abgelöst, die hin und herschwappte, nein, züngelte. Es musste sich um Feuer handeln! Er spürte etwas, das sich wie einen Schlag in die Magengrube anfühlte, als sich die Flammen teilten und der schwarze Kutschenwagen hindurch erst auf ihn zu-, dann an Jonas vorbeischoss! Im Inneren der Kutsche meinte er Agathe zu erkennen ...

Jonas kniff die Augen hart zusammen und schlug sich gegen die Stirn. Was sollten ihm diese Bilder sagen? Warnte ihn eine höhere Macht, dass Sara dasselbe Schicksal wie Agathe widerfahren könnte? Das durfte nicht sein!

„Jonas Regenspurger, der Apotheker-Lehrbursche soll kommen!“, durchbrach eine Stimme seine Gedanken. Als er die Augen öffnete, stand der Gerichtsdieners in der offenen Tür zum Nebenzimmer und deutete in den Raum hinein. „Spute dich, oder willst du dem hohen Gericht seine Zeit stehlen?“

Sofort erhob Jonas sich und hielt mit leicht gesenktem Kopf auf den Raum zu.

Noch bevor er die Türschwelle überschritten hatte, kam ihm jemand entgegen. Als er den Blick hob, sah er in die Augen von Heinz, dem Schreinerlehrling. Seinem ... *Freund*?

Heinz zwängte sich ohne ein weiteres Wort an ihm vorbei.

„Dorthin!“, zischte der Gerichtsdieners, „vor die Richterbank!“

Jonas gab sich Mühe, geradezustehen, als er vor die mit Kopfbedeckungen und Umhängen bekleideten Männer trat. Weniger ihre Kleidung als das Wissen, dass diese Fünf über Gefängnis, Freiheit, Folter und Tod entschieden, ängstigte Jonas. Sicher, rechterhand gab es noch einige Beisitzer. Ein paar von ihnen waren Jonas vage bekannt, hatte er doch in den letzten Wochen einmal Medizin bei ihnen ausgeliefert. Aber würde er dadurch in ihrer Achtung steigen?

„Vortreten!“

Ohne den Befehl in Frage zu stellen, ging Jonas ein Stück vor.

„Näher. Wir wollen dein Gesicht direkt vor uns haben.“

Jonas ging einen weiteren Schritt vor. Aus dem Augenwinkel sah er den Gerichtsschreiber hinter seinem Schreibpult, der bereits mit seinen Aufzeichnungen zu beginnen schien. Durch die matten Fenstergläser drangen Sonnenstrahlen, die Jonas blendeten. Trotzdem wagte er nicht, seine Position zu ändern.

Jemand raunte ihm zu: „Begrüße das hohe Gericht und verneige dich!“

Jonas verbeugte sich besonders tief, um einen guten Eindruck zu machen, verlor dabei jedoch beinahe das Gleichgewicht und taumelte leicht, als er wieder hochkam. Wann hatte er sich das letzte Mal vor jemandem verbeugt? Er konnte sich nicht mehr erinnern.

„Gott zum Gruße“, sagte er. Sein Mund und Hals fühlten sich trocken an.

„Ja, ja, schon gut“, winkte der Beisitzer, der den Platz rechts vom leitenden Richter innehatte, ab. Dann wandte jener sich dem Richter zu und flüsterte etwas hinter vorgehaltener Hand. Anschließend schob er dem Richter die vor ihm liegenden Unterlagen zu.

„Dein Name und dein Stand?“, wandte sich der Richter direkt an Jonas.

Jonas hatte das Gefühl, dass dessen Augen, die sicherlich schon reichlich Unrecht und Übel gesehen hatten, ihn beinahe durchbohrten.

„Ich heiße ...“ Er konnte den Satz nicht zu Ende bringen, da ihm einer der Beisitzer ins Wort fiel: „Fragt ihn, wie intim er mit der Rothaarigen umgeht!“

Jetzt erst erkannte Jonas den alten Dominikanermönch, dessen Finger anklagend auf Jonas zeigte.

„Schweig, Mönch der Dominikaner, und halte dich an das Procedere“, hielt der Richter entgegen. „Die Untersuchung über Hexerei und Schadzauber ist eine rein weltliche Angelegenheit und wird als solche auch abgehandelt. Und jetzt noch einmal“, er schaute Jonas wieder an, „wie ist dein Name und Stand?“

„Jonas. Jonas Regenspurger. Ich komme aus Bamberg und mein Lehrherr ist Apotheker Labelius. Ich entstamme einer Apothekerfamilie in dritter Generation aus Bamberg.“

„Und Katholik soll er sein“, klang es irgendwo von der Seite. Der Vorsitzende Richter winkte ab. Dann fragte er selbst: „Welcher confessio bist du?“

„Ich bin katholischen Glaubens, wie meine ganze Familie“, antwortete Jonas.

„Wir Frankfurter haben uns von dem Joch des Papstes und seiner Handlanger befreit“, stellte der Richter in den Raum und blickte dabei kurz in Richtung des Dominikanermönches. „Dennoch werden jegliche Buhlerei mit dem Teufel, Schadzauber oder andere widernatürliche Handlungen so bestraft, wie es sich gehört. Dies gilt ebenso für falsches Zeugnis.“ Mit einem Mal wirkten seine Gesichtszüge entspannter, offener, wie Jonas fand.

„Es ist also das Beste“, fuhr der Richter fort, „du hältst dich an die Wahrheit. Dann wird dir nichts geschehen. Zeigst du jedoch Grund zum gerichtlichen Tadel“, jetzt beugte sich der Richter ein Stück nach vorne, „so droht dir dieselbe Strafe wie den Schuldigen. Des Weiteren solltest du dir bewusst sein, dass falsche und verweigte Aussagen auch durch eine hochnotpeinliche Befragung erzwungen werden können. Also belassen wir es doch besser bei dieser mündlichen Erörterung. Kennst du die Bademagd Sara?“

Natürlich kannte er Sara. Die Tatsache, jemanden zu kennen, war an sich unverfänglich, aber wenn Jonas daran dachte, was folgen, wie man ihn mit jeder weiteren Frage in die Rechtfertigung, in die Enge, in die Falle treiben würde, wurde ihm übel.

„Antworte!“, forderte der Dominikanermönch. „Sag, was du alles mit ihr treibst.“

„Ich kenne Sara“, sagte Jonas und versuchte dabei, seiner Stimme einen festen Klang zu geben und dem Vorsitzenden Richter in die Augen zu blicken.

Augenblicklich kam Bewegung in die Richter- und Beisitzerschaft. Jonas konnte beobachten, wie sie tuschelten und sich Zeichen gaben.

„Da, hört es selbst“, rief jemand aus dem Plenum, „er gesteht es ein.“

Ein weiteres Mal winkte der Vorsitzende ab. „Warum pflegt ein Mann aus gutem Hause mit standesgemäßer Zukunft solch einen unsittlichen Umgang?“, fragte der Richter stattdessen.

Jonas erkannte den scharfen Unterton, der in der Frage lag, auch wenn sie freundlich und harmlos klang.

„Mein Umgang war niemals unsittlich“, hielt Jonas dagegen.

„Das ist eine Lüge“, rief der Mönch.

„Das ist die Wahrheit“, erklärte Jonas, sah dabei aber nicht den Dominikaner-Mönch, sondern den Vorsitzenden Richter an.

„Wie war der Umgang mit dem Mädchen denn dann?“, erkundigte sich der Richter.

„Wir haben miteinander gesprochen.“

„Geturtelt haben sie“, warf der Dominikaner an, „auf dem kirchlichen Boden des Domplatzes.“

„Wir haben gesprochen“, wiederholte Jonas.

„Woher kennst du die Bademagd?“, hörte der Richter nach.

Jonas merkte, dass sich seine Muskeln ein wenig entspannten. Jetzt hatte er Gelegenheit, für die nützlichen Seiten seines Berufes zu werben. Vielleicht konnte er den Richter damit milde stimmen. „Zu meinen Aufgaben und Pflichten“, begann er, „gehört es, hin und wieder Entspannungspülverchen und beruhigende Kräuter in die Baderstube zu liefern. Da kommt es mitunter vor, dass wir auf meinem Rückweg für kurze Zeit denselben Weg haben ... wenn Sara eine Besorgung machen muss.“

„Wie nahe bist du ihr dabei gekommen?“, wollte der Richter wissen.

Jonas zögerte. Er wusste nicht, wie er auf die Frage antworten sollte. Wie nah kam man sich, wenn man nebeneinander herging. Eine Armlänge? Wenn er verschwieg, wie nahe sie sich am Flussufer waren, würde man es ihm dann ansehen?

„Hast du einmal ein dunkles Mal auf ihrem Körper gesehen?“, fragte der Richter weiter.

„Nein, nie!“ Es war einfach so aus ihm herausgeplatzt und er überlegte erst danach, ob es klüger gewesen wäre, noch einen Moment länger mit der Antwort zu warten.

„Du hast ihren Körper also schon einmal gesehen?“

„Nein, nie!“, wiederholte Jonas, eine Spur weniger vehement.

Jetzt hob der Richter seine Stimme an und donnerte förmlich heraus: „Warum belügst du das Gericht?“

„Nein, ich lüge nicht“, war der einzige Satz, der ihm einfiel und wenn er ehrlich zu sich selbst war, klangen die Worte nicht so, als könnten sie ein hohes Gericht beeindrucken.

„Du sagst uns, dass sie kein Mal auf ihrem Körper trägt, und hast ihn dennoch nicht gesehen?“

„Mein Anliegen war, deutlich zu machen, ich ...“, Jonas beugte sich ein Stück vor und flüsterte jetzt mehr als dass er sprach: „ich habe Sara noch nie *nackt* gesehen“

Der Richter schlug mit der Faust auf das Holz des schweren Tisches: „Warum bestätigst du dann einen malfreien Körper? Was versuchst du uns vorzumachen?“

„Es tut mir leid, wenn ...“

Jetzt war es wieder der Dominikaner-Mönch, der Jonas ins Wort fiel: „Fragt ihn nach dem Schlupfwinkel im Hafen. Fragt ihn nach dem, der ihn nach Frankfurt gebracht hat. Fragt ihn, warum derjenige trotz eines eitrigen Zahnes schmerzfrei war.“

„Die entscheidende Frage“, sagte der Vorsitzende Richter nach einer Weile, „scheint mir, wie es eine niedere unzüchtige Magd schafft, einen jungen Mann aus ehrwürdigem Stand für sich einzunehmen.“

Bei dem Wort *unzüchtig* krampfte sich etwas in Jonas zusammen. Am liebsten hätte er herausgeschrien, dass es sich nicht so verhielt, dass Sara sich um viele Dinge, die ihren Stand und ihr Verhalten anging, Gedanken machte. Dass sie die Gefahr gesehen und dass er, Jonas, diese nicht ernst genug genommen hatte, weil er Menschen nicht nach deren Stand beurteilen wollte.

Aber welchen Sinn hatte es?

Er war den taktischen Fragestellungen des Richters unterlegen. Einem Spieler gleich schien dieser schon vier oder fünf Züge im Voraus zu handeln.

Einer der Beisitzer warf ein: „Wir können die Befragung genauso gut beenden. Der Junge scheint mir auf dieselbe Weise verhext zu sein wie der Mann der klagenden Frau. Nur eine in der widernatürlichen Kunst Bewandte kann willenlos machen gegenüber den Grundsätzen von Moral und Sitte, von Glaube und Vernunft.“

Der Richter wirkte nachdenklich. Jonas wusste nicht, ob er sich wünschen sollte, dass die Befragung an dieser Stelle endete. Denn, endete sie tatsächlich, stünde eine Entscheidung an. Und nach dem Eindruck zu urteilen, den Jonas durch seine flatterhaften Antworten hinterlassen haben musste, konnte er sich ausrechnen, wie diese wohl ausfallen würde.

„Ich weiß nicht, ehrenwerter Richter“, meldete sich ein anderer Beisitzer zu Wort, „wenn die Frau des Stadtbaumeisters eifersüchtig wird, weil ihre weiblichen Beigaben nicht mehr so anziehend wirken wie die einer jugendlichen Bademagd, so ist dies nachzuvollziehen. Und wenn der Mann sein Geld nun zum Bader trägt, um - beschreiben wir es einmal als - nach den Regeln der Kunst eingeseift zu werden, so ist das seine Sache. Es scheint sich mir hier nur um natürliche Vorgänge zu drehen. Man mag sie verurteilen, gewiss, und man mag sie aus der Warte seiner persönlichen moralischen Disposition als zu verhindern wissen wollen, aber letztendlich werden sie immer dann wieder zu Tage treten, wenn es um die Eitelkeiten von Mann und Weib geht, und wie ein jeder wirken möchte. Widernatürliche Vorgänge? Nein, ehrenwerter Richter, nein!“

„Schande!“, brauste der Dominikanermönch auf. „Ehebruch ist widernatürlich und eine Todsünde! Tut nicht so, als wären unsere heiligen Schriften und die Lehren der weisen Kirchenväter etwas, über das man mit einem schlüpfrigen Lächeln hinweggehen kann.“

Ein Raunen ging durch die Zuhörerschaft. Jonas haderte mit sich, wagte es dann aber doch, sich für einen Moment Richtung Plenum

umzublicken. Ein schwarz gekleideter Geistlicher stand auf und hob seine Hand: „Dieser Sicht schließt sich die freie Kirche der Lutheraner genauso an. Der Antichrist wird zuerst jene, die schwachen Geistes oder schwachen Fleisches sind, versuchen. Er wird erst gegen Sitte und Moral, dann gegen Recht und Gesetz sein teuflisches Vorhaben treiben. Schließlich droht auch dem Gerechten und Gläubigen die Höllenmarter auf Ewigkeit. Uns bleibt nur“, fuhr der Geistliche fort, „die ersten Versuche mit Stumpf und Stiel auszumerzen und die armen Seelen im Feuer zu läutern.“

Als Jonas sich wieder umwandte, sah er den Dominikanermönch nickend zustimmend.

Jonas spürte, dass seine Lage aussichtsloser wurde. Wenn nun bereits Vertreter unterschiedlicher Konfessionen, die sonst nie ein gutes Haar aneinander ließen, einen gemeinsamen Konsens gefunden hatten, was konnte er dann noch dagegen ausrichten?

„Ich nenne das unzünftige Treiben mit einem verheirateten Mann aus ehrwürdigem Stand ein Tun, das nur mit einem Schadzauber betrieben werden kann“, hörte Jonas hinter sich. „Welcher vernünftige Mann würde von sich aus sein kirchlich angetrautes Weib hintergehen? Da muss der Antichrist im Spiel sein. Er benutzt hier die lüsternen Leiber rothaariger Jungfrauen ohne Stand, damit Zwietracht und Hass, ja Hölle und Verdammnis in unsere gottesfürchtige Stadt einziehen. Das darf das hohe Gericht nicht zulassen! Waltet Eures Amtes!“

„Wohl gesprochen“, gab der Richter zurück. „Das Gericht schließt sich euren Worten an, ehrwürdiger Geistlicher Cornelius. Dennoch, merket auf! Dies ist eine Befragung. Es ist zu prüfen, ob ein Vergehen - hier widernatürlicher Art - vorliegt. Derzeit gibt es weder Angeklagte noch Schuldige. Wir gehen einem Verdacht nach. Sollte dieser sich erhärten, wird Justitia eine harte, aber gerechte Entscheidung fällen!“

Seine letzten Worte gingen im Mittagsläuten des Domes unter.

„Jonas Regenspurger!“, herrschte ihn der Richter an, als die Glocken verklungen waren.

„Die Befragung ist für heute beendet. Du wirst morgen am frühen Vormittage wieder aufgerufen, dem Gericht Rede und Antwort zu stehen. Bis dahin untersage ich dir auf das Allerschärfste den Kontakt mit der standeslosen Bademagd Sara. Ebenso wirst du mit niemandem eine Silbe über das sprechen, was du hier gehört und gesehen hast. Erfüllst du die richterliche Auflage nicht, so wirst du umgehend deiner Freiheit beraubt.“ Der Richter winkte den Gerichtsdieners heran, der der Aufforderung sichtlich rasch nachkam.

„Führe den jungen Mann durch den Raum der hochnotpeinlichen Befragung, bevor er für heute entlassen wird. Er soll die Gewissheit mitnehmen, dass meine Auflagen und die wahrheitsgemäße Beantwortung unserer Fragen nicht einfach nur so dahin gesprochen waren.“

Jonas spürte die Hand des Gerichtsdieners an seinem Oberarm.

Allein der Weg erschien Jonas wie ein Pfad, der direkt in die Hölle führen könnte. Er führte tief hinab. Ohne darauf zu achten, ob Jonas zu Straucheln drohte, zog ihn der Gerichtsdieners weiter.

Schließlich verbreiterte sich der Gang. Der Geruch von Pechfackeln drang in Jonas Nase. Dann versperrte ihnen ein grobes, eisenverstärktes Holztor den Weg. Jonas vermutete, dass sie in der Nähe der Katharinenpforte sein mussten. Aber sicher war er sich dessen nicht.

Mit einer Bewegung, die auf Jonas wirkte, als ginge sie dem Gerichtsdieners leicht von der Hand, öffnete dieser das Tor und deutete Jonas einzutreten. Ein Lächeln lag auf dem Gesicht des Gerichtsdieners, als dieser sagte „Willkommen im Raum der hochnotpeinlichen Befragung.“

Langsam trat Jonas ein. Zu langsam wohl, denn er spürte einen Schlag gegen seinen Hinterkopf. „Los! Vorwärts!“

Rechts führte eine Steintreppe von oben herab. Links an der Wand befanden sich mit Gittern bewehrte Zellen. Ein wenig Tageslicht schimmerte durch die Oberlichter herein. Aber auch für die Nachtstunden schien man vorgesorgt zu haben, denn Jonas sah, dass ein großer eiserner Kerzenleuchter von der Mitte der Kreuzgewölbedecke herabhing. So

konnten die Handwerksknechte zu jeder Zeit ihrer Arbeit nachgehen. Ihm fröstelte, als sie sich einem Liegegestell näherten. Sofort fiel ihm eine Winde am Ende des Gestells auf. Es musste sich also um eine Streckbank handeln.

„Seht an! Seht an! Ein Aussageunwilliger!“ Die Stimme, die von oben herunterschallte, klang bedrohlich. Jonas beobachtete wie ein zu ihr passender grobschlächtiger Mann in ledernem Bekleidung und schwarzer Kapuze die Treppe herabstieg. „Aber sorgt Euch nicht, Herr Gerichtsdieners, wir haben hier noch jeden zum Reden gebracht.“

Ohne sich mit weiteren Worten aufzuhalten gab er Jonas einen Stoß, so dass dieser zurücktaumelte und in den Stuhl fiel, den er bisher zu ignorieren versucht hatte. Jonas entfuhr ein Schrei, als sich die metallenen Spitzen in sein Gesäß und seinen Rücken bohrten.

„Immer sachte“, sagte der Gerichtsdieners. „Vorerst soll der aufmüpfige Bursche sich hier nur umschauen.“ Beinahe freundschaftlich legte er die Hand auf Jonas Schulter, der jetzt bereits wieder stand. „Gerade hast du Bekanntschaft mit dem Hacker’schen Stuhl gemacht. Hier unten nennt man ihn auch Beichtstuhl, weil schon viele darin eine überfällige Beichte abgelegt haben.“

Sein Gesäß brannte furchtbar. Außerdem fühlte es sich an, als träte Blut aus den vielen kleinen Wunden aus, die die Spitzen auf seiner Haut hinterlassen haben mussten.

„Da er nun schon einmal hier ist ...“, antwortete der Schwarzgekleidete und packte Jonas Handgelenk. Ehe dieser sich versah, drückte der Mann seinen Daumen in einen eisernen Block mit einer Aussparung. „Bist du dir darüber im Klaren, dass jeder Finger ein anderes Geräusch von sich gibt, wenn Knochen und Knorpel unter dem Schraubendruck platzen?“ Jonas wurde übel.

„Das ist der erste Grad der hochnotpeinlichen Befragung.“ Mit diesen Worten griff er Jonas an den Hals und schob ihn weiter. „Schau nach oben!“

Über Jonas befand sich eine Rolle, die an einem hölzernen Trägerbalken an der Decke befestigt war. In der Rolle selbst lief ein Seil,

dessen eines Ende an der Wand in Schulterhöhe verknotet schien, während das andere Ende lose als Schlinge verzurrt herunterhing.

„Mit der kleinen Schlinge werden die Hände gefesselt, dann wird der zu Befragende nach oben gezogen. Du magst in mir nur einen einfachen Handwerker sehen, in Wahrheit bin ich ein Komponist, ein Dirigent. Du kannst mir Glauben schenken, wenn ich dir sage, es ist ein anderer Klang als bei den Fingern. Dumpfer und kräftiger, mehr ein Cello als eine Geige.

Ist der Rezipient zu leicht, können wir ihn auch ein wenig beschweren.“

„Nur derjenige selbst kann das nicht“, bemerkte der Gerichtsdienner.

Der Schwarzgekleidete schien einen Moment nachzudenken, dann stieg er in ein heiseres Lachen ein: „... können sich nicht beschweren ... fürwahr, haha, sehr wohl gesprochen ... haha.“

Ohne Vorwarnung trat der Mann plötzlich hinter Jonas, riss dessen Arme zurück und drückte sie nach oben. Der Schmerz trieb Jonas Tränen in die Augen. „Das Schultergelenk hingegen kommt dem Wohlklang einer Oboe in meinen Ohren gleich, wenn man es durch diese Überstreckung zum Bersten bringt.“

„Ich denke, für den Augenblick ist es genug“, unterbrach der Gerichtsdienner. „Er wird die Auflagen des hohen Gerichtes nicht hintertreiben und allein die Wahrheit sprechen.“

„Aber die Symphonie hat doch gerade erst begonnen“, wandte der Schwarzgekleidete ein, „wenn wir zu den Bläsern kommen ...“

„Es reicht, ich will zum Mittagsmahl, mich drängt der Hunger“, schien der Gerichtsdienner abkürzen zu wollen.

„Und im Nachspiel die Spreizbirne, mit der wir Körperöffnungen weiten können und der Himmel hängt voller Panflöten ...“

Ohne auf die Worte des Gerichtsdienners einzugehen, drückte der Mann die verschlossene Birne gegen Jonas' Mund. Instinktiv presste dieser die Lippen aufeinander.

„Nur bei Jungfrauen halten wir uns selbstverständlich damit zurück“, wandte der Mann sich jetzt an den Gerichtsdienner. „Dafür haben wir eine

speziellere Ouvertüre. Später können wir die Birne immer noch ansetzen. Aber meist ist eine Delinquentin danach nicht mehr zu gebrauchen."

ISKARIOT: DIE BIBLIOTHEKARIN

Iskariot beugte sich über sie. Es fühlte sich unbeschreiblich an, einem Triumph ähnlich, die Bibliothekarin endlich da zu haben, wo sie ihm hilflos ausgeliefert war: Auf der Streckbank. Nur mit den Lederriemen an Hand- und Fußgelenk bekleidet. Er verachtete die beiden Männer, die hier ihren Dienst versahen und einander an Grausamkeit zu übertreffen versuchten. Ihr Gerede, ihre Prahlerei, ihre unsägliche Dummheit. Folter stellte keine Kunstform dar, Folter war ein Mittel zum Zweck. Zugegebener Maßen konnte man bessere Ergebnisse erzielen, wenn man freischöpferisch an die Sache heranging und sich keine Beschränkungen auferlegte. Letztendlich gehörte aber alles in den Kontext der göttlichen Ordnung; eine Sichtweise, die einen einfachen Handwerker überforderte.

„Überlasst sie mir, ihr dummes Pack!"

„Ich könnte schwören, dass ihr Rückgrat als erstes knackt, Herr und Meister!"

Augenblicklich wirbelte Iskariot herum und schlug zu. Der kantige Siegelring ließ die Lippe des Foltergehilfen platzen. Im Nu färbte sich dessen Kinn rot. Der andere Gehilfe senkte den Blick.

„Wenn auch nur noch einmal, nur ein einziges Mal meine Befehle hier missachtet werden", schrie Iskariot heraus, „dann werden wir die Rollen tauschen und ihr der hochnotpeinlichen Befragung unterzogen! Habe ich das so formuliert, dass ihr Gesindel es verstanden habt?"

„Selbstverständlich, Herr und Meister", beteuerte der eine, während der andere mit einem Stück Stoff seine Blutung zu stillen versuchte. „Allein ihr Geruch, der von ihren unbekleideten Oberkörpern ausgeht', beleidigt meine Nase, dachte Iskariot. Er mochte sich gar nicht vorstellen, welch ein Gestank sich verbreiten würde, wenn er sie gewähren ließe und sie sich im Verlauf ihres Tuns ihrer ledernen Hosen entledigen würden.

„Wo haben Sie Sophia hingebracht?", presste die Bibliothekarin ihm entgegen. Er sah, dass sie zitterte, zum einen wohl vor Kälte, zum anderen

wahrscheinlich aber auch vor dem, von dem sie glaubte, dass es ihr bevorstand. War nicht eigentlich die menschliche Vorstellungskraft das perfekte Folterinstrument?

Iskariot legte ein Lächeln auf sein Gesicht. „Gut und Böse, ein ständiger Fluss und Ausgleich. Manchmal muss man sich des einen bedienen, will man das andere erreichen. Verstehen Sie?“

„Macht“, dachte er, „ich habe Macht über die nackte Frau, die hier vor mir liegt.“ Ihre Brüste wogten sanft hin und her, als sie versuchte, die Fesseln abzustreifen. Sie schienen ihn förmlich einzuladen, sie zu berühren. „Raus, macht, dass ihr verschwindet!“, herrschte er die Foltergehilfen an.

„Nein, bitte ... bitte bleiben Sie“, stieß die Bibliothekarin hervor.

Iskariot rief noch einmal: „Raus!“

Augenblicklich entfernten sich die beiden Männer.

Iskariot fasste ihre Brüste an, nein, vielmehr streichelte er sie mit einem Finger, als zeichne er etwas nach, ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben, er wusste es selbst nicht genau. Vielleicht war es einfach, um seine Macht symbolisch auszudehnen. „Sie liegt vor mir und wir sind allein. Ich könnte alles mit ihr tun, wonach mir begehrt und doch wäre es immer im Namen Gottes, des Vaters, des Schöpfers des Himmels und der Erde.“ Dann beugte er sich hinab und flüsterte: „Allein die Existenz der Kugel ist ein Angriff auf die Heilige Mutter Kirche, das ist Ihnen doch klar, oder?“

„Dann holen Sie die Kugel doch und vernichten sie. Wir werden ihnen da sicher nicht im Weg stehen“, gab die Bibliothekarin zurück. Iskariot konnte jetzt deutlich die Verzweiflung in ihrer Stimme hören. Er spürte, wie er hart wurde. Zum Bersten hart.

Dann legte er die ganze Hand auf ihre Brust. Wie weich sie sich anfühlte. Ohne sie darauf vorzubereiten griff er nach ihrer Brustwarze und drehte sie. Die Bibliothekarin zuckte zusammen, gab ansonsten aber keinen Laut von sich. „Es geht nicht nur um die Kugel, es geht um Satan höchstleibhaftig“, sagte er.

„Was hat das alles mit meiner Tochter und mir zu tun?“ Es klang jetzt wie ein Flehen. Gleichzeitig bemerkte er, wie sie versuchte, sich unter seiner Hand wegzuwinden, was die Fesseln jedoch unmöglich zuließen.

„Sie sind ein Teil des Köders, den ich ausgelegt habe, um ihn zu fangen. Es gibt einen alternativen Weg, die Keltenkugel zu beherrschen. Darauf basiert mein Köder.“

Ein weiteres Mal beugte er sich zu ihr hinunter und flüsterte: „Wusstest du, dass die Scham eines Weibes im Mittelalter nur rasiert ist, wenn sie als Hexe verdächtigt wird? Spreize die Beine! Los, spreize deine Beine, habe ich gesagt.“

„Und dann?“, fragte sie völlig unvermittelt, obwohl sich ihr Mund nicht geöffnet hatte.

Eine heiße Welle durchströmte Iskariot. Was sollte das? Wie konnte sie ihn ...?

Dann ein weiteres Mal ihre Stimme, ohne dass sich ihre Lippen bewegten: „*Macht dich das an, wehrlose Frauen zu missbrauchen?*“

„Ich bin Iskariot, ich habe die Macht, dich ...“

Noch ehe er ausgesprochen hatte, hörte er ihre Stimme, aber nicht sie sprach, nein, ihre Worte schienen sich in seinem Kopf zu bilden: „*Geht es nur darum?*“

„Was sagst du da?“, platzte er heraus.

Sie sah ihn fragend an.

„Was du gesagt hast, verdammte Hure?“ Er presste seine Hand auf ihren Mund.

„*Du weißt es genau. Du bist kein richtiger Mann. Du versagst.*“

„Das ist eine Lüge, eine dreckige Lüge!“, schrie Iskariot.

„*Versuch es doch!*“ Die Stimme hallte jetzt durch den kompletten Raum. „*Komm, benutze mich!*“, kam es erneut, jetzt tiefer und wie verlangsamt.

Iskariot drehte sich zur Seite, riss an seiner Kutte, machte sich unten herum frei, rieb, zog, riss, knete zwischen seinen Beinen. Erfolglos. Er taumelte ein paar Schritte zurück. Wieder fühlte er sich in die Situation zurückversetzt, als dieser Geologe und der abtrünnige Priester ihn

festgesetzt und diesen Satan in Urzeit-Gestalt auf ihn gehetzt hatten. Das Atmen fiel ihm schwer. Der Druck auf seiner Brust war kaum zu ertragen. Er musste diese Empfindungen kanalisieren und dann loswerden. Ein paar Mal schlug er sich selbst mit der flachen Hand ins Gesicht, bevor er all diese Gefühle in einen markerschütternden Schrei legte.

Einen Moment später stürmten die beiden Foltergehilfen in den Raum. Iskariot gelang es gerade noch, seine eigene Nacktheit zu bedecken. Schweiß stand auf Stirn. Dann traf sein Blick den der Bibliothekarin. „Ich habe dieses Weib gereinigt“, sagte er. „zieht sie an und bringt sie in meine Kammer. Fasst ihr sie dabei ungebührlich an oder bedient ihr euch ihrer Körperöffnungen, seid ihr des Todes. Eines sehr, sehr langsamen Todes.“

JONAS: ENTSCHEIDUNG

Jonas hockte hinter den Bastkisten mit den leeren Medizinflaschen und den Brantweinfässern. Hier war der beste Platz in der ganzen Apotheke, zumindest im Moment, da er sich klarwerden musste, was geschehen war und was geschehen würde. Denn auf irgendeine Weise müsste er sich ja verhalten und das würde Einfluss darauf haben, was mit Sara geschah. Wenn wenigstens das Zittern aufhören würde!

„Jonas? Warum versteckst du dich denn hier?“ Labelius hatte ihn entdeckt, und dass Jonas überhaupt nicht nach Reden war. Etwas von *Mittagessen* und *Warten* drang an sein Ohr, aber Jonas hatte einfach nicht die Kraft, sich damit zu beschäftigen.

„Mir war nicht bewusst, dass du bereits aus dem Rathaus zurück bist. Wie ist es dir dort ergangen?“

Jonas hoffte, wenn er lange genug schwieg, würde Labelius nicht weiter fragen. Zumindest für den Augenblick. Aber er hatte nicht mit der Geduld des Apothekers gerechnet. Oder vielleicht konnte man es eher als Sturheit bezeichnen?

Labelius Regenspurger machte keinerlei Anstalten, zu gehen, sondern ganz im Gegenteil. Er setzte sich auf die Kiste neben Jonas und wartete.

Als ob es einen Unterschied machte, wo er saß, wechselte Jonas auf eine andere Kiste.

Aber auch die jetzt größere Distanz zwischen ihnen schien den Apotheker nicht an seinem Verbleib zu hindern.

„Sie wollen glauben, dass Sara eine Hexe ist“, sagte Jonas nach einer Weile.

„Gott sei uns gnädig“, hörte er den Onkel sagen, und Jonas war sicher, dass dieser sich dabei bekreuzigte.

„Es gibt doch keine Hexerei, oder?“, fragte Jonas.

„Der Pastor predigt, das Böse kommt in vielerlei Gestalt, um uns um unsere Seelen zu bringen“, erwiderte Labelius.

„Das ist keine Antwort auf meine Frage“, stellte Jonas fest.

„Wenn sie unschuldig ist, wird Gott nicht zulassen, dass ihr ein Leid geschieht“, gab Labelius Regenspurger zurück.

Jonas überlegte einen Moment. Dann musste es bedeuten, dass ...

„Ihr meint, alle, die der Hexerei bezichtigt werden, sind also schuldig?“

Der Onkel seufzte. „Ich kann es nicht sagen, Jonas. Ich kann es einfach nicht sagen. Ich will nichts von Hexenproben und Prüfungen wissen und auch nichts von den geistlichen Wahrheiten der Hohen Herrn der Kirche. Ich möchte einfach auf Gott vertrauen.“

„Dann müsst ihr auch auf die Menschen vertrauen ... dass sie bei den Hexenproben und Prüfungen keine Fehler machen. Dass sie Zeichen falsch deuten oder sich durch falsches Zeugnis unredlicher Menschen beeinflussen lassen.“

„Jonas, wir müssen immer im Sinn behalten, der Mensch ist ein fehlerhaftes, schuldiges Wesen.“

„Aber“, Jonas sprang von seiner Kiste auf, „dann ist es auch möglich, dass die Verdächtigungen, die vor Gericht ausgesprochen werden, falsch sind?“

„Natürlich“, bestätigte der Apotheker. „Der weise Richter wird alle Aussagen der Zeugen gewissenhaft prüfen und die Wahrheit feststellen.“

Jonas wandte sich zum Fenster und sagte, als spräche er in die Dämmerung des Abends hinein: „Auch die Aussagen von Beklagten und Zeugen, die auf der Folterbank gemacht wurden?“

„Was?“ Labelius Regenspurger schien einen Moment zu brauchen, bis er sich wieder gefangen hatte.

„Selbstverständlich. Alle Aussagen, die für den Prozess wichtig sind“, fügte Labelius nach einer Pause hinzu.

„Ich habe heute die Kammer besichtigen dürfen. Furchteinflößende Menschen haben mir furchteinflößende Apparaturen und deren Zweck erklärt“, beschrieb Jonas.

Jetzt war es der Onkel, den Jonas aufspringen hörte. Es dauerte dennoch einen Moment, bis der Apotheker hinter ihm stand und Jonas die Hand auf die Schulter legte. „Es ist unvorstellbar, was manche Menschenhirne ersinnen können, mit dem Ziel, andere Menschen zu quälen“, sagte Labelius Regenspurger leise.

„Hochverehrter Lehrherr“, erwiderte Jonas und drehte sich dabei um: „Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist ... aber nach allem, was ich bisher erlebt habe, glaube ich auch an die Bösartigkeit und Grausamkeit der Menschen.“

„Versündige dich nicht gegen die Heilige Mutter Kirche“, stieß Labelius hervor. Es klang wie eine Warnung für Jonas.

Versündigen? Gab es nicht laufend neue wissenschaftliche Erkenntnisse? Dass der Erdboden unter den Füßen rund und ebenfalls ein Planetenwanderer, wie Mars, Jupiter und die anderen sei. Hatten nicht kluge Köpfe entdeckt, wie man aus Wind und Wasser Kraft erzeugen konnte, um Mehl zu mahlen und Eisen zu schmieden? Und hatte nicht sowohl sein Vater als auch Labelius ihn gelehrt, dass das Wissen eines Apothekers auch eine Wissenschaft sei und hinein müsse in die Universitäten, wie jene der Medizin und Juristerei. Versündigen? Wenn das Apotheker-Handwerk ein Baum war, dessen Wurzeln im uralten Krautwissen der Ahnen lagen, einer, der hinaufwachsen musste in den Olymp der akademischen Weihen, wie konnte da eine kräuterkundige Weißfrau zur Hexe werden und ein Apotheker nicht?

„Ich glaube nicht an den bösen Blick, an Wetterzauber oder gar Teufelsbuhlerei“, sagte Jonas.

„Wie kann eine Bademagd wie Sara, die von ihren Eltern aus Armut verkauft wurde und schwer für ihr täglich Brot arbeiten muss, eine Hexe sein, nur, weil der Stadtbaumeister öfter ins Badehaus geht, als es seinem Weib lieb ist?“

Labelius Regenspurger schüttelte den Kopf und ließ Jonas stehen. Der Apotheker war aber noch nicht einmal in der Mitte des Raumes angelangt, als er sich umwandte und wieder auf Jonas zuing. Sein auf Jonas weisender Zeigefinger wirkte auf eine merkwürdige Art verloren, da die dazugehörigen Worte nicht aus Labelius zu kommen scheinen wollten. Schließlich brach es doch aus ihm hervor: „Die Fragen, die du meinst, stellen zu müssen, sind zu groß für unser Menschenhirn. Dafür gibt es studierte und frommere Menschen als wir beide zusammen.“

„Aber ...“

„Schweig jetzt still! Das Apothekerwissen wird genau dann in die Universitäten des Landes Einzug halten, wenn die Zeit dafür reif ist und es Gott gefällt. Wer sind wir, dass wir uns gegen Kirche und Obrigkeit stellen dürfen? Allein der Gedanke daran ist Ketzerei. Und was die Bademagd betrifft, die dir offensichtlich wichtiger ist, als ich bislang ahnte, am Ende sogar noch wichtiger als deine Lehrtätigkeit hier“ – bei diesen Worten tippte er mit seinem Zeigefinger gegen Jonas Brust; eine Geste, die Jonas noch nie bei ihm aufgefallen war, zumindest konnte dieser sich nicht daran erinnern – „Zu dieser Bademagd kann ich nur sagen: Jeder ist in seinen Stand gesetzt. Überlege, ob dein Vater so einer Verbindung seinen Segen geben könnte.“

Jonas spürte ohnmächtige Wut in sich aufsteigen. Wie konnte der Onkel ihn so abkanzeln? Hatte dieser überhaupt eine Vorstellung davon, was Jonas auf dem Weg erlebt, wie viel Lebenserfahrung er gesammelt hatte? Er war vielleicht noch nicht vollständig zum Manne gereift, aber er verwehrte sich einfach dagegen, wie ein Jüngling behandelt zu werden. Jonas wollte gerade zu ... - zu was eigentlich? – anheben, als sein Lehrherr ihn mit den Worten

„Du weißt, wo im Laboratorium deine nächste Arbeit liegt, und du weißt, wo an der Wand die Kugel hängt“ überraschte. Es dauerte einen

Moment, bis Jonas verstand. Sicher, die Gugel! Labelius Regenspurger hatte ihm schon einmal geraten, den kurzen Kapuzenumhang, der Kopf und oberen Brustbereich bedeckte, überzuwerfen und sich unter die Arbeiter in Hafennähe zu mischen, ja damals sogar erwähnt, dass er, Labelius, es genauso halte, wenn er den Kopf frei bekommen wolle. Denn wenn man die Gugel trug, die vor allem beim Abladen von Fässern und Kisten benötigt wurde, wirkte man wie einer von ihnen, war gleichermaßen unsichtbar und konnte nachdenken.

Eigentlich hätte Jonas seinem Lehrherrn danken müssen, dass dieser ihm die soeben in Aussicht gestellte Freiheit zubilligte, aber seine Wut über das Gesagte und Gehörte war noch nicht abgeklungen. Daher konnte Jonas sich nicht zu mehr als einem angedeuteten Lächeln hinreißen lassen. Aber auch der Onkel schien trotz der großzügigen Geste noch verstimmt, wandte sich ab und ging grußlos.

Am liebsten wäre Jonas direkt zum Bader gelaufen, hätte Sara an der Hand genommen und zu ihrem Platz am Main geführt, wo sie sich vor der Welt in Sicherheit befanden. Aber die Auflage des Richters war eindeutig gewesen. Er kam sich einem Dummkopf ähnlich vor, wie er mit der Gugel verleidet durch den Hafen lief. Statt ihn auf andere Gedanken zu bringen, bewirkte dieser Ausflug nur eins: Er musste jetzt ohne Unterbrechung an Sara denken.

Ohne genau darauf zu achten, wo er langlief, ging er immer weiter, bis er schließlich vor einer Wand aus aufgestapelten Kisten stand. Jonas blickte sich um. Der Kai hatte hier scheinbar sein westliches Ende. Er hatte davon gehört, dass die Ladearbeiter gerade auf dieser Seite Ladegut hoch und breit stapelten. Vermutlich, weil man nicht damit rechnete, dass sich normale Menschen hierhin verirren. ‚Es benötigt schon etwas mehr als ein paar Kisten, um mich aufzuhalten‘, dachte Jonas und zwängte sich zwischen den Kisten und der Mauer, die den Hafen von der Stadt trennte, hindurch, ohne genau zu wissen warum er dies tat.

Auf der anderen Seite bot sich ihm ein vollkommen anderer Anblick: Statt gemächlicher Ruhe war hier hektisches Treiben angesagt: Drei große Schiffe hatten angelegt und wurden be- und entladen. Scheinbar gleichzeitig. Doch Jonas wusste mittlerweile genug über Binnenschifffahrt, um zu erkennen, dass die Abläufe ineinandergriffen und einem übergeordneten Plan dienten.

Nein, er musste die Anweisung des Richters vergessen und zu Sara, jetzt gleich, sonst würde ... ihm das Herz aus der Brust springen? Er wusste nicht genau, in welche Richtung er laufen musste, aber das Laufen an sich, schnelle körperliche Bewegung, tat ihm gut.

Irgendwie hatte er das Gefühl, dass er immer weiter in das Hafengebiet eindrang, statt sich von ihm zu entfernen, hin zu Sara. Immer öfter musste Jonas anderen beladenen Arbeitern und Handlangern ausweichen oder Fässern, die ihm entgegengerollt wurden.

Schließlich versperrten ihm große geschnürte Bündel, die augenscheinlich wertvolles Leinen enthielten, den Weg. Als er einen Bogen darum gehen wollte, kam ihm ein Mann entgegen, der einen schweren Holzbalken geschultert hatte. Jonas konnte sich soeben noch ducken, um nicht von dem Balken erwischt zu werden. „Kannst du nicht aufpassen, du vertrottelter Kretin!“, herrschte ihn der Träger an.

„Sven. Sven?“, fragte Jonas.

„Oben Gugel und unten saubere Hose? Was soll ich mir denn da für einen Reim drauf machen, Regenspurger, hmm?“, lachte Sven. „Am Schopf harte Arbeit und und zu Bein Stubenhocker, so hast du dir das gedacht?“

„Scht!“, gab Jonas zurück und zog Sven, der den Balken mittlerweile abgesetzt hatte, zwischen das aufgestapelte Ladegut bis hinter die Gänsekisten. Das Schnattern der Gänse, so Jonas Hintergedanke, würde einen eventuellen Lauscher nichts von dem verstehen lassen, was sie miteinander sprachen.

„Ich brauche die Hilfe des wahren Herrn von Brandenstein“, sprach Jonas endlich das aus, was die ganze Zeit – da war er sich sicher – unbewusst in ihm gearbeitet hatte.

Sven nickte: „Der wahre Herr steht immer zu seinem Wort. Und wenn er dir sein Wort gegeben hat, dann kannst du es nun einfordern.“

Jonas spürte eine Welle der Erleichterung durch seinen Körper gleiten. „Es gibt da ein Mädchen beim Bader“, begann er.

„Sara“, bestätigte Sven zu Jonas Erstaunen.

„Woher ...?“

„Mein guter Geselle, von Zeit zu Zeit muss auch Meister Sven seinen werten Körper mit warmem Wasser und edlen Ölen pflegen lassen, um sich sein jugendliches Antlitz zu bewahren.“

„Sie ist in Gefahr.“

„Und was hat das mit dir zu tun? Hast du die Zunft gewechselt?“

„Sie ... sie ist mir eine gute Freundin.“

„Ahhh!“ Ein Lächeln trat auf Svens Gesicht. „Daher weht also die Brise.“ Dann wirkte er plötzlich wieder ernst, als er sagte: „Dann willst du die Hilfe gar nicht für dich selbst?“

„Doch, schon, sicherlich.“

„Also, wie jetzt?“

Jonas atmete tief ein. „Es könnte sich so gestalten, dass ich in ebensolcher Gefahr wie Sara stecke.“

Sven pfiff durch die Zähne, legte Jonas die Hand auf die Schulter und fragte: „Mein lieber Jonas, muss ich mir Sorgen um deinen Lebenswandel machen?“ Dann lachte er laut los.

Svens Albereien ärgerten Jonas nicht nur, sie machten ihn wütend. Schließlich ging es um Leben und Tod. Einem plötzlichen Impuls folgend, packte er Sven am Kragen und schrie:

„Wir sprechen hier nicht von Halsgeige am Pranger, sondern von Hölle und Tod.“

Dann spürte er Svens Faust in seinem Magen.

„Komm hoch!“ Sven hielt ihm die Hand hin. Jonas rang immer noch nach Atem, lies sich aber trotzdem von Sven hochziehen. „Tut mir leid, Jonas, aber niemand fasst den alten Sven am Kragen. Darauf muss ich leider

bestehen. Und jetzt bitte einen vollständigen Bericht. Ich bin es leid, dir jeden Dreck aus der Nase ziehen zu müssen."

Sven pfiff noch mehrere Male oder schüttelte den Kopf, während Jonas von Sara, dem hohen Gericht, der Folterkammer und den Verdächtigungen erzählte.

Schließlich unterbrach er Jonas: „Heute gegen Mitternacht hier am Kai. Nein, kein Wort jetzt mehr. Ab mit dir!"

„Ich muss Sara dringend sprechen!"

„Ach, wenn das nicht des Labelius Regenspurger Lehrjunge ist. Kommt, fasst mal mit an", entgegnete der Bader, der gerade damit beschäftigt war, ein großes Fass auf eine Karre zu heben. Jonas zögerte einen Moment, packte dann aber doch mit an, das Behältnis hochzuwuchten.

„Besten Dank!", stöhnte der Bader, nachdem er das Fass festgezurrut hatte und wandte sich zum Gehen.

„Wo ist Sara denn nun?"

„Das ist eine gute und berechtigte Frage", antwortete der Bader, „ich suche sie selbst. Das Weibsbild sollte die Wäsche machen. Wahrscheinlich hat sie sich wieder mit den anderen Weibern verschnattert. Wenn Ihr sie seht, richtet ihr aus, dass ein Donnerwetter hier auf sie wartet!"

Jonas hatte sich noch nie Gedanken darübergemacht, wo der Waschplatz sein könne. Das weibliche Geschlecht wollte dort unter sich sein, waschen, tratschen, die Kleidung bei der schweißtreibenden Arbeit so weit öffnen, dass es ihnen Erleichterung verschaffte. Dort hatten Männer oder Burschen nichts zu suchen. Das war allgemein gekannt.

Trotzdem wollte er, nein, er musste sichergehen, dass Sara sich dort befand. Dass man sie nicht bereits gefangen und eingesperrt hatte.

Er erinnerte sich schwach, einmal mitbekommen zu haben, der Platz liege flussaufwärts.

Also lief er wieder Richtung Main, der Brücke entgegen, die Frankfurt mit dem südlichen Stadtteil verband.

Nicht weit hinter der mit Wachtürmen bewehrten Brücke im Schutz buschiger Weiden fand er den gesuchten Platz. Schon aus der Entfernung drangen Stimmen durch das Blattwerk. Jonas wusste, dass er etwas ebenso Verbotenes oder Anrühiges tat, wie sich mit der Carmina Burana zu beschäftigen. Aber diesmal – so redete er sich ein – diene es einem ehrenhaften Zweck: Er musste Sara finden.

Die Frauen – drei an der Zahl - hatten ihre Röcke über der Hüfte gebunden. Der Anblick ihrer strammen Schenkel und Waden ließ wieder dieses Kribbeln in Jonas aufsteigen, von dem er gedacht hatte, es wäre nun allein für Sara aufgespart. Er musste und wollte sich abwenden. Einen Augenblick nur noch. Solange, bis ihm das Schicksal vielleicht die Gelegenheit gab, die üppigen Brüste, die sich wippend in den geöffneten Korsetts bewegten, ein wenig genauer betrachten zu können.

„Was tust du hier, lüsterner Kerl?“, kam es plötzlich von der Seite. Jonas fuhr herum und sah sich einem Weibe gegenüber, das wohl ein wenig weiter oben am Fluss gewaschen haben musste, nun zu den anderen zurückkehrte und ihn dabei im Buschwerk entdeckt hatte.

Jonas spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss. „Ich wollte nein, ich suche ...“

„Das, was du suchst, findest du hier nicht, sondern eher im Freudenhaus, aber dazu musst du erstmal trocken hinter den Ohren werden.“ Der Klang ihrer Stimme nahm eine andere Farbe an, als sie fragte: „Oder bist du das schon?“

„Ich verstehe nicht ...“, gab Jonas zurück.

„Hast du einem Weibe bereits einmal Freude verschafft?“ Bei diesen Worten raffte sie ihren Rock und näherte sich ihm.

Erst jetzt bemerkte er, dass sie der Frau aus seiner Phantasie in der Kirche ähnelte, nicht nur von Körperform und Statur, sondern auch von ihren Bewegungen her. Jonas spürte, wie wild sein Herz schlug. Er musste eine Entscheidung treffen.

Dann stand sie unmittelbar vor ihm, so nah, dass er mit ausgestrecktem Arm ihre Schenkel berühren könnte. Aber was war, wenn er das tat, was wahrscheinlich jeder junge Bursche in seinem Alter getan hätte? Könnte er Sara dann noch in die Augen sehen? Was andererseits, wenn er es nicht tat, würde er nicht später der verpassten Gelegenheit nachtrauern?

Ihre Hand, die hart auf seine Wange traf, nahm ihm die Entscheidung ab. „Hast du tatsächlich geglaubt, ich würde meine Schenkel für einen Burschen öffnen, der alten Waschweibern hinterherstarrt?“ Dann, von einem Moment auf den anderen, lächelte sie, als hätte es nie böses Blut zwischen ihnen gegeben. „Komm wieder, wenn du Manns genug bist, ein Weib anzusprechen und ihr den Hof zu machen ...“

Verwirrt von den neuen Eindrücken und der Sorge um Sara – er hatte keine Vorstellung, wo er sonst nach ihr suchen sollte – lief Jonas ziellos umher, mied den Domplatz und drückte sich durch unterschiedliche kleineren Gassen, bis er schließlich die Apotheke über das Hinterhaus betrat, in dem sich das Lager befand.

Einen Moment beobachtete er Labelius Regenspurger schweigend, der damit beschäftigt war, Wermutwasser in kleinere Fläschchen abzufüllen; eine Tätigkeit, die etwas Beruhigendes an sich hatte; eine, die Jonas immer gerne erledigte und die er ganz sicher vermissen würde. Denn er hatte einen Entschluss gefasst.

„Meister Labelius und Onkel“, sagte er, „ich werde Frankfurt verlassen. Heute noch.“

Regenspurger blickte von seinem Tun auf und sah Jonas an. „Hast du dir das gut überlegt?“

Jonas nickte.

„Es ist wegen des Mädchens ...?“

„Es ist, weil ihr mir ein wunderbarer Lehrherr gewesen seid, aber ich spüre, dass ich euch in Schwierigkeiten bringen werde, wenn ich weiter hier bei euch verweile. Ich habe gesehen, zu was die Menschen fähig sind, welche Vorrichtungen sie bauen, welche Fragen sie stellen, das aus

anderen Menschen herauszuquetschen, was sie hören möchten. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ihr oder eure Frau in eine solche Situation meiner wegen gelangen würdet. Ich habe den ganzen Tag nach Sara gesucht, jedoch ward mir kein Erfolg beschieden. Meine Seele schmerzt, in bin müde, aber mein Entschluss steht.“

Regenspurger erhob sich. „Jonas, das Leben hat dich hier und auf dem Weg hierher bereits mehr gelehrt, als ich dir jemals hätte beibringen können. Ich bewundere dich ob deiner Tapferkeit, an der es mir Zeit meines Lebens stets gemangelt hat. Ich habe mich immer wie ein Halm im Wind gesehen, biegsam, aber dennoch aufrechtstehend und wenn dieser Halm niedergetrampelt wurde, dann benötigte er nur ein paar Gebete, etwas Wasser und Sonnenlicht, um sich wieder aufzurichten. Du aber Jonas bist jetzt in jungen Jahren schon eine stämmige Eiche, die sich nicht entwurzeln lässt. Zieh deines Weges und erlaube mir, dir als Weggabe ein Bündel mit Speisen zu packen. Das ist das Mindeste, was ich tun kann.“

„Ich hatte gehofft, von euch noch zu lernen, was die wundersame Quintessenz ist, ohne die kein Apotheker eine Medizin bereiten kann, die wirklich heilsam ist.“

„Dazu ist es noch nicht an der Zeit.“

„Sagt mir die Bestandteile, ich merke sie mir sorgfältig. In Regensburg kann ich mich dann daranmachen, diese Quintessenz herzustellen.“

Irgendetwas Hintergründiges lag in Labelius Regenspurger Blick, als er sagte: „Vertrau mir. Wenn die Zeit reif ist, Jonas, wenn die Zeit reif ist.“

Er spürte die Umarmung seiner Tante, noch bis zum Hafen nach. Der sanfte, aber dennoch beinahe unnachgiebige Druck an seiner Brust. Sie war dagegen gewesen ihn gehen zu lassen, dessen war sich Jonas bewusst, gleichzeitig hätte sie nie eine Entscheidung ihres Mannes in Frage gestellt. Und wenn dieser Jonas ziehen ließ, dann musste es ebenso sein. So – da war er sich sicher – dachte die Tante.

Der Nachtwächter war gerade dabei, die Straßenlaternen zu entzünden, als er zum Marktplatz kam. Also wartete Jonas einen Moment und drückte

sich dann im Schatten von Mauern an Gebäuden vorbei, bis er zum Baderhaus gelangte.

Falls Sara jetzt hier war, dann war er fest entschlossen, sie ... Die Tür zum Haus stand offen und von oben hörte er die Stimme des Baders.

Einen Entschluss gefasst zu haben und ihn dann letztendlich umzusetzen, waren zwei verschiedene Dinge, stellte er jetzt fest, denn irgendetwas hielt ihn zurück, die Treppe hinaufzugehen und nach Sara zu fragen. Andererseits lief die Zeit und Sven und das Schiff würden nicht ewig warten.

Auf halber Treppe kam ihm der Bader entgegen, der ihn –aufgrund der Gugel - nicht gleich erkannte und etwas davon murmelte, dass Tagelöhner nichts in seinem gehobenen Haus zu suchen hätten.

„Ich bin es, der Apothekerlehrling“, klärte Jonas auf und entledigte sich dabei der Gugel, „und ich bin immer noch auf der Suche nach Sara. Habt Ihr sie inzwischen gesprochen?“

„Ach, weiß der Teufel, wo sich die kleine Hexe rumtreibt“, wehrte der Bader ab, „wenn du sie siehst, darfst du sie mit allem, was dir in die Hände kommt, herprügeln. Und jetzt lass mich durch.“

Jonas stand jetzt allein auf Treppe und sah sich um. Es erschien ihm unpassend, falsch, nicht angemessen hier zu sein, nachdem ihm der Bader mehr oder weniger deutlich gesagt hatte, dass Sara immer noch nicht wieder zurückgekehrt sei. Wenn es nun aber so wäre, dass er vielleicht nur vorgab, sie sei nicht hier und sie in Wirklichkeit versteckt oder gar gefangen hielt. Er musste etwas unternehmen, es half nichts.

Langsam stieg Jonas die Treppe hinauf, bis er sich im ersten Geschoss befand. Hier gab es viele Türen, aber auch mit schweren Vorhängen abgeteilte Nischen. Wo sollte er nur anfangen zu suchen? Und vor allem wie? Er konnte unmöglich in eines der Zimmer platzen und ...

„Jonas!“, flüsterte plötzlich eine helle Stimme direkt hinter ihm.

„Ich habe meine wenigen Habseligkeiten zusammengesucht und in diesem Korb verstaut. Wir müssen verschwunden sein, bevor der Bader zurückkehrt. Er sucht schon den ganzen Tag nach mir.“

„Sara, wie du sagst, wir müssen verschwinden, du bist in großer Gefahr und es sind mächtigere Leute als der Bader, die es auf dich abgesehen haben.“

„Ich weiß. Dann komm, wir dürfen keine Zeit verlieren.“

Zu seiner Verblüffung war es jetzt Sara, die die Führung übernahm, ihn die Treppe hinunterzog und den Weg Richtung Hafen vorgab, ohne dass er auch nur ein Wort über Sven und das Schiff um Mitternacht verloren hatte.

Sie hatten den Hafen noch nicht ganz erreicht, als plötzlich eine hagere Gestalt vor ihnen stand. Jonas rieb sich reflexartig die Augen, denn er konnte schwören, dass die Gasse noch vor einem Moment leer gewesen war. Außerdem besaß sie eine Breite, die eigentlich ausschloss, dass jemand unbemerkt aus einer Wandnische oder versteckten Tür hervorgetreten und die Mitte gelangt war, ohne dass Jonas ihn gesehen hätte.

„Hölle und Verdammnis! Hex und Drud mitten in der Stadt. Herbei ihr Wachen, herbei ihr aufrechten Bürger, herbei ihr Christen! Der Teufel ist unter euch!“

Der Dominikanermönch! Und er streckte seine hageren Finger nach Sara aus ...

TRISTAN: KLOSTER LEYRE

Tristan hatte keine Augen für das malerische Tal mit seinen urwüchsigen Bäumen, die sich am Wegrand gen abenddämmernden Himmel erhoben. Vielmehr dachte er darüber nach, wie wenig Stil seine Anreise eigentlich besaß. Er würde sicherlich nicht zu einem Pilger werden, aber wenn man den Jakobsweg einfach als eine philosophische Rückbesinnung auf sich selbst sah und das Kloster als eine der Stationen auf diesem Weg, dann hatte diese Stätte sicherlich etwas Würdevolleres verdient, als dass sich Menschen wie er mit einem Taxi die Serpentinien hinaufschauflern ließen.

Aber schließlich spielte der Zeitfaktor die ausschlaggebende Rolle bei seinem Entschluss, nicht zu Fuß zu gehen. Und außerdem wollte er die

Sache so schnell wie möglich hinter sich bringen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Smith über die Ereignisse mit der Kugel zum Glauben gefunden hatte. Vielleicht wollte Tristan das aber auch gar nicht. Vielleicht war ihm die Überlegung einfach zuwider, dass ein skrupelloser Geheimdienst-Mann, der ganz gewiss eine lange Liste von Gräueltaten und Gesetzesverstößen vorzuweisen hatte, strafrechtlich unbelangt ein neues Leben begann. Nein, das verstieß eindeutig gegen jeglichen Sinn für Gerechtigkeit. Trotzdem, Tristan war auf diesen Menschen angewiesen, wenn er Iskariot kaltstellen und Alana retten wollte.

Verblüffender Weise war es bereits vollkommen dunkel, als er oben am Kloster ankam. Außer einigen Laternen gab es nur den Sternenhimmel über Tristan, der Licht spendete. Ein wunderbarer Anblick, fand er.

Nachdem er das Kloster einmal umrundet hatte und dabei niemandem begegnet war, blieb er vor dem Eingang von San Salvador stehen. Er hatte einiges über die Kirche recherchiert, zugegebenermaßen jedoch bei seiner Planung nicht bedacht, dass gegen Mitternacht hier wahrscheinlich keine Ansprechpartner zur Verfügung standen, die ihm etwas zum Aufenthaltsort von Smith sagen konnten.

Nachdem er das Portal eine Weile angestarrt hatte, ging er in einem *Akt der Verzweiflung* - eine Lieblingsphrase seines Freundes Franz Gehlen - darauf zu und drückte leicht dagegen. Zu seinem Erstaunen war es nicht verschlossen. Wenn Tristan das Kloster kulturhistorisch hätte einschätzen müssen, er hätte auf romanische Frühgotik getippt. Unzählige Kerzen brannten. Ihm war, als würde er in ein Lichtermeer eintauchen, als er weiter in das Innere des Gotteshauses schritt. Wenn das hier vorbei war, würde er sich eine der Broschüren, die im Eingangsbereich auslagen, mitnehmen und sich ausgiebig über diese Stätte informieren, jetzt aber gab es anderes zu tun. Das beinahe golden wirkende Licht schien eine beruhigende Wirkung auf seine Augen zu haben. Er spürte, wie ihm die Lider schwer wurden. Wenn er sich nur einen Moment hinsetzen würde. Einen Augenblick durchatmen, verschnaufen, zur Ruhe kommen ...

ISKARIOT: RINGEN UM VORHERRSCHAFT

Es war ein Leichtes für Iskariot, in den Wissenschaftler einzutauchen, so zusammengesunken und vom Schlaf übermannt, wie dieser auf der Kirchenbank saß. Kaum ein Risiko auf Gegenwehr. Manche Fähigkeiten waren Iskariot im Kontext der Kugel quasi zugeflogen. Andere, da war er überzeugt, besaß er schon seit jeher. Zum Beispiel anderen Menschen seinen Willen aufzuzwingen. Der Weg war nur bisher ein anderer gewesen, führte über Intrigen, Machtspiele, Mord und physischer Gewalt zu seinem Ziel. Die Gedanken von Menschen zu kontrollieren war eine weitere Stufe auf dem Weg zu dem, was er unter Transzendenz verstand: Iskariot und Gott werden eins und regieren Erde, Himmel und Hölle! Der alte Weg der Magie führte ihn. Seine psychomentele Energie konnte er dank der Kugel vervielfachen.

Es fühlte sich genauso wie die Male vorher an, als er in das Unterbewusstsein des Wissenschaftlers glitt, nur dass er diesmal weniger Widerstand spürte. Ihm war nicht klar, wie ihn die Menschen, von denen er Besitz ergriff, erlebten. Ob er sich in ihrem Geist als menschliche, gegenständliche Person, als Monster oder einfach nur als Angstzustand materialisierte. Letztendlich erschien ihm dies aber auch nebensächlich, solange er sein Ziel erreichte.

Bei der Bibliothekarin hatte er instinktiv gewusst, dass es nicht funktionieren würde. Vielleicht hatte im Gegenteil *sie von ihm* Besitz ergriffen?

Er durfte sich nicht ablenken lassen. Hölle und Pest! Iskariot spürte, dass sich etwas in Wagner regte. Er hatte zulange gezögert!

Er versuchte, nach dem zu greifen, was er vor sich sah, Tristan Wagner. Iskariots parallel entstehende Astral-Hände glichen seinen physischen, nur endeten sie in längeren spitzen Fingernägeln, die ihn an Krallen erinnerten, aber er konnte den Wissenschaftler - oder vielmehr dessen Wesen - nicht packen.

Eine unmäßige Wut überkam ihn. Jedes Mal wenn er zu einem Schlag ausholte, entmaterialisierte sich das, was sich vor ihm befand, in ein

bedrohliches Nichts. Plötzlich befand sich dieses es, dieses etwas, in das sich Wagner während des Angriffs gewandelt hatte, direkt vor ihm und begann ein magnesiumhelles Licht abzustrahlen.

Iskariot erkannte, dass er unterliegen würde. Diesmal noch. Mit der Wucht einer Explosion wurde er zurückgeworfen, entfernte sich von Wagner ...

TRISTAN: ERWACHEN

Er wusste weder, was passiert war, noch warum. Also musste es ein Traum gewesen sein. Tristan konnte sich schemenhaft daran erinnern, Alana in den Armen gehalten, fest an sich gedrückt und ihr immer wieder seine Liebe gestanden zu haben. Irgendwann hatte es dann ... ja richtig, es hatte einen Lichtbogen gegeben und ihre Herzen waren miteinander verschmolzen.

Tristan lächelte bei diesem Gedanken. So etwas kam doch nur in schlechten Liebesromanen vor. Ihm war, als müsse er versuchen, dieses Hirngespinnst gedanklich abzustreifen. Schließlich wurde Alana irgendwo gefangen gehalten; da passte es nicht, dass er hier saß und sich über verrückte Träume amüsierte. Oder hatte Alana ihm vielleicht auf diese Weise eine Nachricht schicken wollen?

Er kam nicht mehr dazu, dieser Frage nachzugehen, da sich eine Seitentür öffnete und Mönche eintraten, die schweigend bis zum Altar gingen und dort ihr Morgengebet begannen.

Wie spät war es? Er zuckte zusammen, als er sah, dass seine Armbanduhr 5 Uhr 30 zeigte. Wertvolle Zeit, die einfach so verstrichen war. Wenn Smith wenigstens dort vor dem Altar stehen und mit den anderen beten würde, dann bräuchte Tristan nur zu warten. Aber er war sich ziemlich sicher, dass der Amerikaner sich nicht unter den Mönchen befand, die von ihrer Statur her alle eher kleiner, gedrungenen und südländischer wirkten.

„Was für ein Unsinn“, überlegte er, „wie wirkt man denn südländisch?“

Eine gefühlte Ewigkeit später hatten die Geistlichen ihr Gebet beendet und zogen leise singend an ihm vorbei. Ohne weiter darüber nachzudenken, schloss er sich ihnen an.

Tristan war noch nie in einer ähnlichen Reihe mitgelaufen. Daher hatte er Schwierigkeiten, sein Schrittempo dem ihren anzupassen. Es war weder ein Schreiten noch ein Marschieren. Irgendwie undefinierbar. Er musste sich bemühen, seinem Vordermann nicht in die Hacken zu laufen oder zu weit zurückzufallen.

Ihm war kalt, als sie durch das große Portal ins Freie kamen. Wie viel Grad mochten es sein? Sicher nur knapp über Null. Seine dunkle Leinenhose und die farblich passende Schurwolljacke, ein Geschenk von Alana, hielten die Kälte lediglich notdürftig ab. Daher zitterten seine zum Gebet gefalteten Hände.

Beten? Er? Es fühlte sich falsch an.

Wie eine Rolle, die nicht auf ihn zugeschnitten war.

Dann erkannte er Smith. Die aufgehende Sonne verlieh diesem eine gesunde Gesichtsfarbe. Tristan fiel auf, dass der Amerikaner konzentriert dreinblickte, als bereite er sich vor eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Und ... er schien vor Vitalität nur so zu strotzen.

„Lichtgestalt“, schoss Tristan durch den Kopf, „er hat seine alte Hülle abgelegt und schlüpft ungestraft in ein neues Leben, wohingegen andere leiden müssen.“

Eine unbändige Wut ergriff Tristan. Er konnte sich nicht im Zaum halten, auch wenn er dadurch vielleicht seine letzte Chance, Alana zu retten, auf's Spiel setzte.

Augenblicklich scherte Tristan aus seiner Gruppe aus und hielt auf den ehemaligen Geheimdienstler zu. Doch noch ehe er diesen erreicht hatte, stellten sich ihm zwei Mönche in den Weg und sprachen ihn auf Spanisch an.

„No Comprendel“, stieß Tristan hervor, „aber dieser Mann dort ...“

Smith gab etwas auf Spanisch zurück, woraufhin die beiden Mönche Tristan passieren ließen, jedoch nicht ohne auf das große Holzkreuz hinzuweisen, das neben Smith auf dem Boden lag.

„Wagner“, hob Smith schließlich an, „ich hätte nicht expected, I mean erwartet, sie zu treffen hier.“

Erstaunlicherweise klang es weder ironisch noch provokant, sondern einfach ... ehrlich?

Tristan wusste nicht, wie er reagieren sollte, schaute zu den Mönchen, dann wieder zu Smith, dann auf den Boden und wieder zu Smith.

„Es geht um ihr girl-friend“, stellte Smith fest.

„Wie in drei Teufels Namen kommen Sie darauf?“, stieß Tristan hervor.

Smith zuckte mit den Schultern. „Es gibt drei Dinge, die treiben an eine man, der noch nicht hat gefunden the love of god: power, money or women. Für die ersten two sind sie nicht der Typ. Und ich habe Sie gesehen, wie Sie mit, what's her name? Anna, nein Alana, wie sie mit Alana umgehen. Es ist definitiv about her!“

Langsam ließ Tristan die Luft aus seinen Lungen. Dann sagte er: „Sie haben recht. Und auch wenn ich Sie am liebsten irgendwo weggeschlossen wissen würde, so bin ich doch in einer Situation, in der ich Ihre Hilfe brauche, Fra Sebastian. So nennen Sie sich doch jetzt, oder?“

„Ob Sie es glauben oder nicht, Wagner, ich würde Ihnen gerne geben my help. Obwohl das nicht leicht würde, weil mein Deutsch ist terrible geworden. Too much spain, man, much, too much spain.“

„Dann tun Sie es!“, forderte Tristan Smith auf.

Dieser schüttelte den Kopf und deutete auf das Kreuz: „At first I've got a job to do!“

Tristan überlegte kurz, ehe er in die Hocke ging, unter das kräftige Vierkantholz fasste und es ein Stück hochwuchtete. „Sie vorne, ich hinten“, schnaubte er.

„Sie möchten, dass ich Ihr cross mittrage ...“, erkundigte sich Smith.

„Nein, wie sie schon richtig festgestellt haben, mache ich mir nicht viel aus christlicher Symbolik und den damit verknüpften Wertvorstellungen. Ich will einzig und allein, dass Sie mir helfen, Alana, Sophia und Benedikt aus den Händen dieses fanatischen Iskariot zu befreien.“

Trotz der kalten Luft strömte der Schweiß aus Tristans Poren. Das Holz wog schwer auf seiner Schulter. Sein Rücken schmerzte. Er konnte immer noch nicht abschätzen, ob Smith in ihm, Tristan, nur einen willigen Helfer sah, der ihm ein wenig Arbeit auf dem Weg zur Erleuchtung abnahm, oder ob Smith ihn tatsächlich dabei unterstützen würde, seine Familie zurückzubekommen.

Seine Familie?

Hatte er das gerade wirklich gedacht?

Auch Benedikt zu seiner Familie gezählt?

Tristan musste lächeln, als er sich vorstellte, dass er nicht mit diesem pseudo-geläuterten Ex-Geheimdienstmann sondern mit Benedikt hier stand.

Wie er über die Zusammensetzung der Felswand, an der sie sich gerade vorbeiquälten, philosophieren und Benedikt dagegenhalten würde.

Wie Benedikt zu nah an dem steil abfallenden Hang gehen und Tristan ihm Leichtsinnigkeit vorwerfen würde.

Und ganz sicher nannte Benedikt, den Gebirgsbach, der sich unter ihnen entlangschlängelte, optimal für Rafting und Tristan Benedikt daraufhin „verrückt“.

„Was ist?“, fragte Tristan, als Smith stehen blieb und Anstalten machte, das Kreuz abzusetzen. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie den Aufstieg fast hinter sich gebracht hatten und der Weg hier breiter wurde. Smith ging ein paar Schritte, beugte sich und entfernte etwas Laub von einem Stück Felsen.

„Was ist das?“, fragte Tristan.

„Die erste Station des cross ... Kreuzweges“, kam es zurück.

Tristan beobachtete, wie Smith niederkniete und die Hände faltete.

„Ich hätte nie gedacht, dass sie ...“, begann Tristan, brach aber abrupt ab, als sich Smith umdrehte und seine Miene keinen Zweifel daran ließ, dass er im Moment nur eines wollte: ungestört beten.

Zumindest - da war Tristan sich sicher - musste er nicht bei Null anfangen, was Smith anging. Schließlich hatte dieser die unglaubliche Kraft der Kugel miterlebt und konnte einschätzen, welche Macht dem zuteilwurde, der sie kontrollierte. Er brauchte die Fähigkeiten des ehemaligen Geheimdienstlers. Soviel stand fest. Tristans Stärke bestand darin, Fakten und Ereignisse zu ordnen, Zusammenhänge herzustellen, Übereinstimmungen und Unterschiede herauszuarbeiten.

Smith hingegen besaß den Verstand und die Auffassungsgabe eines Schachspielers, konnte mehrere Züge im Voraus denken und flexibel auf neue Situationen reagieren. Daher war er auch ein so gefährlicher Gegner gewesen.

„Come on, Wagner, let’s continue!“, unterbrach Smith Tristans Gedankenstrom. „Bringen Sie mich auf den neuesten Stand.“

„Sie meinen, Sie unterstützen mich?“

„As long as Sie mich nicht mehr stören beim Beten!“

„Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern“, sagte Smith nach einer Weile.

„Sicher“, entgegnete Tristan. „Aber was hat das mit der Sache zu tun? Ich erzähle Ihnen gerade von Iskariot!“

„Das ist die name of die zweite Station des Kreuzweges“, gab Smith zurück. „Lassen Sie uns absetzen.“

Tristan massierte seine Schulter. Ganz sicher hatte er sich die Haut bereits abgeschürft. Er brauchte dringend etwas zum Eincremen.

„Ich frage Sie nicht extra, aber fühlen Sie sich eingeladen zu beten mit mir. You’re welcome.“

Tristan bemerkte einen kurzen Reflex, seine Hände zu falten, widerstand diesem aber. Was hätte er Gott, wenn es ihn denn nun wirklich geben sollte, auch schon zu sagen gehabt, was dieser nicht eh schon wusste?

Tristan berichtete Smith.

Nach einer Weile erhob sich Smith und sagte: „Bringen Sie uns hin zu diese bloody bastard, Iskariot!“

Tristan zog die Stirn kraus. „Sie fluchen?“

„Why not? Wenn es jemand verdient hat, dann er!“

„Jetzt gleich?“

„Sure!“, bestätigte Smith.

„Also direkt zu ihm? Ich meine, das könnte gefährlich werden. Mein letztes Zusammentreffen mit ihm war, ich weiß nicht, ich kann es gar nicht beschreiben.“

„Scary? Unheimlich? Beklemmend?“

„Ja.“

„Es bleibt dabei, wir müssen straight to him. Look, er hat Kontrolle über die Kugel, aber er hat noch nicht die idea gehabt, sie zu sperren!“

„Sperren?“

„Yes! Stellen Sie sich vor, er blockiert sie für alle anderen, except ihm. Wissen Sie, what that means?“

„Dass wir das unbedingt verhindern müssen.“

„Exactly!“

„Und wenn er uns in eine Falle lockt?“

„A trap? Okay, dann müssen wir improvisieren!“

JONAS: FLUCHT

Es kam erst wieder Leben in seinen Körper, als er den Bader hörte: „Was soll der Lärm zu nachtschlafender Zeit? Hat man denn nie seine Ruhe?“

Wenn der Bader Sara entdeckte, würde ihm klarwerden, dass sie im Begriff war, mit Jonas zu fliehen. Das würde dieser widerliche Kerl niemals zulassen, überlegte Jonas.

Jonas trat von einem Fuß auf den anderen, wusste nicht in welche Richtung er Sara ziehen sollte. Wer war gefährlicher? Ein verbissener Dominikaner-Mönch oder ein um sein Eigentum kämpfender Bader?

Wie aus dem Nichts schob sich plötzlich eine Gestalt zwischen ihn und den Mönch. „Ab mit euch, ihr werdet schon erwartet!“, zischte eine vertraute Stimme, deren Gesicht ein Tuch verdeckte, das nur die Augen aussparte.

Der Major! Von Brandenstein hatte sein Versprechen also gehalten!

Ehe Jonas selbst reagieren konnte, packte Sara seinen Arm und riss Jonas aus dem Geschehen. Aus einigem Abstand beobachtete er, wie sich Mönch und Major gegenüberstanden, sich taxierten, auf die richtige Gelegenheit zu warten schienen.

„Komm, wir müssen zum Hafen!“, flüsterte Sara.

„Ich weiß, nur einen Moment noch“, gab Jonas zurück. Er wusste, dass sie in Gefahr waren und sich so schnell wie möglich in Sicherheit bringen mussten. Gleichzeitig faszinierte ihn die Situation auf eine bizarre Weise. Er musste wissen, wie dieser Kampf endete!

„Herunter mit deiner Maskerade und dann hinweg, du Dämon der Hölle!“, stieß der Mönch hervor. Mit einem Mal klang seine Stimme weitaus weniger bedrohlich, fand Jonas. Allein die Anwesenheit des Majors schien die Macht des Geistlichen zu beschneiden.

„Dann begleitet mich doch auf dem Weg zurück dorthin!“, konterte der Major.

Der Mönch zog ein Kreuz unter der Kutte hervor, das er an einem Band um den Hals trug. Einen Augenblick lang wirkte es beinahe komisch auf Jonas, wie der Geistliche versuchte, das Kreuz möglichst nah an das Gesicht des Majors zu bringen. Allein war das Band so kurz, dass er sich seinem Widersacher soweit nähern musste, dass ein abrupter Dolchstoß des Majors dem Geistlichen das Leben kosten konnte.

Die vorsichtigen, trappelnden Schritte des Mönchs hatten etwas Groteskes. Durfte man sich über das Böse lustig machen? Jonas wusste es nicht, aber im Moment verspürte er einen intensiven Drang dazu.

Saras Ziehen an seinem Arm wurde stärker und so folgte er ihr. „Das war der Major!“, raunte er ihr zu.

„Ja, ich weiß, aber, wenn wir nicht fliehen, wird sein Handeln ein überflüssiges gewesen sein!“

„Du hast recht!“, gab er zurück und blickte sich ein letztes Mal um. Trotz der Dunkelheit, die in der Gasse herrschte, sah es plötzlich so aus, als würden die Augen des Mönchs glühen. Mit einem Schlag kam Jonas Furcht zurück, stärker und allumfassender als je zuvor. „Komm, schnell!“ Jetzt war er es, Jonas, der die Initiative ergriff.

„Einen ganz vorzüglich guten Abend, wünsche ich dem, der oben Tagelöhner und unten Herr ist. Ich hätte da einen Platz in meinem bescheidenen Boot“, erklärte Sven mit einer angedeuteten Verbeugung. „Aha, und die Dame von und zu Reinlich, es ist mir eine Ehre, Sie an Bord begrüßen zu dürfen!“

Jonas bemerkte wie Sara, anscheinend peinlich berührt, zu Boden blickte. Eigentlich wollte Jonas ausholen und Sven einen Schlag versetzen, aber er wusste, dass er im Kampf unterlegen sein würde. Also versuchte er, seine Wut im Zaum zu halten und die Bilder, die in seinem Kopf entstanden, zurückzudrängen: Sara nur leicht bekleidet, die dem in einem Badezuber hockenden Sven den Rücken schrubbt, ein verführerisches Lächeln auf Saras Lippen, Svens Griff nach ihrem Handgelenk, *„Zier dich nicht, der alte Sven hat einige Münzen für dich hingelegt, dafür will er jetzt auch sein Vergnügen!“*

Sara schien Jonas Gefühle zu spüren, nahm sie doch sofort seine Hand, als sie sich auf einer der Sitzplanken niedergelassen hatten; etwas, das sie sonst eher selten tat. Und wenn, dann meist im Schutz der Büsche in ihrem Versteck am Main.

Just in dem Moment, als Sven das Tau vom Poller löste, sah Jonas einen Schatten, der sich aus einer dunklen Ecke des Hafens näherte, zum Sprung ansetzte und schließlich punktgenau auf der zweiten Ruderbank landete. Der Major! Ein länglicher Schnitt, aus dem Blut lief, zog sich quer über seine Wange, der grüne Rock und Mantel eingerissen. „Leg dich in die Riemen, Sven!“, presste der Major hervor.

„Der Mönch?“, fragte Jonas.

„Ach was, mit dem Haufen Knochen wäre ich fertig geworden, aber ich habe Bekanntschaft mit dem Abschaum gemacht, das sich als sein Gefolge sieht.“

„Dann haben die Euch so zugerichtet?“, stöhnte Sven, während er die Ruderblätter, wie es auf Jonas wirkte, schnell und geübt eintauchen ließ.

„Einen habe ich mit einem Dolch an die Holzpforte des Baders genagelt“, lachte der Major, während Sara sich die Hände vor den Mund hielt, „Aber das war nur die Vorhut, die ich unschädlich gemacht habe“, fuhr er fort und deutete auf den fackeltragenden Mob, der zur Kaimauer vordrang. Dank Svens Muskelkraft waren sie bereits außer Reichweite, so dass die Steine und Knüppel, die aus der Menge in Richtung Boot flogen, weit hinter ihnen auf die Wasseroberfläche schlugen.

Die Luft fühlte sich kühl an. Gleichzeitig begann sich Nebel über dem Wasser zu bilden.

Als sie die Mitte des Flusses erreicht hatten, hob Sven die Ruder an, so dass sie beinahe lautlos westwärts trieben.

Sara lag in Jonas Armen. Frankfurts wenigen späten oder frühen Lichter – je nachdem, wie man es sah - gelang es kaum, sich gegen den Schleier über dem Wasser durchzusetzen. Wie gerne hätte er Sara geküsst, nicht nur, um vor Sven klarzustellen, zu wem sie gehörte, sondern hauptsächlich, weil das Gefühl, ihr so nahe zu sein und doch wiederum nicht, ihn vollkommen durcheinanderbrachte.

Jonas hatte die Wunde des Majors provisorisch versorgt mit den wenigen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen. Dieser hatte sich nicht direkt bei Jonas dafür bedankt, aber die Tatsache, dass er Jonas die Ruder aus der Hand genommen und darauf bestanden hatte, Sven abzulösen, wertete Jonas als Ausdruck dafür, dass er sich in der Schuld des Apothekersohnes sah.

„Ssscht!“, gab der Major plötzlich von sich. Jonas hielt den Atem an und bemerkte, dass Sara es ihm gleichtat. Einen Moment später nahm der Major vorsichtig wieder Ruderbewegungen auf. Ein leises Plätschern

verriet Jonas, dass sie sich in unmittelbarer Nähe des Ufers befinden mussten.

Kein Geringerer als Messer-Matze kam ihnen mit abgeblendeter Laterne entgegen, während Jonas und Sara durch das knietiefe Wasser wateten und Sven und der Major damit beschäftigt waren, das Boot an Land zu ziehen. Matze grunzte ein paar Worte, die Jonas nicht verstand, aber er deutete Sara, dem ... was war Messer-Matze eigentlich? Ein Räuber? Ein Taugenichts? Oder einfach nur ein vom Leben gestrafter Mann, der jetzt loyal einem Anführer gehorchte? Jonas wusste es nicht. Auf jeden Fall deutete er Sara, jenem zu folgen.

Unter einer Eiche warteten Pferde auf sie. Jonas erinnerte sich an seinen letzten Ritt und seufzte leise. Sara hingegen ging augenblicklich auf eines der Pferde zu, streichelte über dessen Flanken und stieg dann mit einer Leichtigkeit auf, die Jonas Erstaunen abverlangte.

Zumindest um das Führen seines Pferdes musste er sich keine Sorgen machen, trottete der Gaul doch äußerst zielstrebig durch die Mischung aus Dunkelheit, Nebel und fahlem Morgenlicht hinter den anderen Pferden her.

„Schlaft jetzt etwas, in wenigen Stunden müssen wir weiter“, bemerkte der Major, nachdem sie in einer alten Scheune untergekommen waren. Jonas sah Sven den Schober mit einer Hand voll Heu für die Pferde verlassen.

„Wohin bringt ihr uns?“, fragte Jonas.

„In Sicherheit“, antwortete der Major und der Ton in seiner Stimme verriet Jonas, dass die rechte Hand von Brandenstein nicht unbedingt gewillt war, weitere Einzelheiten zu verraten.

Jonas blickte zu Sara. Ihr fragendes Gesicht bedeutete ihm, dass es er sich nicht mit dieser Antwort zufriedengeben konnte. Er atmete tief ein und wollte gerade die Stimme erheben und Einzelheiten einfordern, als der Major plötzlich doch anfügte:

„Mit dem Hexenvorwurf ist nicht zu spaßen. Ihr müsst weiter weg als der Arm der Frankfurter Obrigkeit reicht. Aber auch weiter als der des neuen Jagdhundes des Herrn.“

Jonas und Sara blickten sich an und fragten dann beinahe gleichzeitig: „Wer?“

„Eine Art Inquisitor. Man erzählt sich in letzter Zeit, dass in deinem Bamberg ein seltsamer Priester aufgetaucht ist, der Drudner und Hexen, Ketzer und Häretiker gnadenlos verfolgt.“

Der Jagdhund des Herrn ist ein *Domini Canis*. Der Dominikaner in Frankfurt ist ihm natürlich ein willfähriger Diener.“

Jonas merkte, wie Sara bei dem Wort Hexen zusammenzuckte und näher an ihn heranrückte.

„Wie steht Ihr zu dem Streit, ob es Hexen gibt oder nicht?“, hörte Jonas sich plötzlich fragen, selbst erstaunt über seinen forschen Einwurf.

Der Major rieb sich das Kinn: „Ich bin viel herumgekommen in der Welt, aber was Hexen oder Zauberei betrifft, so habe ich nur viel Einbildung gesehen. Der eine sucht einen Schuldigen für zu viel Regen, der andere für zu viel Sonnenschein. Der dritte glaubt, seine Kühe könnten nie krank werden, und wenn es doch passiert, dann war es der mit dem Pferdefuß. Schlussendlich habe ich aber noch nie ein Weib den Besen reiten sehen, der sonst zum Kehren benutzt wird.“

Jonas vernahm Saras leichtes Kichern. Ein warmes Gefühl durchströmte ihn. ‚Wenn sie doch nur mehr oder öfter Grund zum Lachen und Fröhlichsein hätte‘, überlegte er.

„Das ganze Gerede der Pfaffen von Teufel, Hölle und Verdammnis hat doch nur den Grund, dass sie die Macht über die Seelen behalten“, mischte Sven sich ein.

„Fürwahr!“, bestätigte der Major.

„Ich habe dich die ganze Zeit gesucht“. flüsterte Jonas, nachdem er ein Lager für sie im Heu bereitet hatte.

„Der Major hat mich auf einem Botengang abgefangen und mir bedeutet, ich soll mich versteckt halten.“

„Jetzt wird mir einiges klar ...!“, gab er zurück, stand auf und ging zum Major hinüber.

„Danke für alles“, sagte Jonas und streckte dem Major seine Hand hin.

Dieser ergriff sie mit weitaus weniger Druck, als Jonas vermutet hätte, wenn er an den Handschlag des wahren Herrn von Brandenstein dachte.

„Wir werden euch bis nach Darmstadt begleiten. Da seid ihr sicher, weil der Ratsbürgermeister und der Herr von Brandenstein ein Passierabkommen miteinander haben. Dort werde ich euch in eine Handelskarawane einschleusen, die nach Süden zieht.“

Jonas nickte. „Was macht Eure Wange?“

„Ein Kratzer“, wiegelte der Major ab.

Nicht die aufgehende Sonne, sondern das Geräusch von Hufschlägen weckte Jonas. Vier oder fünf Pferde an der Zahl, da war er sich ziemlich sicher. Der Platz, an dem Sven und der Major genächtigt hatten, war leer. Vorsichtig erhob sich Jonas. Er würde Sara nur dann wecken, wenn es unbedingt notwendig war. Vielleicht befanden sich die Reiter auf der Durchreise und interessierten sich überhaupt nicht für die alte Scheune.

Durch die Ritzen der Bretter, die die vordere Wand bildeten, versuchte er hindurchzuschauen.

Als er seine Position wechselte, sah er Sven und den Major draußen. Erstaunlicherweise wirkten sie weder aufgeregt noch geschäftig. Jonas hingegen, traute sich kaum zu atmen.

Zwei der Reiter trugen die Uniform der Stadtbüttel von Frankfurt. Außerdem erkannte Jonas noch einen Mönch, von dem er auf die Entfernung nicht sagen konnte, ob es sich um den Dominikaner oder einen anderen ähnlich dürr und greisenhaft aussehenden Geistlichen handelte. Dann entdeckte Jonas den Bader! Ganz sicher wollte er Sara zurück. Schließlich war sie - streng genommen - sein Besitz.

„Wer seid Ihr?“, brüllte einer der Büttel.

„Gott zum Gruße, meine Herren“, gab der Major zurück.

„Ja, ja, Euch auch“ Jonas hörte die Ungeduld in der Stimme des Büttels.

„Gibt es einen Grund, den Gruß unseres Herrn und Gottes so nachlässig zu führen?“, brachte der Major hervor.

„Gott zum Gruße, Reisende“, griff der Mönch den Einwurf des Majors auf. „Entschuldigt die Unhöflichkeit, aber wir sind in Eile.“

„Ein Mann des Glaubens“, erwiderte der Major, „das ist wunderbar. Dürfte ich Euch bitten, uns den Segen für den heutigen Reisetag zu spenden? Allerlei finstere Gestalten könnten uns begegnen. Sogar unter die Räuber fallen könnte man.“

Jonas war sich nicht sicher, ob der Major nicht zu weit ging und ihrer aller Sicherheit riskierte. Andererseits, was hätte er sonst sagen, wie sich verhalten sollen? Sie saßen in der Falle, soviel stand fest.

„Schön“, brummte der getadelte Büttel, „den Segen könnt Ihr haben, aber danach ...“

„Danach was?“

„Beantwortet Ihr unsere Fragen!“

„Dann mal raus damit!“, lachte der Major, wie Jonas aus seinem Versteck erkennen konnte.

„Woher kommt Ihr?“, setzte einer der Büttel nach.

„Geradewegs aus den Diensten des französischen Königs François I, le Roi-Chevalier, dem Ritterkönig. Als Major der Chevaulegers. An der Seite meines obersten Befehlshabers habe ich meine Männer gegen die Habsburger geführt. Nun, da ich ehrenvoll entlassen bin, reite ich mit meinem Knappen zurück in meine Heimat.“

„Ich kenne Euch!“, stieß der Bader hervor und gestikulierte dabei aufgeregt. Dann an den ersten Büttel gerichtet. „Nicht ihn, den Knappen! Er ist bei mir ein- und ausgegangen.“

Verdammt, Sven hatte selbst gesagt, dass er öfter Gast im Badehaus gewesen war. Wenn er jetzt Sara weckte und sie beide versuchten, durch die Hinterseite des Schobers ...

„Moi?“ Jonas beobachtete wie Sven die Hände gegen seine Brust legte, als käme seine Verwunderung aus den Tiefen seines Inneren.

„Oh, contrair, mein ehrenwerter Herr“, ging der Major dazwischen, ich muss Euch leider mitteilen, dass Ihr einem Irrtum aufsitzt. Dieser Knappe hat sich im Kampf bewährt. Aber in diesen Tagen befindet er sich zum ersten Male in unseren herrlichen Landschaften.“

„Aber ... aber ... das ist eine Lüge.“

„Schweig, Bader!“, hörte Jonas, wie der Büttel den Bader anherrschte. „Willst du wirklich einen ruhmreichen Krieger seines Königs der Lüge bezichtigen?“ Dann zum Major gewandt: „Verzeiht, dass ich Euch nicht sogleich an Eurer Uniform erkannte.“

„Viel zu viele Uniformen ziehen in dieser Zeit durch das Land. Führen Kriege. Rauben, morden, brandschatzen. Nur wenige sind wirklich im Namen des Herrn unterwegs, es ist ein Grauen. Wie sollt Ihr da den Überblick bewahren? Nein, nein, weder mein Knappe noch ich tragen Euch etwas nach.“

„Auf einen Moment noch, bevor Ihr den Segen erhaltet. Wir sind auf der Suche nach gefährlichen Kreaturen. Einer rothaarigen Hexe und ihrem pulvermischenden Drud. Habt Ihr etwas Ungewöhnliches während der letzten Nacht beobachtet?“

Jonas sah wie der Major den Kopf schüttelte: „Dem Gerechten wird ein gerechter Schlaf gegeben. Ich habe nichts Ungewöhnliches oder gar Unnatürliches wahrgenommen. Mein Knappe hier hat allerdings etwas beobachtet und mich sogleich geweckt.“

„Dann redet doch endlich!“, ging der Bader dazwischen.

„Er beobachtete die Anmut der Natur Gottes und riss mich aus dem Schlafe, um mir einen Raubvogel zu zeigen, der dort oben in der Baumkrone über uns wachte.“ Wie gebannt schienen alle dem Finger des Majors zu folgen, hoben ihre Blicke und inspizierten die Baumwipfel, als ob es dort oben noch ein Vogel zu entdecken gäbe. Auch Jonas blickt auf, bekam aber mit, mit Sven den Augenblick nutzte, einige Schritte zurücktrat und die Tür des Heuschobers von außen verriegelte.

„Was ist mit dem Heuschober?“, bemerkte der zweite Büttel.

„Er gab uns ein schützendes Dach und ein weiches Bett. Gottes Wege haben uns hierhergeführt.“

„Dann ist da niemand mehr, außer Euch?“

„Keine Menschenseele.“

„Und warum gibt sich Euer Knappe solche Mühe, das Eingangstor zu verriegeln. Meint Ihr, ich hätte es nicht gemerkt?“

Sogleich entfuhr Sven ein Wortschwall, der in seinem Klang nah am Französischen war, jedoch – davon war Jonas überzeugt – nicht den geringsten Inhalt besaß. Sven hatte seine Gabe, fremde Sprachen nachzuahmen, schon mehrfach unter Beweis gestellt. Am besten gefielen Jonas *der Kaufmann aus Lüttich* und *der russische Adelige*.

„Was sagt er? Könnt Ihr es übersetzen?“, erkundigte sich der erste Büttel.

„Nun ja, mein Knappe versteht die unserige Sprache aufs Wort, nur das Sprechen ist ein Hindernis, welches es noch zu überwinden gilt. Er sagt, dort wo er herkommt, verriegelt man die Tür, wenn man einen Ort verlässt, damit sich keine wilden Tiere einnisten. Ein entfernter Verwandter sei erst unlängst von einer Ratte ...“

„Jaja, lasst gut sein“, ging der erste Büttel dazwischen.

„Ich traue Euch nicht“, erklärte der Bader, „die Farben Eurer Uniform sehen denen des teuflischen Angreifers ähnlich, der es letzte Nacht auf unseren ehrwürdigen Dominikaner abgesehen hatte.“

„Wenn Ihr ein Bader seid, mein Herr, dann beruht das auf Gegenseitigkeit. Erst gestern begab ich mich unter die Fittiche eines ebensolchen, der obendrein noch Barbierdienste anbot, und was geschah? Setze mir dieser Unhold doch sein Messer an die Kehle und wollte mich meines Soldes berauben! Seht nur“, der Major, deutete auf seine Wunde entlang der Wange, „beim Versuch, mich seines Einflusses zu entziehen, ritzte er meine Wange!“

„Es ... es beschämt mich, dass Ihr an einen unlauteren Gesellen geraten seid“, hörte Jonas den Bader beschwichtigen. „In meinem Betrieb ist noch kein Edelmann zu Schaden gekommen!“

„Wohl aber das eine oder andere unbedarfte Mädchen“, dachte Jonas.

„Ich nehme das als eine Entschuldigung zu Eurer Ehrenrettung an“, antwortete der Major, „und lasse mein Schwert am Gürtel. Aber merkt Euch eines: Einen Ritter des Königs verletzt man nur einmal mit Worten, nur ein einziges Mal!“

„In nomine patris ...“, begann der Mönch den Segen zu murmeln und schlug dabei das

Kreuz. Jonas konnte beobachten wie auch der Major und Sven ihr Haupt bekreuzigten.

Jonas fuhr herum, als ihn etwas am Arm berührte. „Guten Morgen! Was ist dort draußen?“, flüsterte Sara.

„Der Major und Sven haben uns gerade vor unseren Verfolgern gerettet. Komm, wir suchen unsere Sachen zusammen, ich könnte mir vorstellen, dass der Mönch und sein Gefolge bald zurückkehren.“

ISKARIOT: IM HEXENHAUS

„Seid verdammt, ihr unfähigen Büttel“, schrie Iskariot, „ich hatte euch untersagt, irgendetwas an dieser Hure vorzunehmen. Und was finde ich vor? Einen Haufen verdrehte Gliedmaßen!“

„Wir hielten uns allein an die Vorgaben ... die vorgeschriebene Streckung für das Geständnis.“

Iskariot griff nach dem Messer, das neben der eben servierten Fleischmahlzeit lag, und ging auf einen der beiden Büttel zu. „Ich!“, schrie er, „Ich bin derjenige, der die Vorgaben macht. Ich, ich, ich!“

Der Büttel trat einen Schritt zurück und stand jetzt unmittelbar mit dem Rücken zur Wand. Iskariot deutete einen Stoß mit dem Messer an, der vermeintlich Angegriffene zuckte, konnte sich aber scheinbar nicht entscheiden, zu welcher Seite er ausweichen wollte. Iskariot wiederholte seine Täuschung noch drei weitere Male, ehe er plötzlich zu lächeln begann und dem Büttel das Messer reichte. „Deine Schuld ist vergessen.“

Iskariot beobachtete, wie sich Erleichterung in den dennoch skeptischen Blick des Büttels mischte, dann fügte er hinzu: „wenn du mir

als Zeichen deiner Unterwerfung seine Scham rasierst und sie mir in einem Lederbeutel bringst.“ Dabei zeigte er auf den anderen Büttel.

„Das ... das ... ich ...“

„Möchtest du lieber eine Spreizung am eigenen Leibe erleben?“

„Ich führe Euren Befehl aus, selbstverständlich führe ich ihn aus!“, verbeugte sich der erste Büttel.

„Gut, und nun hinfort mit euch.“

Als er allein mit Agathe war, nahm er ihre Hand, die ebenso schlaff hinunterhing, wie ihre verdrehten Beine, küsste ihren Handrücken und die Fingerspitzen. Tränen liefen ihm über die Wangen. „Du hättest mich heilen können, ehrenvollste aller Sünderinnen. Hättest dich reinwaschen können von deiner Schuld und mich lehren, ein vollwertiger Mann zu sein. Sieh dir an, was diese widerwärtigen Kreaturen mit deinem liebreizenden Körper angestellt haben.“ Iskariot legte seine Hand auf ihren Schenkel. „Gebrochen haben sie dich. Und dafür werde ich sie zur Rechenschaft ziehen. Du kannst mir nicht mehr dienlich sein, noch dir selbst. Warte!“ Er ging hinüber zum Tisch und löste ein wenig Fleisch vom Knochen, der sich auf seinem Speisenteller befand.

„Hier nimm!“

Er beobachtete, wie das entrückte Mädchen, mit dem Fleisch spielte, scheinbar nicht wusste, was sie damit tun sollte, bis er ihre Hand an ihren Mund führte.

JONAS: HANDELSREISEN

Jonas war sich nicht sicher, aber er vermutete, man nannte das Tempo gestreckten Galopp, in dem sie ihre Pferde über den alten Handelspfad trieben. Dieser führte von Frankfurt über Darmstadt weiter nach Süden führte, wie der Major berichtet hatte.

Wie auch immer, den Schmerzen in seinem Gesäß schien es einerlei, ob sie scharfen oder eher moderaten Tempos ritten. Er biss die Zähne zusammen, denn sie mussten so schnell wie möglich aus der Gegend verschwinden. Immer wieder holte ihn die Erinnerung ein, an die

furchtbaren Apparaturen, mit denen Menschen gequält wurden. Ebenso würde es Sara ergehen, wenn sie sie in ihre Fänge bekämen.

„Ich glaube nicht, dass sie uns soweit nach Süden verfolgen“, bemerkte Messer-Matze, als sie Rast machten und ihre Pferde grasen ließen. „Und wenn doch“ – er warf eines seiner Messer in die Luft und fing es kunstvoll wieder am Griff auf – „dann soll es mir auch recht sein.“

„Ein Gemetzel würde für unseren Major zu viel Aufsehen erregen“, wandte Sven ein.

Der Major selbst wirkte unbeteiligt. Es schien, als beobachtete er den Weg. Ob er mithörte? Jonas wusste es nicht.

„Wieso?“, überlegte Messer-Matze weiter. „Tote können verschwinden und manche tauchen nie wieder auf.“ Dabei umspielte ein Grinsen seine Lippen, das Jonas ebenso verächtlich vorkam, wie der Blick des Dominikaner Mönches.

„Bist du sicher?“, stichelte Sven. „Wann hat denn zuletzt ein Messer aus deiner zitternden Hand einem Gegner den Garaus ...?“

„Reiter von Norden! Runter mit euch!“, zischte der Major und gestikulierte dabei wild, dass sich alle ein Versteck suchen sollten. Zumindest verstand Jonas ihn so, packte Sara und die beiden Pferde und lief ins Dickicht der Büsche am Wegesrand.

„Glaubst du, es sind dieselben Männer?“, fragte Sara.

„Ich denke, das sind nur Stadtbüttel gewesen. Ihr Anreiz hat Grenzen. Sie werden die Suche schnell einstellen.“

„Und das sagst du auch nicht nur so?“

Jonas umarmte Sara. „Ganz sicher nicht.“

„Still“, flüsterte sie, „hörst du? Sie kommen näher.“

Sie legte ihre Hände an die Flanke ihres Pferdes. Instinktiv tat Jonas es ihr gleich. Sie mussten die Tiere beruhigen. Ein Aufbäumen oder Wiehern könnte sie verraten.

Aus der Deckung heraus erkannte Jonas, dass es nur ein Reiter war, der auf dem Handelsweg voranpreschte. Seine schwarze Kleidung verlieh ihm das Aussehen eines sich mit ungeheurer Geschwindigkeit nähernden Raben. Oder eines Mönches. Je nachdem, wie man es sah. Beides schien Jonas gleichermaßen beeindruckend wie beunruhigend.

„Hast du ihn auch gesehen?“, hörte er Sara leise fragen.

„Ja“, antwortete er.

„Das sah mir nach einem Boten aus“, sagte der Major, als er zu Sara und Jonas trat. „Und er schien es eilig zu haben. Verdammt eilig. Daher: Aufsitzen!“

Als sie gegen Abend die Stadtmauern von Darmstadt erreichten, gaben Sven und Messer-Matze bekannt, dass sie nun getrennter Wege gehen und beide den Tross verlassen würden. „Schließlich verlangt das Räuberhandwerk auch eine gewisse Diskretion“, betonte Sven, während er Jonas und Sara zum Abschied zunickte.

Jonas verstand nicht, was Sven damit meinte, aber wenn er so recht darüber nachdachte, war es ihm nicht unlieb, Sven ziehen zu sehen. Spukte doch immer noch die Phantasie in seinem Kopf herum, Sven könne mehr an Sara interessiert sein, als er zugab. Überhaupt sah er Sven, von dem er anfangs dachte, freundschaftlich mit ihm verbunden zu sein, mittlerweile in einem anderen Licht, auch wenn dieser ihn vor dem bewahrt hatte, was der zahnlose Piet damals mit Jonas anzustellen gedachte. Genauer betrachtet war Sven nichts anderes ein einfacher Dieb, der zugegebenermaßen oft sehr geschickt und strategisch vorging, es im Leben jedoch zu nichts weitergebracht hatte, außer vielleicht ein wenig Lebenserfahrung und einigen spektakulär klingenden Geschichten. So wollte Jonas die Zeit, die Gott ihnen allen gegeben hatte, nicht vertun. Da war er sich sicher.

Sara selbst hatte inzwischen die Schürze ihres Kleides zu einem Kopftuch umgearbeitet, das ihre roten Haare verbarg. Sie wirkte beinahe ein bisschen verschämt, als Jonas ihr sagte, wie gut es ihr stünde.

Jonas kam der Blick, mit dem der Major die Verteidigungsanlagen der Stadt betrachtete, abwertend vor. Er fühlte sich bestätigt, als er den Major sagen hörte: „Die Darmstädter sind schon ein seltsames Völkchen, wissen nicht, wer Herr und wer Knecht ist, daher haben sie auch zwei Bürgermeister. Sie erneuern zwar ihren Trutzwall, aber doch so, wie es die Urväter vor hunderten von Jahren getan hätten. Einem Angriff einer gut gerüsteten Truppe hält der schön vertünchte Steinhaufen sicher nicht stand. Aber was will man verlangen, wenn man einen Landesfürsten wie Philipp, den Großzügigen, seinen Herren nennt, der sich weder für eine Konfession in seinem Land noch für eine einzige Frau entscheiden kann.“

„Er hat keine Frau?“, erkundigte sich Jonas, da ihm dieser Umstand seltsam für einen Landesfürsten vorkam.

Der Major winkte ab: „Der Landgraf hat derer sogar zwei. Amtlich getraut und besiegelt.“

Jonas sah, wie Sara den Kopf schüttelte. Er konnte nicht anders, als es ihr gleich zu tun.

„Ich werde euch zu Antonius bringen“, fuhr der Major fort. „Er ist Kutscher. Morgen bei Tagesanbruch wird er wie viele andere mit Last und Wagen in einem Handelszug nach Ulm an der Donau ziehen. Ihr werdet ihn begleiten. Die Fuhre wird vom Herrn von Brandenstein bezahlt bis dorthin. Außerdem hat er noch eine Bitte an euch.“

Jonas konnte sich nicht vorstellen, was für eine Bitte dies sein konnte. Aber da sie den Heumarkt erreicht hatten, auf dem ein wirres Treiben herrschte, entschied er, nicht weiter nachzufragen. Der Major würde zu gegebener Zeit schon darauf zurückkommen.

Unzählige Arbeiter und Tagelöhner, durch deren Mitte sie sich ihren Weg bahnten, waren damit beschäftigt, die Zweiradkarren, Plan- und Leiterwagen zu beladen. Die Situation ähnelte der im Hafen von Frankfurt, nur, dass es hier weitaus planloser zuzugehen schien.

Plötzlich blieb der Major stehen und deutete auf einen kräftigen Mann mit einem – wie Jonas fand – freundlichen Gesicht: „Der dort, der unseren Blick erwidert, ist Antonius. Nimm diesen Brief vom Herrn von

Brandenstein, Jonas, Er bittet dich, ihn beim Wirt *Zum Bären* in Regensburg abzugeben. Die Botschaft ist wichtig. Gib sie niemandem sonst als dem Wirt Nikolaus Fössler selbst.“

Jonas bestätigte und fügte hinzu: „Ich freue mich, dass ich nun die Gelegenheit bekomme, dem Herrn von Brandenstein auch einen Gefallen tun zu können.“

„Das hast du schon längst getan“, erklärte der Major. „Er lobt noch heute den, der seinen Schmerz besiegt hat. Ritter Anselm hält viel von dir und er glaubt, dass du als ausgebildeter Apotheker zu den Besten gehören wirst.“

Bevor Jonas etwas antworten konnte, trat Antonius zu ihnen und stellte klar: „Morgen bei Sonnenaufgang geht es los, mit oder ohne euch. Es wird auf niemanden gewartet. Und hier steht ihr jetzt nur im Weg herum. Geht und kommt später wieder.“

Sie konnten nichts erwidern, denn der Mann, der nicht nur eine lederne Kutscherhose trug, nein, von dem auch Jonas und Saras Schicksal abzuhängen schien, verschwand in seinen Planwagen; den Geräuschen nach zu urteilen, um ein – oder umzuladen.

Den Major zu verabschieden, war Jonas schwergefallen und auch Sara hatte Tränen in den Augen gestanden, das war Jonas nicht verborgen geblieben. Den Rest des Abends schlenderten sie daher eher still durch Darmstadt, um sich die Zeit bis zur Weiterreise zu vertreiben. Auf dem Weg zurück zum Heumarkt kamen sie an einigen Marktständen vorbei, die noch nicht abgebaut waren und – wie Jonas folgerte - scheinbar die ganze Nacht stehen bleiben sollten.

„Kommt herein, schönes Paar“, sprach sie plötzlich jemand von der Seite an. Als Jonas sich umwandte, sah er sich einer alten Frau gegenüber, deren Gesicht so viele Falten hatte, wie es Jonas sein Lebtage noch nicht untergekommen war. Ebenso wie der Dominikaner Mönch streckte sie ihre knochige Hand aus, die mit einer pergamentartigen Haut überspannt war, und schien Sara in ihr Zelt ziehen zu wollen.

Sara trat einen Schritt zurück, so dass der Griff der alten Frau ins Leere ging.

Augenblicklich änderte sie ihren Plan und lockte mit gekrümmtem Finger: „Ich kann lesen aus der Hand. Ich erzähle von schöner Zukunft und gutem Schicksal.“ Als sie das Wort Schicksal aussprach, öffnete sich ihr bisher eher geschlossener Mund so weit, dass Jonas einige braune und abgebrochene Zähne entdecken konnte.

„Du bist eine Zigeunerin“, stellte er fest.

„Nein, nein, wir sind Kalderasch“, erklärte die Frau. „Kupferschmiede.“

„Kupferschmiede auf Reisen mit viel Erfahrung über Schicksal und Glück“, antwortete Jonas und gab sich Mühe, einen beißenden Unterton in seine Worte zu legen.

Die Frau ließ sich dennoch nicht von ihrem Vorhaben abbringen. Ohne Vorwarnung schnellte sie aus ihrem Zelt hervor und packte Saras Hand: „Feine Zukunft und gutes Leben. Ich sehe viele kleine Kinder, viel Geld und ...“ Dann hielt sie abrupt inne. „Nein!“, stotterte sie. „Nein!“, blickte auf, dann wieder in Saras Hand und schließlich in Saras Augen: „Der Teufel ist hinter dir her ... diaboli nigri ... seien auf der Hut, schöne Frau. Der Böse jagt das Böse. Der Grausame quält die Verfluchten. Satan ist auf Erden. Er macht aus Guten Böse und aus Bösen Tote. Die Fackel brennen schon in seine Hand und er sucht dich!“

„Schluss jetzt!“, herrschte Jonas die alte Frau an. „Siehst du nicht, dass du ihre Angst machst?“ Mit diesen Worten löste er Saras Hand aus der ihrigen. „Anstatt uns Dinge zu erzählen, die wir längst wissen, sag uns lieber, wie wir uns schützen können!“

Die Miene der Alten wirkte mit einem Mal starr und unbeweglich, ihre große Hakennase noch hässlicher als zuvor. Ohne ein weiteres Wort legte sie ihre Hand auf ihre Brust und zog sich wieder in ihr Zelt zurück.

„Können wir diesen schrecklichen Ort schnell verlassen?“, bat Sara, während Jonas noch auf das Zelt starrte, unschlüssig ob er eintreten und die Alte zur Rede stellen sollte oder nicht.

„Ja“, sagte er schließlich. „Nur weg von hier.“

„Ihr seid zu früh“, stellte der Mann, den der Major ihnen als Antonius vorgestellt hatte, schroff fest, dann wurde seine Stimme freundlicher. „Aber ich habe einen Vorschlag für euch. Ich habe weiche und zarte Stoffe im Wagen geladen. Wenn ihr nicht wisst, wo ihr schlafen wollt, dann legt euch doch hinein. In der Mitte habe ich eine Schlafkuhle gelassen.“

Jonas sah, wie Saras Augen bei dem Angebot leuchteten. Also sagte er: „Gerne nehmen wir Euren Vorschlag an.“

Antonius nickte und fügte hinzu: „Eine Sache wäre da noch, ich müsste noch ein bis zwei geschäftliche Dinge regeln. Ich wäre aber bei Sonnenaufgang zurück.“

Jonas verstand. Antonius würde bis zum Morgengrauen dem Gerstensaft zusprechen und erwartete als Gegenleistung für den Schlafplatz, dass sie die Ladung bewachten. Welche Wahl hatten sie? Eigentlich keine.

Also antwortete Jonas: „Geschäfte sind wichtig in diesen Zeiten, geht und regelt, was Ihr zu regeln habt, wir bewachen Eure Ladung.“

„Sehr gut“, murmelte Antonius und schwang sich von seinem Wagen.

Sie lagen hintereinander und Jonas linker Arm, von dem er nicht wusste, wie er dort hingekommen war, umfasste Saras Leib an der Hüfte. So nah waren sie einander noch nie gewesen.

„Was meinte die Alte nur, als ich sie fragte, was uns retten könnte und sie sich an die Brust fasste?“, flüsterte Jonas.

Sara nahm seine Hand und legte sie zwischen ihre Erhebungen. „Liebe“, sagte sie.

„Ja“, stimmte Jonas zu, „ganz bestimmt meinte sie die Liebe.“

„Meine Tante sagte einst, was man in Liebe macht, beseelt.“

Ohne ein weiteres Wort machte Sara ihren Oberkörper frei und legte seine Hände auf ihre Brüste, die seine Handflächen ausfüllten und in deren Mitte sich die Brustwarzen hart aus ihrer weichen Haut erhoben, ganz anders als Jonas dies von sich selbst kannte.

Augenblicklich begann das Kribbeln und durchzog seine Oberschenkel und seinen Unterleib.

„Können wir einfach so liegen bleiben und wenn wir morgen früh aufwachen, sind alle unsere Sorgen dahin?“, fragte Sara leise.

„Ich wünschte es wäre so“, gab Jonas zurück und rückte so nah an Sara heran, dass er ihr Gesäß an seinem Unterleib spürte.

„Oh, Jonas. Wir dürfen das nicht tun. Noch nicht.“

„Ich weiß“, flüsterte er, während sein Herz wie wild schlug. Er hatte darüber gelesen, Kameraden davon erzählen hören, einmal einen Blick auf den Bamberger Wachoffizier und dem Hirschaader Milchmädchen in den Büschen des Regnitzufers erhascht, aber letztendlich blieb das letzte Geheimnis: Wie sollte er es anstellen, wenn es soweit war und *woran* merkte er das?

„Aber ich liebe dich so sehr, und ich weiß nicht, welche Zukunft das Schicksal für uns vorgesehen hat, vielleicht nimmt man mich morgen schon in Haft und wirft mich in ein dunkles Verlies.“

„Sag so etwas nicht, Sara!“, bat Jonas.

„Aber heute Nacht sind wir glücklich, für wenige Stunden.“

„Ja, das sind wir.“

„Auch, wenn ich mich dir noch nicht ganz öffnen darf?“

Seine Lippen fanden ihre und gleichzeitig spürte er Saras Hand zwischen seinen Beinen.

„Bist du enttäuscht?“, fragte sie.

„Niemals.“

Ihre Körper liebten sich und ihre Seelen tanzten.

„Mit Gottes Geleit!“, hörte Jonas Antonius rufen. Dann rumpelte der Wagen los. Jonas brauchte einen Moment, um sich zu erinnern, wo er war. Um ihn herum fühlte sich alles weich und seidig an. Richtig, die Stoffe. Neben ihm Sara, die Brüste unbedeckt. Noch ehe er ihr ihre Schürze überlegen konnte, blickte Antonius schon in das Wageninnere.

Mit bierseligem Grinsen bemerkte er: „Und wie fühlt man sich nach einer Nacht auf Seide gebettet? Schläft ruhig noch weiter. Ihr versäumt nur die frische Morgenluft, den Sonnenaufgang und die Lieblichkeit Gottes eigener Natur um diese Zeit.“

Dann war er auch schon wieder verschwunden.

Als Jonas Sara auf die nackte Schulter küsste, zog sie ihn zu sich heran. Vorsichtig griff er nach einer Stoffbahn und deckte sie beide damit zu. Einen Moment lang erfüllte ihn ein dunkler Gedanke, als er an die vergangenen Stunden dachte. Besaß Sara schon mehr Erfahrung in *diesen* Dingen? Vielleicht weitaus mehr als sie zugab, und hatte dies mit ihrer Arbeit beim Bader zu tun?

„Wenn ich das annehme, bin ich keinen Deut besser als diejenigen, die ihr nach dem Leben trachten“, dachte er.

„Die beiden Reiter sind nur bis zur Grenze vom Umland Ulms mit dabei. Denn ab da haben wir ja das tote Geleit“, erklärte Antonius, nachdem Jonas eine ganze Weile später zu ihm auf den Kutschbock nach vorne kletterte.

„Was bedeutet das?“, erkundigte sich Jonas.

„Das ist ein Geleitbrief, den wir dabei haben. Der weist uns als rechtmäßiger Handelspartner der Stadt Ulm aus. Dadurch sind wir auf deren Grund und Boden geschützt.“

Jonas nickte.

„Jetzt mal unter uns, lässt sie dich ran?“

Jonas spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss.

„Ich glaube, sie ist ein gutes Weib“, fuhr Antonius fort, „was immer das Schicksal mit euch vorhat, behandle sie anständig, dann wird sie es dir danken. In jeglicher Hinsicht. Wenn du verstehst, was ich meine.“

In den nächsten Tagen lernte Jonas viel. Antonius schien froh, jemanden zum Reden zu haben und jemanden, der bei einem Achsbruch - der sich jedoch glücklicherweise nicht ereignete - rasch helfen konnte. Denn, so hatte ihm der Kutscher erklärt, alle Ladung, die auf den Boden fällt, gehöre dem örtlichen Fürsten.

Meist blieben Jonas und Sara am Tage im Wagen und wenn, dann kam nur Jonas nach vorne zu Antonius auf den Kutschbock. Aber regelmäßig zehrte die Sehnsucht nach Sara schon nach kurzer Zeit so stark an ihm,

dass er in das Innere des Wagens zurückkehrte und mit ihr in der nächsten Umarmung versank. Nachts hingegen, wenn Antonius sich vom Lenken der Kutsche erholte, sprachen sie leise über ihre Zukunft und schmiedeten Pläne.

Ulm erreichten sie schließlich zur Mittagsstunde. Schweren Herzens ließen sie ihr Gemach im Inneren von Antonius Wagen zurück, ebenso wie den Kutscher, der sich vor allem Jonas gegenüber als sehr offen und wortgewandt erwiesen hatte.

Sara schlug vor, das Ulmer Münster aufzusuchen und dort zur Mutter Gottes zu beten, sie möge sie vor allem Unbill und den Nachstellungen des Teufels bewahren, bevor sie sich auf den Weg zur Anlegestelle machten. Ein guter Plan, wie Jonas fand.

Im Hafen fanden sie kurze Zeit später drei Lastkähne, die bereit waren, in Richtung Regensburg abzulegen. Jonas erinnerte sich, wie verschüchtert und duckmäuserisch er das erste Mal ein Schiff betreten hatte, nun verhandelte er mit einem Maat über den Preis für ihre Mitnahme. „Gereift, nannte man das wohl“, dachte er und ein Gefühl von Stolz erfüllte ihn bei dem Gedanken. Dann sah er einen Dominikaner Mönch, und wenn sich Jonas nicht irrte, dann war dieser auf der Suche nach etwas ...

JONAS: REGENSBURG

„Ich kann beim Stapeln unter Deck helfen, ich habe Erfahrung darin, weil ich schon auf dem Main mit Oberländern gefahren bin“, fügte Jonas rasch hinzu, immer ein Auge auf den Dominikaner in der Ferne gerichtet.

„Du wirkst mir so gehetzt, als wäre der Leibhaftige hinter dir her“, wandte der Maat ein.

„Wisst Ihr, meine Frau und ich“ – Jonas schielte abermals in Richtung des Dominikaners – „wir ...“

Plötzlich griff der Maat Jonas am Kragen: „Was stimmt nicht mit dir Junge? Wage es nicht mich zu belügen. Meinst du, mir ist entgangen, wie

du nach dem Dominikaner Ausschau hältst? Was hat er gegen dich in der Hand? Lebt ihr in Sünde?"

„Wir mussten fliehen“, räumte Jonas ein. Für einen Moment lang kam er sich wieder so klein und unerfahren vor, wie vor Monaten. Doch dann befreite er sich aus dem Griff des Maats richtete sich auf und sprach: „Mein Herr, Ihr könnt mich und meine Frau an Bord nehmen, und Ihr habt mein Versprechen, dass ich bis zum Umfallen arbeiten werde. Oder Ihr schickt mich weg und uns wird aufgrund falscher Verdächtigungen der Prozess gemacht. Es liegt bei Euch, wie Ihr des Nachts besser schlaft.“

Der Maat rieb sich das Kinn, dann streckte er Jonas die Hand hin. „Ich habe noch nie viel für diese Pfaffenbande übriggehabt. Kommt an Bord, aber verhaltet euch unauffällig dabei.“

„Was will ein Mann des Glaubens bei uns im weltlichen Hafen?“, hörte Jonas den Maat von Deck rufen, während er mit Sara hinter einer Ladung Kisten kauerte.

„Ich will sehen, ob hier alles mit Recht und Ordnung zugeht!“ Der Dominikaner sprach die S-Laute so scharf aus, dass Jonas unwillkürlich an eine Schlange denken musste, die ihre Zungen zwischen den Fangzähnen vor- und zurückschnellen ließ. Er hatte nie selbst eine gesehen, aber sein Vater hatte davon erzählt.

„Auf meinen drei Kähnen ist alles in Ordnung“, hielt der Maat entgegen. „Hier finden sich nur arbeitsame Matrosen und die Waren kirchen- und gesetzestreuer Händler.“

„Das will ich gern glauben“, antwortete der Mönch. „Aber was wäre, wenn sich unter den Arbeitsamen und Kirchentreuen jemand verstecken würde? Was wäre, wenn Sünder, Lügner und Betrüger, Diebe oder gar Ehebrecherinnen sich unter Euren ach so fleißigen Matrosen verbergen würden? Und wenn Ihr es wüsstet, wäret Ihr dann nicht auch schuldig?“

„Das würde bedeuten, Ihr unterstelltet mir, ich hätte meine Handelsschiffe nicht im Griff?“

„Und wenn der Teufel selbst ...“, begann der Mönch erneut.

„Der Teufel zeigt sich eher in unverschämten Zöllern und Gaunern, die einem auf der Fahrt auflauern; aber Ihr könnt gewiss sein, dass ich jeden einzelnen Teufel, der ohne meine Erlaubnis eines meiner Boote betritt, zu den Fischen der guten alten Donau befördere. War das alles?“

Zwischen den Kisten hindurch sah Jonas wie der Maat einen Sack mit Scheitholz schulterte und rief: „Matrosen, holt die Taue ein, wir müssen ablegen. Jede Minute länger in diesem Hafen ist verschwendete Zeit.“

„Heda, Neuer“, rief der Maat, als sich das Schiff unter kräftigem Knacken und Ächzen von der Anlegestelle wegbewegte. „Komm zum Aufgang, und bringe dein Weib mit.“

Als sie vor ihm standen, sagte der Maat: „Mein Junge ist in etwa deinem Alter, hat sich aus dem Staub gemacht. Hält nicht viel von seinem alten Herrn, will ein Studierter werden. Wenn ich dich so ansehe, Erinnerst du mich an ihn. Ich hoffe, er wird eines Tages mindestens so glücklich wie ihr beide.“

Der große Strom Donau trug sie der aufgehenden Sonne zu. Jonas spürte, wie nahe sie der Freiheit waren. Sie steuerten geradewegs darauf zu, so wie ihr Flusskahn das Wasser teilte.

Hin und wieder, wenn sie an Zollstellen oder Städten festmachten, sprang Jonas unter Deck. Er erklärte Sara, dass es galt, Kisten, die gerade verkauft wurden, nach oben zu befördern und neue Ladung aufzunehmen. Und dass bei allem Umschichten das Gleichgewicht des Bootes nicht verloren gehen durfte. In ihrem Gesicht konnte er ein neues Gefühl erkennen. War es Stolz? Stolz auf das, was Jonas leistete? Oder die Zuversicht, dass, wenn das Apothekenhandwerk sich nicht als zukunftsfruchtig erweisen sollte, Jonas sie auch mit jeder anderen Arbeit ernähren konnte? Jonas musste bei diesem Gedanken lächeln.

Schließlich erreichten sie an einem kalten, bewölkten und windigen Tag den Hafen von Regensburg. Auch wenn er nie selbst dort gewesen war, hatte er das Gefühl, die Stadt zu kennen. Viele Erzählungen seines Vaters rankten sich um die alte Römerstadt. Schließlich kamen ihre Vorfahren

aus dieser Gegend, denn nicht umsonst hörten sie auf den Nachnamen *Regenspurger*.

„Die Georgskirche ist die Hafenkirche“, erklärte der Maat. „Ihr könnt dort für euer geistiges Wohl sorgen, als ihr es denn nötig habt, aber auch erfahren, wo ihr übernachten und billig speisen könnt.“

Jonas und Sara bekundeten noch einmal ihren Dank für die Mitnahme, ehe sie sich aufmachten, die fremde Stadt zu erkunden. Ihr Weg sollte sie direkt - da waren sie sich einig - in den Dom führen, wo sie ihren Dank für den ihnen zuteil gewordenen Schutz ausdrücken wollten. Erst jetzt fiel Jonas auf, wie inbrünstig Sara betete. Mit geschlossenen Augen vor dem Marienaltar kniend. Nein, sie konnte keine Gespielin des Teufels sein.

Alle, die dies behauptet hatten, waren entweder selbst verführt oder wollten nur von ihren eigenen teuflischen Gedanken ablenken, da war er sich sicher.

„Ich habe die Gottesmutter um Rat gefragt“, sagte Sara, die verändert wirkte, nachdem sie ihr Gebet beendet hatte.

„Rat? Weswegen?“

„Was jetzt werden soll.“

„Das verstehe ich nicht. Wir sind doch dem Schlimmsten entkommen. Es wird alles gut werden.“

Sara, immer noch kniend, senkte ihren Blick zu Boden.

„Wir gehen jetzt zu meinem Onkel. Du wirst sehen, meine Verwandten werden dich mit Wonne aufnehmen.“

„Es geht nicht, und du solltest das wissen“, gab sie schließlich zurück.

„Du sprichst auf den Stand an“, sagte Jonas.

„Auf dem Schiff“, begann Sara, „haben wir alle glauben lassen, wir seien Mann und Frau. Das können und dürfen wir bei deinem Onkel nicht tun.“

„Unser Standesunterschied kümmert mich nicht. Dich etwa?“, presste Jonas, kräftiger als er beabsichtigt hatte, hervor.

Sara legte den Finger auf ihren Mund. „Nicht so laut. Es hat uns beide zu kümmern. Wir sind von anderen Menschen umgeben und den

gottgegebenen Regeln, wie wir zusammenleben müssen. Denen können wir uns nicht widersetzen.“

„Die Regeln sind nicht gottgegeben“, stellte Jonas fest. „Wir werden meinen Onkel aufsuchen, und er wird Rat wissen, vielleicht hat er sogar eine Arbeit für dich.“

„Mich nimmt doch nur der Bader oder der Frauenwirt.“

„Dass du wieder in einer Baderstube landest oder gar im Frauenhaus, das lasse ich nicht zu“, sagte Jonas, stand auf und versuchte, Sara mit hochzuziehen.

„Lass mich“, stieß sie hervor, bekreuzigte sich und erhob sich erst dann.

Jonas folgte ihr aus dem Dom hinaus, versuchte ihre Hand zu nehmen, aber Sara ließ dies nicht zu. Stumm gingen sie nebeneinander her.

„Ich will dich zur Frau nehmen“, platzte er plötzlich heraus, ohne vorher wirklich darüber nachgedacht zu haben. Es schien ihm einfach richtig. Und passend, nach allem, was sie für einander empfanden und was sie gemeinsam durchgemacht hatten.

„Was?“

„Ich will dich zur Frau nehmen“, wiederholte er.

„Hör auf damit, es geht nicht!“, rief Sara.

„Ich kann zur Frau nehmen, wen ich möchte, ich bin ein freier Bürger. Mein Vater braucht keine Hochzeit für mich zu arrangieren, wenn er nicht will. Deinen müssen wir ja wohl nicht fragen.“

„Aber eine Ehe ist ein heiliges Sakrament ...“

„Mir ist heilig, dass ich dich liebe, spürst du das nicht?“

„Du hast noch keinen Beruf, und ich bin ohne Stand. Wer würde uns trauen?“

„Wenn wir gemeinsam überlegen, werden wir eine Lösung finden“, bekräftigte Jonas.

„Wir brauchen Zeit“, hielt Sara entgegen.

„Zeit?“

„Sieh, in wenigen Augenblicken werden wir uns vor der Apotheke deines Onkels befinden. Ich traue mich dort nicht hinein. Außerdem werde ich dich nicht in eine derartige Verlegenheit bringen.“

„Ich werde mich niemals wegen deiner verlegen fühlen.“

Sara schüttelte den Kopf: „Du musst ein Apotheker werden und deines Vaters Apotheke übernehmen. Wenn ich etwas aus mir gemacht hätte, wenn ich wenigstens ehrbar in Tagelohn arbeiten würde, ... ach, es kann einfach nicht gehen.“

Jonas legte die Hand auf Saras Schulter: „Mir ist gerade ein Einfall gekommen. Wir gehen jetzt nicht zur Apotheke, sondern zuerst zum Wirt Nikolaus Fössler und übergeben ihm den Brief von Ritter Anselm. Vielleicht finden wir inzwischen noch einen Weg. Zumindest aber könnten wir den Wirt fragen, ob er eine Anstellung für dich hat. Er ist uns etwas schuldig. Denk daran, welcher langen Weg wir den Brief mit uns geführt haben.“

„Und wie finden wir ihn?“

„Das lass meine Sorge sein!“

Über Nikolaus Fössler wussten sämtliche Leute, die Jonas fragte, nur Gutes zu berichten.

Er sei in Regensburg bekannt, führe die Fremdenherberge am Hafen. Bei ihm kehrten die ein, die auf eine geeignete Schiffspassage warteten oder die, die in Regensburg Handel trieben. Und obwohl so viele Menschen täglich bei ihm ein- und ausgingen, gäbe es – da war man sich einig – in seinen Betten keine Flöhe und Läuse. Jeder Gast bekäme sogar frisch gewaschene Bettwäsche.

Die zweistöckige, weiß getünchte Herberge fiel Jonas und Sara sofort auf. Davor standen einige Kutscher, die mit dem Wirt darüber verhandelten, eines der begehrten 6-Bett-Zimmer zu bekommen. „Was ist mit euch beiden?“, fragte er unvermittelt, nachdem die Kutscher in die Schankstube gegangen waren.

„Dieses Schreiben soll ich Euch überbringen, wenn Ihr Nikolaus Fössler seid.“

Ehe er sich versah, war der Wirt schon auf ihn zugekommen, hatte ihm den Brief aus der Hand gerissen und an sich genommen. „Wer schickt mir denn einen so noblen Brief? Im Übrigen kannst du beruhigt sein, ich bin der, für den ihr mich haltet.“

„Ritter Anselm von Brandenstein“, sagte Jonas und gab sich Mühe, den Namen nicht zu laut auszusprechen.

Die Gesichtszüge des Wirts veränderten sich. „Kommt und tretet ein“, sagte er und schob Sara und Jonas am Eingang zum Schankraum vorbei in ein kleines Nebenzimmer, in dem sich zwei hölzerne Tische, einige Stühle und eine um die Wand herumlaufende Bank befanden. Jonas Blick fiel sofort auf einen kunstvoll mit Steinplatten verkleideten Ofen an der linken Zimmerwand.

Der Wirt nahm auf einem Stuhl Platz und brach das Siegel mit vorsichtigen Handbewegungen. „Setzt euch“, forderte er Jonas und Sara auf, während er das Papier sorgfältig auseinanderfaltete. Heraus fiel ein Papierbündel. Aber der Wirt schien sich mehr für das Schreiben zu interessieren.

„Mmmh“, brummte der Wirt nach einer Weile. Dann blickte er Sara an. Er fügte ein „Soso“ hinzu und wandte seinen Blick zu Jonas. Dann las er weiter.

Schließlich schaute er kurz auf das Papierbündel und rief mit lauter Stimme: „Mara!“ Als keine Reaktion kam, rief er erneut, aber entsprechend lauter: „Mara!“

Jonas hörte, wie sich Schritte auf dem Flur näherten. Eine Frau mittleren Alters mit einem weiten, einfachen Kleid, ebenfalls mit Schürze und einem weißen Häubchen trat ein.

„Mara!“, fuhr der Wirt sie an, „Jetzt bringst dena an Schweinebratn un a paar Kniedla, a Brot, an Kaas und ...“, dabei wandte er sich an Sara und Jonas, „wollts etza a Wasser oder a Bier?“ Ohne eine Antwort abzuwarten entschied er: „An Krug Wasser und an Krug Bier.“

„Mach i glei“, erwiderte die Frau und verließ den Raum, während der Wirt: „Tier zou“ hinterherrief. Sofort wurde die Tür von außen ins Schloss gezogen.

„Das war wirklich mutig von euch, mir diesen Brief zu bringen“, begann der Wirt. „Du weißt schon, was Ritter Anselm für ein Handwerk verfolgt?“

„Handwerk? Er ist der wahre Herr von ...“

„Ja, ja“, winkte Nikolaus Fössler ab, „wenn du es so sehen möchtest, werde ich dich nicht daran hindern.“ Dabei öffnete er das Papierbündel, welches sich in dem Brief befunden hatte.

Heraus fielen fünf gedruckte Scheine. Jonas sah, wie der Wirt sie aufnahm und einzeln betrachtete, ehe er Jonas einen davon reichte.

„Das, was du in der Hand hast, ist eine Rimesse. In manchen Gegenden sagt man auch Tratte.“ Jonas blickte Sara an, die ebenso unwissend wie er selbst wirkte.

„Wie zahlt dein Vater, wenn er Lieferungen von Gewürzen und Kräutern bekommt, die nicht bei euch wachsen?“

„Mit Talern“, erwiderte Jonas. „Manchmal mit Goldtalern.“

„Das hier hat einen ähnlichen Wert“, erklärte Nikolaus Fössler. „Eine Art Wechsel. Ritter Anselm verspricht mit seinem Siegel, dem Besitzer dieses Wechsels einhundert Joachimstaler zu zahlen. Fünf mal Hundert macht?“

„Fünfhundert“, flüsterte Sara.

„Schnell gerechnet“, bemerkte der Wirt. „Ihr seid gemachte Leute.“

Jonas schüttelte den Kopf.

„Und wie bringen wir diese Wechselfapiere zu Ritter Anselm zurück?“, fragte Sara.

Der Wirt lachte auf. „Das brauchst du gar nicht. Das wäre ja auch ein schlechtes Geschäft, das Geld erst einmal spazieren zu tragen. Nein, nein, für den Eintausch stehen ehrenhafte Kaufleute, seriöse Bürgen oder untadelige Wirte, wie ich einer bin.“

Die Tür schlug auf und die Frau, von der Jonas annahm, dass ihr Name Marie war, trat mit dem Essen herein. Nikolaus Fössler packte die Wechsel schnell wieder in das Papier und drückte es Jonas in die Hand, den Brief nahm er an sich.

„Warum tut Ritter Anselm so etwas für uns?“, fragte Sara, der die Aufregung noch sichtlich ins Gesicht geschrieben stand.

Nikolaus Fössler kratzte sich abermals am Kinn. Dann sagte er: „Anselm schreibt etwas von echter, wahrer Liebe und von Hürden, die der Standesdünkel aufbaut.“

„Er hat mir seine Geschichte erzählt“, warf Jonas ein.

„Dann ist dir ja nicht unbekannt, was euch beide verbindet“, erwiderte der Wirt. „Und jetzt eine gesegnete Mahlzeit!“ Mit diesen Worten verließ er den Raum.

Jonas zuckte mit den Schultern. „Lass uns essen. Wenn all das gerade nur in unseren Träumen geschieht, sollten wir es ausnutzen. Der Braten sieht köstlich aus.“

Von Zeit zu Zeit beobachtete Jonas Sara, wie sie die Mahlzeit zu genießen schien. Ihr größtes Hindernis hatten sie noch nicht überwunden oder eine Lösung dafür gefunden, aber der unerwartete Reichtum, den von Brandenstein ihnen zuteilwerden ließ, erleichterte sicherlich einiges für sie. Als dann noch die Sonne durchbrach, und ihre warmen Strahlen durch das Fenster in den Raum schickte, war Jonas überzeugt, dass es von nun an aufwärtsgehen würde.

„Was denkst du, befindet sich hinter dem Tor mit der schweren Eisenkette“, unterbrach Sara seine Gedanken.

„Wie?“, fragte Jonas und schaute erst dann richtig in den Hof, den eine mächtige alte und hochgewachsene Linde dominierte. Daneben gab es Scheunen und Ställe, in denen augenscheinlich die Reit- und Lasttiere der Übernachtungsgäste untergebracht waren. Und wie Sara sagte: Ein Tor mit einer schweren Eisenkette, die Nikolaus Fössler gerade löste und danach im Inneren des Gebäudes verschwand.

„Ob er auch zu den Männern des Ritters Anselm gehört?“, fragte Sara.

„Gewiss“, antwortete Jonas.

„Ein Räuber?“

„Ich denke eher, ein Zutragender. Die Händler und Reisenden, die hier bei ihm unterkommen, sind sicher eine gute Quelle für Nachrichten aus allen Gegenden. Und darüber hinaus löst ausreichend Gerstensaft oder Wein im Bauch ganz bestimmt ihre Zunge.“

„Was gedenkt ihr als nächstes zu tun?“, fragte der Wirt, der persönlich gekommen war, um sich zu erkundigen, ob seine beiden Gäste noch Hunger hätten. Jonas und Sara hatten beide verneint. Nach den Tagen mit eher kargen Mahlzeiten fühlte Jonas sich, als stünde er kurz vor dem Platzen.

„Ich sollte bei meinem Onkel vorstellig werden“, antwortete Jonas.

Nikolaus Förster nickte: „Und was ist mit ihr?“ Er deutete auf Sara.

Ehe Jonas etwas erwidern konnte, fragte Sara: „Was ist mit den Wechseln?“

Der Wirt lachte: „Ich verstehe. Ihr sorgt euch, wo ihr sie eintauschen könnt. Was haltet ihr in Ermangelung eines ehrenhaften Kaufmannes oder Bürgers von einem beinahe ähnlich ehrenhaften Wirt einer Fremdenherberge?“

„Großartig!“, rief Jonas aus, aber Sara legte ihre Hand auf seine.

„Nein, das meine ich nicht. Ich kann nur für mich sprechen und sagen, dass ich nichts davon annehmen kann.“

„Was?“, stieß Jonas hervor, „Sara, weißt du, was für ein Geschenk Ritter Anselm uns macht? Es wäre eine Beleidigung, es nicht anzunehmen!“

„Moment, lass sie sprechen!“, ging Nikolaus Fössler dazwischen.

„Reichtum fliegt einem nicht zu. Nicht mir und nicht jenen meines Standes. Man muss ihn sich erarbeiten. Was habe ich für Ritter Anselm getan, dass er mich bezahlt? Sag es mir, Jonas! Ich möchte arbeiten, um leben zu können, und nicht von Geld zehren, das ich nicht verdient habe.“

„Überleg doch, Sara ...“, machte Jonas einen erneuten Versuch, sie – wie er fand – zur Vernunft zu bringen.

Der Wirt schüttelte den Kopf: „Ich weiß wie ich in deiner Situation handeln würde, aber darauf kommt es nicht an. Wie auch immer, deine Entscheidung verdient Respekt, Sara! Sagt mir nur, wie soll ich nun mit den Wechsellern oder mit den Goldtalern, die dahinterstehen, verfahren? Nimmst du sie, Jonas?“

Jonas überlegte. Die Taler auszuschlagen, wäre nicht nur unklug, sondern würde vielleicht auch die freundschaftliche Beziehung zu von Brandenstein in Frage stellen. Nein, das konnte und wollte er keinesfalls riskieren. Andererseits, zeigte sich Sara von einer so grundanständigen Seite, dass es ihn schmerzte, gegen sie entscheiden zu müssen. Andererseits, hatte er die Taler nicht wirklich verdient? War er es nicht gewesen, der den Ritter von seiner Pein wegen des schlechten Zahnes befreit hatte? Und hatte er ihm vielleicht sogar das Leben gerettet, denn wäre der Zahn unbehandelt geblieben, hätten dann nicht Entzündung, Fieber und Siechtum die Folge sein können? Auf der anderen Seite, wenn er Ritter Anselm als Freund ansah: War es vertretbar, sich von einem Freund entlohnen zu lassen oder bestand nicht hier die Pflicht, aus freien Stücken und ohne Gegenleistung zu Diensten zu sein? Sicher, aber als Jonas die Behandlung durchführte, war er da nicht eher ein von Räufern und Gesindel Bedrohter, der aus reiner Selbsterhaltung heraus handelte, den man nicht einmal ansatzweise als Freund sah, und den man kaltblütig gerichtet hätte, wäre die eingeforderte Behandlung fehlgeschlagen?

Er wusste sich keinen Rat.

„Ich würde gern arbeiten“, sagte Sara plötzlich. „Ich kann hart arbeiten. Ich würde gern die Wäsche der Herberge waschen, wenn ihr gestattet.“

Ein Strahlen überzog die Miene des Wirtes.

„Aber natürlich, in der Wäscherei ist einiges liegengeblieben.“

„Ihr habt hier eine Wäscherei?“ Jonas hörte das Erstaunen in Saras Stimme.

„Natürlich, oder glaubtest du, die Magd würde jeden Tag mit den Wäschekörben und Schlagkellen die Donau hinauf, vor die Stadt gehen?“

„Darf ich mich noch von Jonas verabschieden, und dann fange ich sogleich an?“

„Tu, was immer dich glücklich macht, du bettelarmes, reiches Mädchen“, erwiderte der Wirt „Die Wäscherei befindet sich hinter den Schlafräumen. Das letzte Zimmer. Es gibt einen Trampelpfad zur Donau, falls frisches Wasser benötigt wird.“

„Es ist das Beste so“, sagte Sara leise, nachdem der Wirt gegangen war.

„Vielleicht hast recht“; gab Jonas zurück, obwohl ihre Entscheidung ihn beinahe zu zerreißen drohte.

„Du gehst deinen Weg, und ich gehe meinen“, fügte sie hinzu.

Jonas nickte.

„Deine Aufgabe wird außerdem darin bestehen, uns einen neuen geheimen Platz zu suchen. Er wird sicher nicht so einladend sein wie in Antonius Wagen, aber wo immer ich mit dir zusammen sein kann, ohne gegen Regeln zu verstoßen, wird es mir ein Fest sein“, lächelte Sara.

TRISTAN: DAS FREMDE MÄDCHEN

Tristan wusste nicht, wo, in welcher Zeit oder warum er sich hier befand. Aber es gab sicherlich schlechtere Orte. Die Sonne schien, er hörte das Rauschen eines Flusses und in einiger Entfernung vor ihm bewegte sich ein junges Mädchen im Wasser. Das hieß, wenn er richtig hinschaute, schien sie eher zu tanzen, als sich vorwärts zu bewegen. Sie ist glücklich, schoss es Tristan durch den Kopf. Gleichzeitig strömten die Erinnerungen an die unbeschwerten Momente mit Alana auf ihn ein. Bevor es begonnen hatte, kompliziert zu werden. Wobei, wenn er genau darüber nachdachte, war alles, was er jetzt hatte, Millionen Mal wertvoller als die Zeit, in der er als endlos trauernder Witwer durch die Welt schlafgewandelt war. *Probleme sind dazu da, gelöst zu werden.* Das hatte sein Freund Franz Gehlen ihm nicht nur einmal einzubläuen versucht. Und in wissenschaftlicher Hinsicht hatte Tristan diesen Rat auch stets befolgt. Allerdings was sein anderes Leben betraf ...

Tristan sog die klare frische Luft ein, und sah sich um. Er konnte um sich herum keinerlei zivilisatorische Hinweise entdecken, keine Bauwerke, Ländereien, Schilder. Ihm würde nichts anders übrigbleiben, als sich an das

junge Mädchen zu halten, in der Hoffnung sie nicht zu erschrecken. „Komm, Tristan Wagner, du magst vielleicht ein wenig unbeholfen sein, aber wie ein Monster oder Kretin wirkst du sicherlich nicht.“ Also ging er zu ihr.

ISKARIOT: ROT GELOCKTES HEXENWEIB

Ihr Jauchzer klang frivol, lüstern, nicht natürlich für ein sittsames Weib. So sehr er die rothaarige Hure für ihr Verhalten verabscheute, sie zog ihn auf eine bizarre Weise an, wie Agathe. Er beobachtete aus seiner Deckung heraus, wie sie ihr unbekleidetes Bein in das gewellte Wasser des Flusses hielt. Hörte das wonnige Quieken, das ihr entfuhr, als die Gischt ihren Schenkel höher als erwartet umspülte. „Warte, bis ich mit dir fertig bin!“, dachte er, „dann wirst du schreien, vor Verlangen nach mir, nach Iskariot, deinem Erlöser.“

Jetzt hob sie ihr Kleid an, wie eine der Waschfrauen, die sich sonst an Flüssen herumtrieben, aber im Gegensatz zu deren verblühten Reizen gewährte sie ihm einen Blick auf ihre jugendlichen strammen Schenkel. Er sah, wie sie die Augen schloss, den Kopf in den Nacken warf, das kühle Nass mit beiden Händen schöpfte, als handele es sich um das Wasser des Lebens.

„Die Teufelsbuhlin reinigt ihren Unterleib für die nächste Begegnung mit ihrem Herrn“, entfuhr es seiner Kehle. Iskariot fühlte sich wie ein überdimensionales Insekt, dessen Facettenaugen die Beute erspäht hatten, und nicht mehr aus dem Fokus lassen würden. Er würde sie mit seinem Blick lähmen, sie in eine Starre zwingen, den Stachel ausfahren, zustechen und ihre Lebensenergie in sich aufsaugen. Mit ihr käme die Heilung, die ihm bei Agathe verwehrt geblieben war. Und mit der Heilung würde er Gott ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen.

Iskariot sprang auf die junge Frau zu.

„Was ... was wollt ihr? Ich bin nicht, was ihr womöglich denkt!“ Sie wich zurück, als er nach ihr greifen wollte. War schneller als er. „Verdammte Physik, verdammte Naturgesetze, ich mache die

Naturgesetze, ich Iskariot"; schrie er und stellte ihr nach, glitt auf den rutschigen Steinen aus, war der Behändigkeit ihrer Jugend nicht gewachsen, wie sie einer Gämse gleich über den Untergrund sprang. „Sofort wirst du stehen bleiben, rotlockige Hure, dein Ziegenantlitz verrät dich als Tochter Satans. Nur ich kann dich retten, dir den wahren Glauben injizieren.“ Noch einmal schrie er: „Bleib stehen!“

Er bündelte seine Energie und drückte sich hoch, den umgeknickten, vor Schmerz pumpenden Knöchel nahm er kaum wahr. Hastete weiter, kam auf eine Armlänge an sie heran, griff nach dem köstlichen jungen Körper, versuchte ihre verruchten Locken zu packen zu kriegen, als sich ein Blitz vor ihm entlud ...

TRISTAN: DAS FREMDE MÄDCHEN II

„Zurück, Iskariot, an mir kommst du nicht vorbei!“, schrie er den Geistlichen an, der noch entrückter als zuvor schien und wie von Sinnen an seiner Kutte zergelte, als wolle er sich diese vom Leib reißen. Gleichzeitig deutete er dem Mädchen, hinter ihm Schutz zu suchen.

„Tristan Wagner“, rief Iskariot und spukte auf den Boden, „du und deine anderen Satansdiener werden brennen. BRENNEN! Alle werdet ihr brennen!“

Als Tristan bewusstwurde, wie groß sein Hass auf den Mann war, der ihm Alana und Sophia zu nehmen versuchte, und dass ihn dieser Hass genau hierhergeführt hatte, um die Rechnung zu begleichen, die schon längst hätte beglichen werden müssen, formte sich seine Hand zu einer Faust. Er holte aus, aber als er seinen Arm nach vorne schnellen ließ, traf er nicht Iskariot, sondern den wilden vielfarbigen Funkenflug, in dem Iskariot ein weiteres Mal entkam.

Tristan stöhnte auf. Vor Verzweiflung? Vor Erleichterung? Vielleicht von allem ein wenig. Dann wandte er sich um. „Ich weiß nicht, ob du meine Sprache sprichst, aber habe keine Angst, du bist in Sicherheit.“

Hinter ihm erklang Smith Stimme: „Hell, no, Tristan! Sie kann man aber auch keine second alleine lassen! Fighted mit die monk und wenn ich dazu stoße, hat er eine girl in die Arm.“

TRISTAN: KURZ VORHER

Die Kugel ließ sich wie immer steuern. Wenn Iskariot tatsächlich Einfluss auf die Nutzung hatte, jetzt im Moment übte er ihn zumindest nicht aus.

„Es ist ein frantic Gefühl“, stöhnte Smith hinter ihm, „all is equal in time.“

„Ja, entgegnete Tristan, obwohl er eigentlich nicht in der Stimmung war, zu sprechen, „ein großer ewigwährender Fluss von Gleichzeitigkeit.“

„Und diese Sounds dazu“, hörte er Smith sagen.

Erstaunlicherweise hatte Tristan bisher kaum auf Geräusche während des Fluges geachtet. Als er sein Ohr jetzt dafür öffnete, glaubte er, Anklänge von Melodien zu erkennen, versetzt, sich wiederholend, aufbauend und abfallend, als wenn man einem stellaren Orchester lauschen würde, bei dem jeder Planet, jede Galaxie eine eigene Stimme und einen eigenen Part im Gesamtkontext besäße.

Dann standen sie wieder auf festem Grund, es musste sich um das Innere eines Ufergebüschs in der Nähe eines großen Flusses handeln, wie Tristan aus den Zweigen um sie herum und dem Rauschen des Wassers folgerte.

„Was tun wir hier?“, erkundigte sich Smith.

„Das kann ich Ihnen nicht genau sagen. Aber es gibt einen Grund dafür. Die Kugel tut nichts ohne Grund.“

„Dann sollten wir ihn suchen, diese reason ... I mean Grund. Warten Sie, hier sind überall thornes. Ich hänge fest.“

Während Smith fluchte und sich zu befreien versuchte, entdeckte Tristan eine lichte Stelle, eine Art Ausgang aus dem Dornendickicht. Ohne Rücksicht auf seine Kleidung schritt er voran.

„Hey, I’m not ready yet“, rief Smith.

„Ja, du mich auch mal“, murmelte Tristan und kämpfte sich unbeirrt weiter voran.

Einige Schritte und etliche zurückschnellende Zweige später stand er im Freien.

TRISTAN: DAS FREMDE MÄDCHEN III

„Entschuldigung, das ist Bruder Sebastian, und mein Name ist Tristan. Professor Dr. Tristan Wagner. Aber das sagt Ihnen sicherlich nichts. Eigentlich ist es auch ... unwichtig.“

Das Mädchen lächelte und sagte mit einer Betonung und einem Akzent, der ihm fremd und gleichzeitig vertraut vorkam: „Mein Name ist Sara.“

„Are you allright, Sara?“, mischte sich Smith ein.

„Er will wissen, ob es Ihnen gut geht.“

Das Mädchen nickte.

„Okay, then let's get out of here und schnell!“

„Jetzt beruhigten Sie sich mal, wir sind hier nicht bei der Armee. Und ich habe alles unter Kontrolle.“

„Bollocks!“, zischte Smith, „nichts haben Sie unter Kontrolle. Wir müssen sehen, dass wir hier wegkommen, bevor dieser devil zurückkehrt und seine ganze power ausspielt!“ Dann wandte er sich an das Mädchen: „Wie heißt der Ort hier?“

Einen Moment lang schaute sie irritiert. „Regensburg“, sagte sie dann leise und zeigte mit der Hand stromaufwärts auf die Steinerne Brücke.

„Wir müssen sie nach Hause bringen“, sagte Tristan.

„That's no good“, erwiderte Smith und schob die junge Frau sanft aber bestimmt vom Ufer weg.

„Heda!“, erklang plötzlich eine Stimme in nicht allzu weiter Entfernung. „Lasst mir die Magd los, sonst bekommt Ihr meinen Knüppel zu spüren!“

Das Mädchen riss sich von Smith los und lief dem drohenden Fremden entgegen.

„Nein“, rief sie dabei, „das sind Freunde. Sie haben mich vor einem ... sie haben mich beschützt.“

„Ich hoffe, Sie haben eine bloody good story in der Tasche, Wagner, diese weapon I mean Waffe sieht sehr hart aus.“

Der Mann baute sich vor ihnen auf, streckte die Brust heraus und schwang seinen Knüppel durch die Luft. Dann stellte er klar: „Ich mag

keine Pfaffen, die glauben, über Himmel und Hölle entscheiden zu können.“

„Ich auch nicht“, erwiderte Smith.

„Ich schließe mich an“, reklamierte Tristan für sich. „Ihre ... Sara ...“

„Sara ist nicht meine Sara“, betonte der Fremde. „Sie ist frei und ab heute meine Wäscherin.“

Tristan atmete durch. Das Gespräch schien sich in eine entspanntere Richtung zu entwickeln. Also sagte er: „Es gibt einen Teufel im Priestergewand, der sich in seinen wirren Kopf gesetzt hat, Satan aus der Welt zu vertreiben. Er scheint einen Narren an diesem rothaarigen Mädchen gefressen zu haben.“

„Und nicht nur an diesem“, stimmte der Fremde zu. „Überall redet man jetzt plötzlich wieder vom Bösen in der Welt, und dass jemand gekommen sei, dieses auszumerzen. Und plötzlich erscheint wahrhaftig so ein Teufel und will einen Menschen holen, der mir anvertraut wurde.“

Tristan blickte Smith an, dieser schaute vielsagend zurück.

Der Fremde fuhr fort: „Soeben hat ein zwielichtiger Dominikaner Erkundigungen nach dir angestellt, Sara. Kommt einfach mir nichts, dir nichts, in die Gaststube und verängstigt mir die Gäste! In welchen Zeiten leben wir eigentlich, meine werten Herren?“

„Würden Sie uns einen Moment entschuldigen?“, sagte Tristan zu dem Fremden und zog Smith zur Seite. „Tun Sie mir einen Gefallen, Smith, verfallen Sie nicht wieder in ihren John Wayne - Dialekt oder lassen Sie mich von jetzt an reden, ja?“

„Okay, okay, das passiert, wenn ich under stress stehe.“

„Also rede ich!“

„Okay, Sie reden.“

„Gut ... ! Was machen Sie jetzt mit ihr, ich meine mit Sara?“, fragte Tristan, wieder an den Fremden gewandt.

„Auf jeden Fall kann sie vorerst nicht in der Herberge bleiben. Ich denke, der Dominikaner wird zurückkehren. Und was Euch und Eure Kleidung angeht, ich weiß nicht, woher Ihr kommt, aber wenn Ihr es

darauf anlegt, keine Aufmerksamkeit zu erregen, dann solltet Ihr etwas unternehmen.“

Tristan sah an sich hinab. Der Fremde hatte recht. Tristan trug noch immer seine Schurwolljacke mit Reißverschluss.

Es musste sich um eine Art Fremdenherberge handeln, zumindest wirkte der Gebäudekomplex, der dem Fremden zu gehören schien, so auf Tristan.

„Wir lassen uns neue outfits geben und danach müssen wir besprechen, wie wir gehen weiter vor“, raunte Smith Tristan zu.

Tristan schüttelte den Kopf. „Ich glaube, Sie verstehen noch nicht ganz, Smith. Was haben Sie vorhin gesehen, als Sie flussaufwärts geblickt haben?“

„Die Altstadt von Regensburg.“

„Falsch, es gibt nur die Altstadt von Regensburg, keine Neustadt. Wir sind nicht nur Iskariot gefolgt, sondern auch in der Zeit zurückgereist.“

Smith blieb stehen. „Wollen Sie sagen ...?“

„Haarscharf erraten.“

„Fuckin' hell!“

In dem Raum, den sie betraten, türmte sich schmutzige Wäsche. Er war nur spärlich erleuchtet und von einem Geruch erfüllt, der in Tristan den Drang auslöste, nur noch durch den Mund zu atmen. Ein Teil schien bereits eingeweicht, ein anderer Teil noch auf eine Behandlung zu warten.

„Zieht das an“, bestimmte der Wirt und hielt Tristan ein schwachgrünes Hemd hin, das am Hals mit einer Schnur gebunden wurde. „Es ist von exzellenter Qualität. Jemand sehr Wohlhabendes musste ... ich nenne es *überstürzt abreisen* und ließ diese Kleidungsstücke hier. Sie dürften Euch passen und Euch ein unauffälliges Aussehen verleihen. Geht dort hinter den Vorhang zum Umkleiden.“

„Ich weiß, die Dinger stinken bloody as hell, Wagner, aber ziehen Sie es über!“, flüsterte Smith, der Tristan gefolgt war.

„Ich kann nicht.“

„Yes, you can.“

„Großartig!“, rief der Fremde, als sie wieder hinter dem Vorhang hervortraten. „Aber sagt, woher stammen Eure edlen Gewänder, die Ihr auf der Haut truget?“

„Aus dem Spanischen“, gab Tristan kurz zurück. Denn ihm stand nicht der Sinn danach, diese Diskussion zu vertiefen und zu riskieren, einen logischen Fehler zu begehen. Der Wirt der Herberge mochte vielleicht einem anderen Zeitalter angehören, auf den Kopf gefallen war dieser aber ganz sicher nicht.

„Dort trägt man immer so ein feines, leuchtend weißes Gespinst?“, wunderte sich der Wirt.

„Natürlich. Allerdings verlangt es die Sauberkeit, es täglich zu wechseln“, führte Tristan aus, hätte sich aber am liebsten selbst geohrfeigt, unbeabsichtigt ein neues Problemfeld aufgemacht zu haben.

„Dann müsst Ihr wahrlich über großen Reichtum verfügen“, rief der Wirt.

„Wechsle die Gesprächsebene“, dachte Tristan, „bevor er dir auf die Schliche kommt!“ Der Lärm im Hof erschien ihm gerade passend. Also sagte er „Was ist dort draußen eigentlich los? Erwartet Ihr einen großen Tross Reisende?“

Beinahe gleichzeitig drängten Smith und der Fremde an die Fenster der Wäscherei.

„Damned!“, rief Smith, „the mob rules!“

„Was meinen Sie, Smith?“

„Auch ohne des Spanischen mächtig zu sein“, presste der Wirt hervor, „hier draußen steht eine aufgebrauchte Meute mit Fackeln, Mistgabeln und Stöcken. Nehmt Euch Sara an und verschwindet von hier. Sonst ist ihr Leben keinen Pfifferling mehr wert. Los, macht schon!“

„Herr dieser Herberge!“, sagte Smith, „geh nach vorne und tue so, als wenn du nicht weißt, was die Leute von dich wollen.“ Dann rief er Tristan zu: „Nehmen Sie das girl, gehen Sie durch die backdoor und die Garten und halten auf die Donau zu!“

„Und Sie?“, erwiderte Tristan.

„I do my fuckin job!“

„Ich dachte, Sie würden jetzt nur noch missionieren.“

„Sometimes ich falle zurück in alte Muster, aber nicht often. Und jetzt hauen Sie ab! Und benutzen Sie nicht die Kugel, es könnte eine trap, eine wie sagt man ...?“

„... Falle sein“, ergänzte Tristan.

Tristan und das Mädchen liefen durch das Wasser und machten erst halt, als der Bogen der Steinernen Brücke ihnen Schutz bot.

„Warum ist Iskariot hinter dir her?“, fragte Tristan, während er versuchte, wieder zu Atem zu kommen.

Statt eine Antwort zu geben, fuhr sich das Mädchen durch ihre roten Locken. Erst jetzt wurde Tristan bewusst, wie schön sie war. Wäre sie eine seiner Studentinnen gewesen, sie wäre ganz sicher nicht lange allein geblieben. Sämtliche Härchen seines Körpers stellten sich auf, als sie wie zufällig seinen Arm berührte und hinzufügte: „... und vielleicht, weil ich als unfreie Bademagd gearbeitet habe. Werdet Ihr aufgrund meiner nun auch gesucht?“

Tristan schüttelte den Kopf und stieß dabei prompt gegen den Brückenpfeiler. ‚Verdammt‘, ermahnte er sich, ‚es geht hier um Leben und Tod, Tristan, du hast Verantwortung für diese junge Mädchen übernommen, und du liebst Alana, also wage nicht einmal daran zu denken ...‘ Er rieb sich den Hinterkopf und sagte: „Iskariot und mich verbindet eine längere Historie der Abneigung. Das hat nicht mit dir zu tun.“

„Wer ist Iskariot?“, fragte sie.

„Sein Name sagt dir nichts?“

„Nein, aber er hält mich für eine Hexe“, flüsterte sie leise.

„Einfach so?“

„Glaubt mir, edler Herr, ich habe nie mit dem Teufel ...“

„Nein, nein, schon gut“, winkte Tristan ab, „ich würde nie so etwas behaupten oder denken. Iskariot ist ... ein ... sehr kranker und böser Mensch. Das ist alles.“

„Ich stand hinter Euch, in Eurem Schatten. Ich konnte nichts sehen. Aber es funkelte, und dann war er ... verschwunden.“

„Sara, ich darf dich doch so nennen, oder?“ Sie nickte. Er fuhr fort: „Du hast nicht unrecht damit, aber bitte verlange nicht von mir, es dir zu erklären, denn es gibt keine Erklärung, die du begreifen könntest. Kannst du das im Moment so für dich annehmen?“

„Was immer Ihr sagt, edler Herr!“, antwortete Sara, nahm seine Hände, woraufhin ein neuer Schauer über Tristans Rücken lief.

Er strich sich über sein Gesicht. „Ich bin weit davon entfernt, ein edler Herr zu sein. Oft bin ich eher ein ziemlicher Trottel. Aber es gibt eine Frau, die ich unendlich liebe, sie heißt Alana und hat eine kleine Tochter, Sophia.“ Er schaute sie an und dachte: ‚Tristan, das hast du gut gemacht.‘

Sara lächelte. „Das ist wunderbar, ich möchte auch Mutter werden und meinen Kindern ein gutes Leben bieten. Aber sagt, was bedeutet Trottel?“

„Unwichtig, vergiß’ es, komm, wir müssen weiter.“

„Wohin gehen wir denn?“, fragte Sara.

„Hast du nicht Freunde oder Verwandte hier?“, hörte Tristan nach.

„Ich kenne niemanden. Ich bin erst heute in Regensburg angekommen.“

Tristan biss sich auf die Lippe. Damit hatte er nicht gerechnet. Verdammt, wenn wenigstens Benedikt hier wäre, der hätte sicher einen Plan.

Sara stieß Tristan an und sagte: „Ich kenne Jonas, den Lehrjungen des Apothekers, der mit mir gereist ist.“

„Das ist doch schon mal etwas. Wie kommen wir zu ihm?“

„Er ist in der Apotheke, aber ich weiß nicht, wo diese ist. Wir haben uns in der Herberge getrennt.“

„Eine Apotheke sollte sich eigentlich immer am Marktplatz finden lassen“, stellte Tristan fest. „also, lass uns dort suchen.“

Die Kluft, die er trug, stank entsetzlich, aber sie verwandelte ihn in einen der Ihrigen und so schöpfte auch der Tagelöhner, der ihnen mit einer großen hölzernen Schubkarre beladen mit zusammengerollten Seilen

entgegenkam, scheinbar keinen Verdacht, dass es sich bei Tristan nicht um einen normalen Mitbürger handelte, als sie nach dem Weg zur Apotheke fragten.

Nach einer Weile standen Sara und er tatsächlich vor einem kleinen Bauwerk mit einem Erker über der Eingangstür, zu welcher einige Stufen führten und über dessen Pforte ein Schild hing, dass er trotz der altertümlichen Schrift als *Stadtapotheke Regenspurger* entziffern konnte. Sie nickten einander kurz zu und traten dann durch die mit Glaseinsätzen verzierte Eingangstür. Sofort ertönte eine Glocke.

Tristan sah sich um. Die hintere Wand war zur Gänze mit einem Schrank bedeckt. Überall standen Krüge in kleinen und großen Fächern und beschriftete irdene Dosen. Darunter fand sich eine Unzahl von Schubladenreihen, die wahrscheinlich mit unterschiedlichsten Medikamenten, Pulvern und Kräutern gefüllt waren. ‚Wunderbar‘, dachte Tristan, ein sorgfältig strukturierter Arbeitsplatz. Hier wäre es mir eine Freude, tätig sein zu dürfen.’

Gedankenverloren nahm er ein Brett in die Hand, das auf einem der Werkstücke lag, und betastete die kleinen halbrunden Löcher darin. Wahrscheinlich für die Herstellung von Pillen, folgerte Tristan.

„Was führt dich so spät in meine Apotheke?“ Der Mann, der ihn ansprach, war anscheinend so leise durch die Tür aus den hinteren Räumen gekommen, dass Tristan ihn nicht gehört hatte. Allerdings nahm Tristan sogleich wahr, dass er hier nicht mit *werter Herr* angesprochen wurde, sondern mit einem einfachen *Du*, was sicherlich an seiner Kleidung lag.

„Wir suchen einen jungen Mann“, begann Tristan. „Es ist sehr dringend, dass wir ihn finden. Er heißt ...“

„Jonas“, ergänzte Sara.

„Mein Neffe Jonas aus Bamberg?“

„Genau den“, bestätigte Tristan. „Er müsste heute hier angekommen sein.“

„Darf ich fragen, was ihr von ihm wollt?“, erkundigte sich der Apotheker.

Tristan entdeckte eine gewisse Skepsis in seiner Miene und formulierte daher vorsichtig: „Wir müssen ihm etwas sehr Wichtiges mitteilen.“

„Am Ende bist du die nette, kleine Magd, von der Jonas so begeistert erzählt hat?“, platzte der Apotheker vollkommen überraschend heraus und deutete auf Sara.

Tristan blickte sich um und sah, dass Sara nickte und etwas wie einen Knicks andeutete.

„Jonas“, rief der Apotheker nach hinten, „Jonas, hier ist Besuch für dich.“

Tristan erkannte sofort, dass die beiden jungen Leute bis über beide Ohren verliebt waren, als der Bursche in seiner ledernen Schürze, die mit grünlichem Pflanzensaft verschmutzt war, auf Sara zürante und sie umarmte, als gebe es kein Morgen. Er sah auch, wie Sara mit den Tränen kämpfte. Auch wenn Tristan nicht exakt wusste, in welchem Zeitalter er sich gerade befand, so war ihm doch klar, dass die beiden sich viel zu lange und viel zu intensiv unter den Augen des Apothekers herzten. Dieser ließ sich jedoch nichts anmerken.

„Das ist Sara“, stellte der junge Mann, der offensichtlich Jonas sein musste, Sara dem Apotheker vor. „Schön, dass du mich heute schon besuchst.“

„Ich freue mich auch, dich zu sehen“, gab sie zurück, „aber es ist kein angenehmer Grund, der mich heute hierherführt.“

„Was ist geschehen, Sara?“

„Ein fehlgeleiteter Mönch wollte Sara als Hexe gefangen setzen. Ich kam rein zufällig mit meinem Begleiter zu der Situation hinzu und konnte Schlimmeres verhindern“, erklärte Tristan.

„So war es. Dieser edle Herr hat mich gerettet. Aber ich muss diese Stadt wieder verlassen. Ich bin hier nicht sicher.“

„Dann komme ich mit!“, hörte Tristan den Jungen sagen.

„Nein, das wirst du nicht. Deine Ausbildung ist wichtiger“, widersprach Sara. Tristan versuchte, im Gesicht des Apothekers zu lesen, was diesem gerade durch den Kopf ging. Eigentlich musste Sara sein Herz mit ihrer

durchaus vernünftigen Aussage bereits gewonnen haben. Einen Moment lang war es so still, dass Tristan das Gefühl hatte, seinen eigenen Herzschlag hören zu können.

„Wie wirst du vorgehen?“, fragte der Bursche schließlich.

„Ich werde den Wirt um Rat fragen“, antwortete Sara. „Mit diesen Wechseln und seinem Einfluss sollte sich irgendetwas finden lassen.“

„Gehe nach Bamberg“, schlug der Junge vor. „Ich schreibe schnell einen Brief an meinen Vater ...“

Noch ehe er ausgesprochen hatte, war Tristan sich sicher, dass Sara ablehnen würde.

Und tatsächlich unterbrach sie ihn: „Nein! Es wäre nicht gut, wenn ich deine Familie in meine Schwierigkeiten mit hineinziehe.“

„Hört ihr das auch?“, unterbrach der Junge plötzlich.

„Schnell durch das Laboratorium und das Lager auf die Rückseite des Anwesens“, rief der Apotheker.

Jetzt nahm auch Tristan den Lärm des Mobs wahr, wie er in den engen Gassen widerhallte und dadurch um ein Vielfaches bedrohlicher wirkte.

Sie hasteten zu viert durch den hinteren Bereich des Lagers, wo sich eine kleine Tür befand, wahrscheinlich für Anlieferungen, wie Tristan folgerte. Fässer, Kisten und Säcke standen im Weg und erschwerten das Durchkommen.

„Mädchen“, rief der Apotheker, „nimm diese Gugel über den Kopf. Dann könntet ihr jeder ein gebündeltes Feuerholz auf den Schultern tragen. Damit würdet ihr vielleicht nicht erkannt werden.“

Tristan bezweifelte, ob sich Iskariot dadurch täuschen ließ, aber ein schlechter Plan erschien ihm besser als gar keiner. Also schwieg er, während Sara und der Junge, Jonas, sich umarmten.

Die Kapuze so weit wie möglich in die Stirn gezogen überquerte er mit Sara den Domplatz. Tristan fragte sich, wie der Apotheker den Mob besänftigen oder auf eine andere Fährte locken wollte. Schließlich sagte

er: „Sara, was würde geschehen, wenn diese Leute uns wirklich ergreifen würden?“

Als habe die Antwort in der Luft gelegen, schallte es plötzlich durch die Straßen: „Brennen werdet ihr! Brennen!“

Sara schrie unvermittelt auf. Als Tristan nach vorne blickte, wusste er, wieso.

Iskariot!

Wie ein Flügelschlag wog Iskariots wallender Umhang, den er über seiner Kutte trug, umher. Einer Krähe gleich fuhren seine dünnen, wie von Gicht gezeichneten Finger durch die Luft.

„Iskariot, Sie verdammter Verbrecher!“, schrie Tristan, packte Sara am Handgelenk und zog sie in eine Seitengasse.

„Das Holz!“, hörte er sie schreien.

„Was ist damit?“, rief er zurück.

„Wir müssen es loswerden, dann sind wir schneller!“

Das Geräusch des Mobs wurde lauter. Das helle Klacken der auf das Kopfsteinpflaster treffenden Holzscheite, als sie sich ihrer Feuerholzbündel entledigten, erinnerte Tristan an den Klang von brechenden Knochen.

Je weiter die Gassen wurden, desto glitschiger wurde das Pflaster, da die Kanalisation direkt auf der Straße verlief. Immer öfter geriet er ins Straucheln. Nun war es die jugendliche Sara, die weitaus geschickter mit den Tücken des Bodens klarkam und daher die Führung übernahm, Tristan hinter sich herzog und ihn vor einem ersten Sturz bewahrte.

Wenn er nur mehr für seine Fitness getan hätte! Er würde höchstens noch hundert oder zweihundert Meter durchhalten. Wenn überhaupt.

„Oh nein!“, schrie Sara plötzlich. Sie befanden sich in einer Sackgasse! Vor ihnen eine sicherlich drei Meter hohe Mauer, glatt und ohne Vorsprünge, an denen sie hätten hochklettern können!

Zurück zur letzten Gassenkreuzung! Der Schein von Fackeln war bereits zu erkennen. Sara änderte die Richtung. Dann wurde die Gasse plötzlich wieder breiter. Tristan konnte sich dunkel erinnern, dass sie sich in der Nähe der Steinernen Brücke befinden mussten. Einen Augenblick später glitt er aus und schlug mit dem Kopf irgendwo an.

Er hörte gedämpft wie Sara auf ihn einredete, versuchte, ihn wieder auf die Beine zu ziehen.

Tristan erinnerte sich an seinen Traum.

Der keiner gewesen war.

Sondern ein Vorgriff auf das, was mit ihm geschehen würde.

Alles um ihn herum war plötzlich in einen rötlichen Schein getaucht und der Geruch von Pech lag in der Luft. Hasserfüllte Gesichter, die Messer und Knüppel auf sie richteten.

„Oh, mein Gott“, dachte Tristan. „Lass das nicht das Ende sein!“

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**HEXENVERFOLGUNG**

Religiöser Wahn der durch Folter und erzwungenen Geständnissen unzählige Menschen zum Opfer fielen. $\frac{3}{4}$ davon Frauen. Hexenverfolgung entflammt mit beginnender Neuzeit. Zuständig war die weltliche Gerichtsbarkeit. In Hochstiften der Fürstbischof. Das ehemalige Hochstift Bamberg verschrieb sich der Hexenverfolgung. Hier entstand die Constitution Criminalis Bambergensis, in dessen Artikel 108 für Schadzauber die Todesstrafe durch Verbrennen vorgeschrieben ist. In Bamberg entstand 1627 ein Drudenhaus, auch Malefizhaus genannt. Dabei handelte es sich um Gefängnis- und Folterstätte für die Verdächtigen. Zahlreiche Bamberger Bürger fanden den Tod im Feuer. Bekannt ist u.a. der Abschiedsbrief des Bürgermeisters Junius an seine Tochter und zahlreiche Prozessakten.

2015 gedachte die Stadt erstmals diesen Opfern und errichtete ein Denkmal.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

TRISTAN: VERHÖR

Der Geschmack von Blut erfüllte seinen Mund, als er zu sich kam. Nicht wie bei einem nicht ausreichend durchgegarten Steak, sondern eher wie nach einem überfälligen Zahnarztbesuch. Seine Schultern schmerzten. Viel schlimmer aber war die Luftnot. Es fühlte sich an, als säße jemand Schweres auf seiner Brust, als müsse er dessen Gewicht mit jedem Atemzug hochdrücken.

„Ein Verkehrsunfall“, war sein erster Gedanke. „Ich werde beatmet, weil ich einen Verkehrsunfall hatte.“ Aber woher kamen die Geräusche? Sie klangen nicht nach Infusomaten oder Perfusoren oder Überwachungseinheiten, wie er sie von den zahlreichen Krankenhausaufenthalten von Caroline kannte. *Piepsies* hatte seine Frau sie immer spaßhaft genannt, auch noch kurz bevor sie gegangen war. Würde er ihr jetzt folgen?

„De praestigiis daemonum et incantationibus ac venificiis ...“

„Es ist Latein“, dachte er, „steht es so schlimm um mich, dass ich die letzte Ölung erhalte, und wenn ja, wer hat sie veranlasst? Sara? Moment, wer ist Sara? Ich bin Tristan Wagner, Geologieprofessor, ich habe mehrere Kurse, aber keine Studentin heißt Sara. Sie bereitet die Wäsche in einem Kupferkessel. Verdammt noch mal, erinnere dich! Wo sind Alana und Sophia?“ Endlich gelang es ihm zu blinzeln.

„Der Teufelsdiener erwacht!“

Ein Unbekannter hielt eine Fackel hoch und beleuchtete Tristans Gesicht. Geblendet schloss er die Augen.

„Mit dir habe ich auch den letzten der verfluchten Teufelsdiener gefasst.“

Mit einem Mal wurde ihm klar, zu wem die Stimme gehörte. Tristan riss die Augen auf.

Wieso war Iskariot unter ihm? Er musste ihn packen, sich wehren, Sara retten, wer auch immer sie war.

Dann wurde ihm bewusst, dass man ihn an den Armen zusammengeschnürt aufgehängt hatte. Anscheinend auch seine Kleider genommen; Blut tropfte von irgendwo aus ihm auf den Boden.

Iskariot stand direkt vor ihm, das hieß unter ihm. Etwas weiter hinten erkannte Tristan eine kahle Backsteinwand mit einem langen Tisch, an dem fünf anständig gekleidete Würdenträger saßen. Drei von ihnen trugen mönchische Kutten, zwei weltliche Kleidung. Einer blätterte in einem dicken Buch, ein anderer schrieb etwas nieder, was ihm der in der Mitte Sitzende einzuflüstern schien. Wenn Tristan seinen Kopf ein wenig nach rechts wandte, konnte er einige Büttel in Uniform mit Brustharnisch und Hellebarde sehen. Links entdeckte er zwei weitere Männer, muskulös, mit freien Oberkörpern in speckig glänzenden, schwarzen Lederhosen. Dann gab es noch ein Seil, ein starkes Seil an einer Haltevorrichtung, an der Wand fixiert. Er hing wohl an dem anderen Ende. „Wenn die Schmerzen sich nicht so real anfühlen würden“, dachte er.

„Sieh, was dir wiederfährt, hat deine Gespielin bereits erduldet!“, zischte Iskariot und hielt die Fackel so, dass sie ein junges Mädchen beleuchtete. Sara!

„Gestehst du, ein Diener des Teufels zu sein?“, herrschte ihn Iskariot an.

Es waren viele Gedanken, die Tristan durch den Kopf schossen. Einer manifestierte sich, auch wenn er sich nicht mehr erinnerte, wo er davon gelesen hatte. Ein Interview mit Amnesty International? *Der Sinn von Folter ist, zu dem Ergebnis zu kommen, dass man erreichen möchte.*

Es fiel ihm schwer zu sprechen, seine Lippen fühlten sich aufgeplatzt an. Trotzdem versuchte Tristan so klar wie möglich zu formulieren: „Wieso fragen Sie mich? Sie kennen doch die Antwort.“

Iskariot wandte sich an die Würdenträger: „Verstockt, aber das war zu erwarten.“

„Dann beginnt!“, erwiderte einer der Mönchskuttenträger.

Iskariot winkte ab: „Noch nicht, ich brauche ihn noch für eine wichtige Sache.“

Tristan spürte, wie sich das Seil in Bewegung setzte, dann fiel er wie ein Sack Getreide zu Boden. Einer der Lederhosenträger löste das Seil von seinen Händen und riss ihn hoch.

„Und du?“, schrie Iskariot Sara an. „Gib lieber gleich deine unzüchtige Teufelsbuhlschaft zu. Ehrenwerter Richter, wir haben dieses Geschöpf von Frankfurt über Ulm gejagt und konnten es hier in Regensburg endlich stellen. Das allein zeigt, wie mächtig sie sein muss. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie niederträchtige, rothaarige, dämonische Mischwesen Golddukaten statt Mist aus sich herausgepresst haben. Seht hier!“ – er zeigte auf die Striemen, mit denen der nackte Körper des Mädchens übersät war – „Die Peitsche hat sie nicht überreden können, ihr Unwesen zu gestehen. Diese Mischwesen fühlen nicht wie ein Mensch fühlt. Die Laute, die als Wimmern und Heulen gedeutet werden könnten, sind in Wahrheit Hohnlachen über Euch und Eure gottesfürchtige Lebensweise. Bist du eine Teufelsbuhlin?“ Dabei hielt er die Fackel unter ihre Fußsohlen.

Tristan war versucht, sich wegzudrehen, andererseits schien das Hinsehen die einzige Möglichkeit, Sara zu signalisieren *Ich bin da, ich leide mit dir, du bist nicht allein*.

Ihr Schrei hallte im Raum wieder. Tristan sah, wie sie versuchte, der Flamme zu entkommen, ihre Beine wegzudrehen, bald war nur noch ein einzelner andauernder Laut von ihr zu hören. Das war der Augenblick, in dem Tristan seine letzten Reserven mobilisierte, sich losriss und auf Iskariot zustürmte.

Noch bevor er näher als drei Meter an ihn herangekommen war, überwältigten ihn die Wachen.

„Er erleidet das, was ich ihr zufüge, das ist der Beweis“, rief Iskariot. „So durchzieht das Böse wie ein wurmstichiges Wurzelgeflecht die Welt. Ich, Iskariot, werde es ein für alle Mal ausrotten. Mit Stumpf und Stiel.“

Obwohl man Tristan die Arme auf den Rücken gedreht hatte, konnte er sehen, wie die fünf am Tisch miteinander flüsterten, dann nickten sie in Iskariots Richtung, der daraufhin anordnete:

„Ich werde die hochnotpeinliche Befragung für heute beenden. Werft sie ins Loch!“

Einer der fünf, offensichtlich der Schreiber, hob seinen Finger: „Bitte, Euer Hochwohlgeboren, ich hätte einen kleinen juristischen Hinweis.“

„Was denn?“, fuhr Iskariot ihn an.

Das Zittern in seiner Stimme war unüberhörbar, als er antwortete: „Es ist uns nur dreimal erlaubt, die Befragung der strengen Art anzuwenden. Es wäre daher zu empfehlen, sie nicht zu beenden, sondern nur vorläufig zu unterbrechen.“

Tristan nahm das Lächeln wahr, das sich auf Iskariots Gesicht ausbreitete.

„Dem Einwand gebe ich gerne statt. Notiere er das so!“

Die mit Eisenspangen verstärkte Tür fiel ins Schloss. Der Boden schien mit Stroh bedeckt, zumindest war das, was Tristan tastete. Dann explodierte der Schmerz in seinem Kopf. Beinahe gleichzeitig musste er sich übergeben.

„Vermutlich eine Gehirnerschütterung“, dachte er, „oder die Folge der Reisen durch Zeit und Raum.“ Wenn er so recht überlegte, liefen doch die meisten Filme über Zeitreisen nach dem Muster ab: *Protagonist findet Möglichkeit durch die Zeit zu reisen, kehrt zurück und trägt Schaden davon, riskiert trotz des Schadens ein, zwei, ... sieben weitere Reisen, um Probleme in der anderen Zeit zu lösen. Bei der letzten Zeitreise ist der Schaden so groß, dass er bei der Rückkehr in seine Zeit stirbt.*

„Die Sache ist nur die, dass du gerade dieser Protagonist bist, Tristan Wagner, also löse zumindest das Problem, bevor du abtrittst!“, ermahnte er sich selbst.

Von schräg oben fiel ein fahler Lichtschein in sein Verlies. Wahrscheinlich handelte es sich um eine mit einem Eisenrost abgedeckte Bodenöffnung.

Eine Weile später –Minuten oder Stunden, er konnte es nicht sagen, er musste wohl eingedöst sein – erwachte er davon, dass jemand in sein Verließ gestoßen wurde. Aus der Dunkelheit drang Iskariots heisere Stimme in den Raum: „So ist sie denn enthaart, auf dass der Teufel sich nirgends in und an diesem Leib verstecken kann. Wir werden seine Male schon finden!“

„Sara?“, fragte Tristan, nachdem er annahm, dass niemand mehr im Raum war. Ihr geflüstertes „Ja!“ klang schwach, aber nicht gebrochen. Auf Knien kam sie zu ihm herübergekrabbelt und lehnte sich seitlich an ihn. Tristan streckte seine Hand aus, zog sie dann aber wieder zurück. Er brachte es nicht über sich, ihren Kopf zu berühren und statt ihrer Lockenpracht, geschorene Haut zu tasten.

„Rück näher an mich heran, wir müssen uns wärmen, wir haben sicherlich beide viel Blut verloren.“

„Bleibt sitzen, edler Herr, ich bereite uns ein Lager aus Stroh. Ich komme aus einem armen Haushalt und tat dies schon viele Male zuvor. Ich bin geübt darin.“

„Sara“, fragte Tristan leise, „du hast so Schreckliches erliden müssen, woher nimmst du die Kraft, dich nicht aufzugeben?“

„Vielleicht ... liegt das einfach in meiner Natur“, gab sie zurück und fuhr fort, Stroh aufzuschichten.

Als sie nebeneinanderlagen und einander wärmten, nickte Tristan immer wieder ein.

Plötzlich saß Sara auf ihm und schüttelte ihre Lockenpracht, die sie eigentlich nicht haben durfte: „Was ist eine Trap?“, fragte sie.

„Wie kommst du darauf?“, stutzte Tristan.

„Der andere edle Herr hat es erwähnt, er sagte: *und benutzen sie nicht die Kugel, es könnte eine Trap sein.*“

„Eine Trap, eine Falle. Er meinte ... oh, mein Gott! Sara, sag mir, wenn ich einen Ausweg aus unserer Situation wüsste, von dem ich aber nicht

garantieren könnte, dass er wirklich funktioniert, würdest du wollen, dass wir ihn probieren?“

„Ich glaube, ich verstehe nicht ...“

„Ich weiß, ich weiß, ich weiß“, Tristan merkte, dass seine Stimme sich überschlug. „Pass auf, anders gesagt, du erinnerst dich, dass du in meinem Schatten standest und es funkelte, und dass Iskariot plötzlich verschwunden war.“

„Ja. Ich denke noch oft daran.“

„Normalerweise können Menschen nicht einfach verschwinden, aber Iskariot, nein ich, nein wir, wir haben beide einen Weg gefunden, eine Technik, die auf der anderen Seite schon sehr alt ist, älter als wir zusammen ...“

„Was meint ihr, edler Herr?“

„Ich kann versuchen, dass wir auf dieselbe Weise verschwinden, wie Iskariot.“

„Wirklich?“

„Es gibt nur einen Haken bei der Sache, ich kann nicht sagen, wo wir rauskommen und die Falle, von der meine Begleiter sprachen, könnte darin bestehen, dass wir an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit festsitzen und weder Iskariot noch wir jemals wieder auf diese Weise irgendwo anders hin verschwinden können.“

„Ich weiß nicht, wovon ihr redet, edler Herr, aber etwas anderes weiß ich sicher, wenn wir an diesem Ort hier bleiben, werden wir beide sterben.“

„Oh edler Herr, was ist das?“

Er hatte es geschafft. Tristan hatte die Kugel herbeigerufen, die sich funkensprühend vor ihren Augen materialisierte.

„Das ist das Schönste, das ich je gesehen habe!“, flüsterte Sara, „Ist es mir gestattet, sie anzufassen?“

„Warte, Sara!“, presste Tristan hervor, „etwas ... etwas stimmt nicht!“

Als Tristan die Augen schloss, sah er sich Iskariot gegenüber. Dieser führte ein Schwert, holte aus und schlug nach ... Tristan riss die Augen wieder auf.

„Wohin ist sie?“

„Ich war zu schwach, Sara“, stöhnte Tristan, „ich war einfach zu schwach.“

Tristan zitterte am ganzen Körper, als er erwachte.

„Ihr habt schlecht geträumt, edler Herr“, hörte er Saras sanfte Stimme.

„Dann sind wir also nicht .. hast du etwas gesehen, Sara?“

„Nichts, außer der Dunkelheit, die uns umgibt.“

„Glaubst du an Gott, Sara?“

„Ja, ich bete jeden Tag zu ihm und manchmal, da frage ich mich, wie er all das zulassen kann, was Menschen in seinem Namen tun.“

„Diese Menschen kommen nicht von ihm.“

„Meint ihr vom Teufel?“

„Ich weiß nicht, Sara, gut und böse, eigentlich ist es gleich, welchen Namen man ihm gibt. Erkennen wir nicht das Gute, wenn wir ihm begegnen?“

Ein Geräusch drang vom Oberlicht hinab. Jemand machte sich an dem Eisen zu schaffen!

„Tristan, are you in there?“

„Smith!“, stieß Tristan hervor, „Sie schickt der Himmel!“

„We're running out of time, müssen uns beeilen! Hören Sie, Wagner. Iskariot will heute nach Eichstätt reisen, um like he says dort eine weitere Gefangene zu platzieren. Damit will er Köder für die devil selbst auslegen. Was könnte er damit meinen?

„Das können wir später besprechen, holen Sie uns hier raus, verdammt noch mal!“ schrie Tristan.

„Shut up! Nicht so laut. Sagen Sie mir, wer ist die devil I mean der Teufel?“

„Wollen Sie jetzt philosophieren oder uns in Sicherheit bringen?“

„It's not about philosophy, it's about strategy! Es geht um eine Strategie, Wagner!“

„Ich habe ihn selbst nie getroffen“, stöhnte Tristan.

„Wen?“, fragte Smith.

„Den Teufel. Oder zumindest, was Iskariots krankes Hirn dafürhält.“

„Und was ist das?“

„Holen Sie uns zuerst hier raus.“

„Wait, wen hält er dafür?“

„Ein mysteriöses Wesen aus dem Neolithikum, dass er so bezeichnet hat. Scheinbar ...“, begann Tristan.

„Sie sind vorerst hier save“, unterbrach Smith.

„Sicher? Sind Sie verrückt?“

„Bis zu Iskariots Rückkehr wird Ihnen sicher nichts passieren, I'm sure about that.“

„Sie .. Sie verdammtes ... Arschloch!“

„Ich bin kein asshole, ich kann nur einfach nicht die risk eingehen, auch geschnappt zu werden im Moment. Realize that, man! Der Köder in Eichstätt soll ein fremdes girl sein“, sagte Smith. „Ich befürchte, it's Sophia.“

„Nein!“, entfuhr es Tristan.

„That boy, Jonas, wird versuchen, ein Auge auf euch zu haben.“

„Jonas? Er darf nicht hierherkommen. Er darf sich nicht in Gefahr bringen!“, rief Sara dazwischen.

„Wenn er sich an meine Anweisungen hält, wird alles gehen fine.“

„Ihren Optimismus möchte ich haben. Wenn Sie auf dem Weg nach Eichstätt unter die Räuber fallen, dann sind wir hier geliefert, alle beide“, stellte Tristan fest.

„Dann können Sie in dem Bewusstsein sterben, dass Sie eigentlich unschuldig sind, und an den Anschuldigungen, Sie seien ein helper of the devil, nichts dran ist.“

„Optimismus war das falsche Wort, ich meinte wohl eher Sarkasmus!“

Smith hob die Fackel wieder an, scheinbar hatte er etwas gehört.

„Sorry, I gotta leave!“ Mit diesen Worten war er verschwunden.

Noch einige Zeit tanzten Lichtpunkte vor Tristans Augen, die der helle Schein der Fackel hinterlassen hatte.

„Wer ist dieses Wesen, das der Mönch für den Teufel hält?“ fragte Sara nach einer Weile.

„Das ist eine schwierige Frage, kannst du etwas damit anfangen, wenn ich dir sage, dass er auf irgendeine Weise ein Jäger ist?“

„Was jagt er, edler Herr?“

„Tiere, um sie zu erlegen, um ausreichend zu Essen zu haben.“

Sara rückte näher an Tristan heran: „Das ist eine ehrenhafte Beschäftigung, wenn das Land, auf dem er jagt, sein Eigentum ist, oder wenn er eine beglaubigte Erlaubnis hat.“

„Da hast du recht, aber er sieht nicht aus, wie ich oder du, sondern wild und ungezähmt, beinahe selbst wie ein Tier, aber er trägt das Herz am rechten Fleck. Und er weiß, was richtig und was falsch ist. Er hat Iskariot in seine Schranken gewiesen, und das hat Iskariot nicht verkraftet. Darüber ist er ... vollends wahnsinnig geworden. Er glaubt, das Wesen ist der Teufel in Person und daher deutet Iskariot die heiligen Schriften so um, dass er alles tun kann, solange es der Ausrottung dieses Wesens, dem Teufel dienlich ist. Es gibt nicht viele Menschen hier, Sara, die so gebildet sind wie du und Dinge hinterfragen. Iskariot hat die hinter sich geschart, die keine eigene Meinung haben, schwach sind und nur in einem Mob zu vermeintlicher Stärke finden.“

„Ich danke für Euer Kompliment, aber ich bin nicht gebildet, edler Herr.“

Tristan griff nach Saras Hand: „Vielleicht bist du nicht gebildet im herkömmlichen Sinne, aber ich denke, das Leben hat dich eine Menge gelehrt. Und du trägst, wie dieses Wesen, das Herz am rechten Fleck.“

„Ihr erfüllt mich mit Stolz, edler Herr.“

„Nenn mich doch einfach Tristan.“

„Ich weiß nicht, ob ich das kann, edler Herr. Aber sagt, ist der Jäger ein getaufter Christ?“

„Nein“, lächelte Tristan in die Dunkelheit.

„Dann nimmt er nicht des Sonntags an der Heiligen Kommunion teil?“

„Ganz sicher nicht.“

„Folgt er den zehn Geboten?“, fragte sie.

„Ich glaube nicht, dass sie ihm bekannt sind.“

„Dann unterscheidet ihn von einem Teufel, dass er das Herz auf dem rechten Fleck trägt, wie Ihr gesagt habt?“

„Ich bin immer wieder erstaunt, wie rasch du Dinge begreifst.“

SMITH: SOPHIA

Er wusste, was zu tun war.

Zuerst, sein wahres Ich hinter sich lassen.

Er war kein Mönch mehr, konnte keiner mehr sein, zumindest im Moment nicht. Fra Sebastian würde auf Eis liegen, für unbestimmte Zeit. Smith würde ein letztes Mal in eine Rolle schlüpfen. Er befand sich wieder im Krieg und dieser Krieg, schien notwendig und sinnvoll, auch wenn die meisten Kriege es nicht waren.

Nur wenn er als Sieger aus diesem Krieg hervorgehen würde, könnte Fra Sebastian wieder auftauen und Frank Smithdale für immer begraben werden. Und mit letzterem die Erinnerungen, die Peter Smith zu dem Wrack gemacht hatten, dass er nun einmal war.

Geheimidentitäten, damit würde dann ein für alle Mal Schluss sein.

Wahrheit, Ehrlichkeit, Verbindlichkeit, das waren die Werte, die er im Kloster Leyre schätzen gelernt hatte, nach denen er sein neues Leben ausrichten würde, wenn dies hier geschafft wäre.

Er atmete tief ein.

Dann schloss er die Augen.

/I am Frank Smithdale, Ex-Marine, Kuwait 1990, 3. Battallion, 23.Regiment, in meine linke Schulter steckt ein Projektil, abgefeuert aus der AK 47 eines Heckenschützen. Ich bin mit diese Schussverletzung 40 miles durch die Wüste gelaufen. Ein Stück flesh auf meinem Bein ist durch siedendes Öl verbrannt. Siedendes Öl oder siedendes Pech, it's the same to me. Wann immer der job es erfordert, werde ich 100% meiner Leistung und power abrufen. Kill or be killed! C'mon, we're rollin'!

Er musste nach Eichstätt laufen, zu Fuß. Eine andere Möglichkeit blieb ihm nicht. Er scheute sich nicht vor der Entfernung, es war vielmehr die Zeit, die dabei verstrich, die ihm Sorgen bereitete. Iskariot würde

sicherlich nicht zu Pferd oder im Ochsenkarren reisen. Alles deutete darauf hin, dass dieser im Kloster St.Emmeran einen Raum oder vielleicht sogar mehrere dazu nutzte, die Kugel zu verstecken, quasi als Ausgangsbasis für seine Sprünge in und um die Gegend herum.

„A bottle of water, Fleisch und bread, das ist luxury. In Kuwait würden sie ein whole village damit ernähren. Der - wie heißt es in German? Wirt? - Der Wirt hat gesehen, welche power in Frank Smithdale steckt. We are brothers in mind und in arms. Ich habe ihm in die Augen gesehen und dahinter einen warrior entdeckt, einen soldier. Er könnte gedient haben, in Vietnam oder Korea. Wenn er nicht in die wrong time festsitzen würde.

However, Frank Smithdale wird sich along der rivers halten, Donau up to Ingolstadt, then Altmühl to Eichstätt.’

Auf seinem Weg drängte immer wieder die Erinnerung an Alana in sein Bewusstsein. Wäre sie nicht gewesen und hätte auf ihre Weise ein so deutliches und werbendes Beispiel für die Bedeutung echter Liebe gegeben, wäre er für immer in seinen Rollen steckengeblieben, hätte nicht seine wahre Bestimmung und sein wirkliches Ich entdecken können. Schon allein deshalb war es seine Pflicht, Sophia und Alana zu retten. Fra Sebastian hatte diesen Auftrag an Frank Smithdale weitergegeben, der diesen mit tödlicher Präzision ausführen würde. Der Zweck heiligte in diesem einen letzten Fall nun einmal die Mittel.

„Drei Regeln:

First rule: Frank Smithdale geht nicht auf den main roads.

Second rule: Frank Smithdale meidet Handels-Caravans.

Third rule: Frank Smithdale besitzt eine innere Kompass for north or south.

Die Sonne geht jede moment unter. Was liegt in front of me muss die Willibaldsburg sein, palace of die Fürstbischöfe. I better wear meine Kutte nun wieder sorgfältig, bevor ich in Eichstätt einfall. Hell, das klingt, als wäre Frank Smithdale eine one-man-army. Und wer das sagt ... is damn’ right!’

Er schloss sich einer Gruppe Geistlicher an, die sich augenscheinlich auf dem Weg den Burgberg hinauf befanden. Trotz seiner abgerissenen

Kleidung wurde er als einer von ihnen akzeptiert. Und je mehr er seine Schritte den ihren anpasste, desto mehr verschmolz er mit ihnen, wurde Teil der Gruppe. So kam er unbemerkt an den Torwachen vorbei.

„Woher bekommst du food? Nichts easier als das, du machst es wie in die army, du fragst Leute, die food haben, die mit food arbeiten. Helfer in die kitchen. Man, ich habe einen langen walk hinter mir, bitte gib einem Glaubensbruder etwas food!“

Er musste dafür arbeiten, nicht wirklich hart arbeiten, nur ein paar Lebensmittel einlagern. Dennoch bekam er auf diese Weise einige Einblicke, von denen er überzeugt war, dass sie ihm weiterhelfen würden.

Als der Karren abgeladen war, folgte ein weiterer. Es ging zu wie auf einem landwirtschaftlichen Produktionsbetrieb. Aber zumindest erfuhr er dabei, dass die Willibaldsburg unterkellert sein musste.

Irgendwann deutete ihm ein Knecht, auf einer Bank an einem Fenster Platz zu nehmen. Während er durch die angelaufene Scheibe das Treiben im Hof beobachtete, kam ein junges Mädchen und stellte eine Schale Suppe vor ihn auf den Tisch. Dazu etwas Brot und einen Krug Bier. Er fand nicht, dass so junge Mädchen körperlich arbeiten sollten, aber es war nun mal ein anderes Zeitalter.

Nach einer Weile setzte sich der Knecht zu ihm.

„Harte Arbeit?“, fragte Smith.

„Ja“, brummte der Knecht, „und die Hohen Herren haben nicht nur einen gesegneten Appetit, sondern auch viele Gäste.“

„Und heute ... Schwein?“ Er musste vorsichtig sein, sein Akzent klang per se schon verdächtig, wenn er dein Eindruck vermittelte, der Sprache nicht flüssig mächtig zu sein, erregte er sicher Aufmerksamkeit. Er hätte sein Deutsch weiter trainieren sollen.

„C'mon, man. Du hast nicht all diese german shit vergessen. Es ist nur in eine Teil deines Gedächtnis, wo du at the moment nicht dran kommst. Du musst dich konzentrieren, und das andere ... fokussieren. Es ist noch in dir. In Frank Smithdale. Ruf es ab!“

„Vier Schweinehälften, zehn Enten, zwanzig Hühner, ich weiß nicht wie viele Hasenkeulen und Berge von Gemüse. Mehlspeisen zum Nachtsch und für den restlichen Abend Bier und Wein“, sprach der Knecht weiter.

„Das nenne ich wahrhaft eine ... gesegneten Appetit, den die Herren Bischöfe und Prälaten haben“, erwiderte Smith.

„Yeah, du hast es noch, benutze es!“

„Wenn nur sie alleine wären“, fuhr der Knecht fort, „daneben gibt es aber noch die Wachoffiziere, Hofmarschälle, bis hin zu den Mätressen, samt ihrer Dienerschaft.“

„Auch Gäste?“, setzte Smith nach.

„Immer wieder und in Massen.“

„Ich komme gerade aus ... Regensburg“, sagte Smith. „Es herrscht ... Unruhe dort. Hexen ... Drudner, plötzlich aufgetaucht. Aber nun ist da ein ... strenggläubiger Mönch, gläubiger als wir alle zusammen und ... nimmt sich der Sache an.“

Smith sah aus dem Augenwinkel, wie der Knecht ihn taxierte.

„Du weißt nicht, ob du mir trauen kannst. Du hast einen whole bunch of stories zu erzählen, aber bin ich der Richtige? Was ist, wenn ich zu deinem Vorgesetzten monk laufe und whistleblowing mache? Hey, dieser Koch erzählt things, die er lieber für sich behalten sollte. Sei froh, dass viele Menschen around uns sind. Wenn Frank Smithdale dich alleine in die fingers bekommt, er schnürt dir die Luft ab, bis du alles herauslässt, son of a bitch!“

Nach einer Weile beugte sich der Knecht zu ihm hinüber und flüsterte: „Hier in der Willibaldsburg ist auch so ein sonderbarer Heiliger aufgetaucht. Das heißt, manchmal taucht er auf, und manchmal ist er wieder verschwunden. Keiner weiß, wie er das bewerkstelligt. Man sieht ihn nicht kommen oder gehen. Und trotzdem ist er plötzlich weg oder wieder da.“ Der Knecht blickte sich um, anscheinend um sich abzusichern, ob jemand sah, dass er seine Arbeit vernachlässigte und stattdessen plauderte. „Man munkelt, der Teufel selbst soll gefangen und vor Gericht gestellt werden. Keiner traut sich, darüber zu reden, denn jeder hat Angst.“

„Wie kann so etwas gehen?“ Smith unterstrich seine Frage mit einer ausladenden Geste seiner Hände, woraufhin der Knecht sich umblickte und zu mehreren Seiten zu vergewissern schien, dass niemand Verdacht schöpfte. Dann flüsterte er: „Ich weiß nicht. Aber hast du unsere Vorratskammer gesehen?“

„Sehr voll“, kommentierte Smith kurz.

Der Knecht lächelte. „Das ist sie immer, aber augenblicklich ist es wirklich sehr eng darin. Selbst die Gänge zwischen den Regalen sind vollgestellt.“

„Das heißt?“

„Das andere Kellerlager auf der linken Hofseite haben wir vor einigen Tagen in aller Eile freiräumen müssen. Irgendetwas geht dort vor.“

„Was spricht die ... Hohe Geistlichkeit dazu?“, hakte Smith nach.

Der Knecht winkte ab und verzog das Gesicht: „Die halten still und leben ihr gesittetes Leben des Tages über, in der Nacht aber ...“

„Sag mir, mit welchem Köder fängt man ... the devil?“

„Was?“

„Oh, den Teufel, el diablo, wie immer wir ihn ... nennen wollen.“

Mit einem Mal sprang der Knecht auf und raunte Smith im Weggehen zu: „Ich habe bereits zuviel geredet. Ich weiß nichts, und werde dich der Lüge bezichtigen, falls du irgendetwas von dem, was ich dir anvertraute, preisgibst.“

„Mir scheint, die Lebensweise der ehrbaren Geistlichkeit des Nachts könnte ... schon Köder genug sein für den Teufel“, flüsterte Smith ihm hinterher.

Der Knecht blieb noch einmal stehen und sagte leise: „Genau das denken hier alle. Wenn ich so recht darüber nachdenke, dann bist du doch vom rechten Schlag. Wenn dir noch nach einer Suppe ist, lass es mich wissen.“

„Bitte eine weitere Kelle und noch ein paar Worte ... unter einfachen und rechtschaffenden Menschen“, gab Smith zurück und hielt ihm die Schale hin.

Der Knecht nickte und verschwand.

„Ich bin tired, erschöpft von die lange Marsch. Aber ich darf nicht schlafen. Ich muss etwas ... Nützliches tun. Frank Smithdale schläft nicht, wenn Frank Smithdale auf einer Mission ist. Besser noch, wenn Frank Smithdale etwas gunpowder mit coke ziehen könnte. Drugs können Frank Smithdale helfen zu fokussieren. Aber hier bekommst du nur obergäriges beer. Frank Smithdale trinkt nur Bud oder Bud Light. Außerdem alcohol macht schläfrig. Wieviele Wachen gibt es in die Hof und wie viele davon tragen arms? Wie lang ist der Weg von die Speisekammer bis zum Tor. Frank Smithdale nimmt informations auf und verarbeitet sie.“

Das junge Mädchen stellte ihm eine zweite Schale Suppe auf den Tisch. Smith nickte. Erneut dachte er daran, dass sie nicht viel älter als Sophia sein konnte.

„Schmeckt dir die Suppe nicht?“, fragte der Knecht, der unvermittelt neben ihm stand. „Oder warum rührst du so ohne Leidenschaft darin herum?“

„Der Bußgang ... fordert Tribut“, sagte Smith.

Der Knecht hatte diesmal einen Block Käse dabei und begann diesen in kleine Streifen zu schneiden. Smith zählte zehn von ihnen, die der Knecht ihm hinschob und dabei murmelte: „Im Ostbau befindet sich das Gästehaus. Dort ist bestimmt noch eine einfache Kammer zu bekommen.“

„Ich brauche nicht viel.“

„Die Kammern für die Reichen sind auch bereits alle belegt“, lächelte der Knecht.

„Wie müsste der ... Teufel denn wandeln, um in die Falle zu gehen?“, machte Smith einen erneuten Versuch.

Der Knecht sah ihn prüfend an, ehe er sagte: „Siehst du dort neben der Tür in der Wand gegenüber des Fensters rechts und links die steinernen Treppen?“

Smith erkannte eine doppelflügelige Tür, die offensichtlich zu den Speiseräumen führte. Etwas weiter entfernt gab es rechts und links der großen Küche eine in die Wand eingebaute steinerne Wendeltreppe nach unten. „Ja.“

„Durch die rechte sind wir vom rechten Vorratskeller gekommen ... was die andere betrifft, denke nicht einmal daran, dort neugierig hineinzublicken. Zum einen ist es bei Strafe verboten und zum anderen ist die neugierige Zuckerbäckerin Lisbeth, die es trotzdem probierte, zur selben Stund verschwunden.“

Smith deutete ein Gähnen an und hob seinen Krug: „Da trifft es sich doch gut, dass ich weder neugierig ... noch auf der Suche nach dem Freitod bin.“

„Ist die Vorratskeller wie ein mirror aufgebaut, spiegelt er die andere Seite. Von außen führen flache steps hinunter, gut zum Fässer rollen. Ich sehe Säulen, Kreuzgewölbe und at the end eine Tür mit iron verstärkt. Dort endet die Wendeltreppe, die führt in die verbotene zone. Wenn Frank Smithdale diese area sichern sollte, er würde an different Punkten Wachen aufstellen.“

„Das muss weg, das muss weg“, hörte er den obersten Koch rufen.

Smith sah, wie das Küchenmädchen betreten vor ihm auf den Boden blickte. Am liebsten hätte er den Koch gepackt und ihn gelehrt, wie man mit seinen Angestellten umgeht, vor allem, wenn es sich um so junge handelte. Aber dann würde er auffliegen. Daher blieb ihm nichts anderes übrig, als still zu beobachten.

„Hurtig, hurtig“, setzte der Koch nach, „die Herrschaft möchte gleich speisen.“

Das Mädchen hatte Smith Aufmerksamkeit erregt, nicht nur, weil er ihr noch ein paar Jahre Jugend gönnte, bevor sie die harte Arbeitswelt kennenlernen würde, sondern auch, weil er davon ausging, dass sie Zugang zu Dingen hatte, die ihm mehr als nützlich sein könnten. Er beobachtete, wie sie in einer Kammer verschwand und kurze Zeit später wieder zurückkehrte.

„Nimm nicht zu viel Pottasche“, herrschte der Koch sie an. „Wenn der Boden ausbleicht, bleibt es an mir hängen.“

Abermals gab das Mädchen sich untertänig und verschwand durch die Tür.

„Frank Smithdale wird diese Soup nicht aufessen, obwohl er verdammt Hunger hat. Er wird sich seine Kapuze über die Kopf ziehen und the whole world wird denken, er betet. Aber in Wirklichkeit er wartet auf seine Zeit to come.“

Worauf er spekuliert hatte, trat ein: Es wurde serviert. Als der Letzte die Küche verlassen hatte, sprang Smith auf, lief zur Putzkammer, in der das Mädchen mehrmals verschwunden war, und riss die Tür auf.

Finsternis.

Eine Kerze wäre gut gewesen, aber er kam auch so klar.

„Pottasche, Holzkohle, Salpetersieder und weitere usefull things für den mittelalterlichen Haushalt. Welcome to Channel 11, ihr Shopping-Kanal mit dem Ohr am pulse des Mittelalters. You are listening to Frank Smithdale, your partner in crime, haha!“

Er verließ die Kammer und inspizierte den Kamin, neben dem ein mächtiger Blasebalg hing. Wenige Glutbrocken fanden sich noch in der Asche.

Als nächstes legte er sein Ohr gegen die Tür, durch die die Bediensteten verschwunden waren. Es klang nicht so, als wenn gerade jemand in die Küche käme.

„Frank Smithdale beginnt nun den most dangerous Teil seiner Recherche, er wird sich dahin wagen, wo good old Lisbeth verschwunden ist. Am Handlauf-Seil folgt er die stairs herunter. Und da ist eine weitere Tür. Know your enemy, Frank, do not öffne die Tür ohne Vorbereitung. Visual Check: Ich schaue durch das key ... Schlüsselloch. Oh, nur die gegenüberliegende Seite des floor. Okay, die Tür öffnet nach außen, das ist all, Frank Smithdale muss wissen. So let's get back, boy, deine soup wartet noch auf dich!“

Nachdem er noch eine Weile in der Küche gegessen und sich an der Suppe aufgehalten hatte, nutzte er einen weiteren Servier-Gang, um in die Vorratskammer zu gelangen.

Er brauchte einen Ort, an dem er sich in der Nacht zumindest für eine Weile verstecken konnte, jetzt da die Sonne bereits unterging. Smith richtete sich schließlich hinter einem Stapel Kisten mit einigen Säcken ein

Lager zum Dösen her. Er war ohnehin genügsam, was seinen Schlafplatz anging, er würde gut zurechtkommen. Ein Schlauch Wein diente ihm dabei als Kopfkissen.

„Es ist quiet geworden. Midnight oder about midnight. Egal. Ich nehme den Weinschlauch und einen der Säcke mit.“

Lediglich durch das große Fenster drang der matte Schein der Feuer aus den Standgefäßen, die im Hof verteilt waren, wahrscheinlich um den Wachen Licht und Wärme zu spenden.

„Ich werfe kleine Späne von diese Holz in das fire. Das fire braucht air, muss atmen können. Ich nehme das Ding mit dem komischen Namen - Blasebalg - und heize es an. Über die fire kommt die große Topf. Ich werfe fat in die Topf, so dass es kann melting. Next, ich feuchte die Sack in Wasser durch. Aus die Kammer, in die ich now zurückkehre, hole ich Salpeter. Und die Tran, die für die Lampen benutzt wird. Es ist versiegelt mit oil in die Behältnis, ich nehme es so mit .. now I'm back at the Kamin. Die mixture wird very explosive, ich kenne die Zusammensetzung im Schlaf.“

„Oh, wer lustwandelt denn noch hier hin und her und sucht noch etwas für die Nacht?“

Smith fuhr herum. Zwei junge Frauen, beinahe noch Kinder mit offenem, hüftlangem Haar, die eine brünett, die andere blond, standen in der Tür.

„Ein bettelarmes Mönchlein sucht nach etwas Gebäck!“, lachte die andere.

„Wenn du die süßesten Zuckeräpfel naschen willst, musst du mit uns kommen“, stellte die erste in Aussicht. Beide waren so gut wie unbekleidet, ihre wahrscheinlich noch im Wachstum befindlichen Brüste zeichneten sich deutlich unter ihren Leibchen ab. Der Stoff wirkte beinahe transparent, besonders um ihr Gesäß herum.

„I am Peter Smith, American Online Insurance, wenn die Ladys einmal eine really gute Insolvenz-Verischerung brauchen, dann kann Peter helfen. Und auch wenn die Ladys nun erwarten, dass Peter ihnen auf ihren room folgt und bang bang bang: Das kann Peter nicht tun, weil Peter is a

gentleman. Und Peter kann gut mit girls umgehen, wenn er will. How is it called? Frauenversteh'er?"

„Welch ein verlockendes Angebot ... von zwei so wenig mit ihren Reizen geizenden Geschöpfen“, lächelte Smith. „Was führt euch hierher, wo sich woanders wohl grade die Hochwohlgeborenen Herren nach euch verzehren?“

„Der Wein ist leer“, antworteten sie beinahe im Chor, hoben dabei ihre Krüge und zogen Schmollmünder. „Und wenn der Wein leer ist, mag der Herr nicht mehr.“

„Peter Smith bleibt standhaft, weil Frank Smithdale ihm sonst die shit aus die Leib prügelt. Aber Frank kann nicht mit girls verhandeln, weil er nicht handsome genug ist, always nur auf trouble aus, das kommt nicht gut an bei die girls. So, it's Peter's time und Peter's Rolle. Außerdem sind das keine girls, das sind kleine Mädchen. Peter started nichts mit kleine Mädchen.“

„Ich sehe, ihr liebebreizenden Geschöpfe bevorzugen es feucht.“

„Und wir wissen ein strammes Mönchlein zu schätzen.“

Eine der beiden quiekte, die andere hielt ihr die Hand vor den Mund. Smith fuhr fort: „Dieser Jahrgang öffnet jede Blüte und verspritzt sein Aroma wie ein Quell irdischer Lust. Auf denn, wohin gehen wir? Warum sollen immer nur die feinen oberen Herren die leckersten Austern öffnen dürfen?“

Beide kamen der Aufforderung nach und hakten sich bei Smith unter. Es schockierte ihn beinahe, wie offensiv die beiden mit ihren sich gerade entwickelnden Reizen spielten.

„Every dirty old bastard, der an euch rumgespielt hat oder es noch vorhat, es wird mir ein Vergnügen sein, to send him directly to hell! Aber now, you have to leave. Wie sagen die Inselaffen? Sperrstunde!“

Er tänzelte mit beiden ein wenig im Kreis umher und versuchte dann, sie möglichst unauffällig aus der Küche zu bugsieren.

„Ich bin betrübt“, eröffnete ihm die, die schon mehr dem Wein zugesprochen haben musste. „Ihr liebt den Geist und hasst den Leib.“

„Warum haltet Ihr es nicht wie die Kirchenfürsten“, rief die andere dazwischen, „liebt den jungen Leib und hasst den alten.“

„Dies hier führt nicht zu dem, zu dem es aus eure Sicht soll führen, zumindest nicht für Peter Smith und schon längst nicht für Frank Smithdale.. Let's get rid of diese Situation!“

„Meine Verehrung für eure beiden wundervollen Leiber steht gleich unter ... meiner Verehrung für unseren Herrgott. Aber ich sehe es als Zeichen meiner ... großen Aufrichtigkeit, euch vorzuwarnen: Ich bin ein gestrenger Mönch.“

Die erste quiekte erneut auf.

„Wenn ihr wünscht, dass ich euch die nackten Ärschlein versohle, dann kommt wieder, wenn der Alte schläft.“

Verwunderung machte sich auf den Gesichtern der beiden breit. Er ergriff sie an den nackten Pobacken und schob sie schnell zur Tür hinaus.

Smith füllte die Mischung aus dem Salpeterfässchen in Flaschen und schmalhalsige Krüge und stopfte ein paar Stoffreste, die hier anscheinend zum Geschirrtrocknen verwandt wurden, als Lunte hinterher. Die zähflüssige Substanz köchelte derweil im Topf über dem Feuer und warf Blasen dabei. Als Nächstes holte er den durchfeuchteten Sack aus dem Wasser und legte ihn sich über, sparte jedoch sein Gesicht aus. Zusätzlich öffnete er den Weinschlauch und ließ die Flüssigkeit auf den Boden fließen.

„Ich lege some vorbereitete bottles in die Topf. Das fire wird die Luntten entzünden. Ich nehme dieses große Butcher-Messer und laufe die stairs down. Ich bin vor der verschlossenen door. Plaziere next Bomb-Bottles, springe nach gegenüber und lege mich unter die stairs, hier bin ich save. Now ich ziehe den Sack über meinen head.“

In seinem Hirn ratterte der Einsatzplan Punkt für Punkt durch, bis ein greller schmutziger Blitz ihn fast das Bewusstsein kostete.

Die Druckwelle der Explosion zerschmetterte die Tür, so wie er es berechnet hatte.

Die Luft war jetzt erfüllt von dickem dunklen Rauch. Außerdem klingelte es in seinen Ohren von der Detonation. Mit dem Sack als Sichtschutz und dem Weinschlauch als Lufttank, aus dem er atmete, bewegte er sich blinzelnd vorwärts.

Auf allen Vieren krabbelte Smith zu den Überresten der Tür. Nach seinen Schätzungen musste er den Flur entlang und sollte dann eigentlich auf den Kellerraum stoßen, in dem er Sophia vermutete. Er drückte sich hoch und schritt über die Trümmer voran. Die Sicht wurde langsam besser.

Nach wenigen Metern fand sich Smith vor einer weiteren schweren Tür. Sie war der Länge nach gebrochen, hatte ansonsten aber der Wucht standgehalten.

Schnell riss er sie auf. Da waren Schreie, das Rufen von Männern, die nach draußen drängten. In einiger Entfernung das hohe Kreischen einer panischen Frauenstimme. An dieser orientierte er sich.

Bald kam er in einen Bereich, den der Rauch noch nicht vollständig erobert hatte, und fand sich vor einem Gitter wieder.

„Der Teufel, der Teufel“, schrie die Frauenstimme.

Jetzt erkannte er, dass es sich um einen vergitterten Wagen mit großen Rädern und hölzernen Speichen handelte. Das Nächste, was er bemerkte, war die Spitze eines Messers, die gegen seinen Rücken drückte.

„Der Teufel ist gekommen, wie von Iskariot vorhergesagt ...“, hustete eine Stimme, die scheinbar zu dem Messer gehörte.

„I am Frank Smithdale, Ex-Marine, Kuwait 1990, 3. Battallion, 23.Regiment in meine linke Schulter steckt ein Projektil, abgefeuert aus der AK 47 eines Heckenschützen. Ich bin mit diese Schussverletzung 40 miles durch die Wüste gelaufen. Ein Stück flesh auf meinem Bein ist durch siedendes Öl verbrannt. Und ich prägele dir die Scheiße aus dem Leib, Bastard!

Ich lasse mich fallen, umgreife deine Beine, I break your Schwerpunkt. Du fällst, ich treffe dich gegen deine short rip, dann ein Schlag gegen deine Nase, der dir dein Nasenbein in dein brain schiebt. Du schlägst blind

um dich, ich packe deine Arme. Drücke sie auf den Boden. Ich verpasse dir keine coconut, but eine Kopfnuss. You are conscienceness now. Ich setzte mich hinter dich, tie you up wie bei die first aid und dann ich packe deine head und drehe ihn hard zur side. I break your neck.

Done!’

Smith riss dem leblosen Körper den Schlüssel ab, den dieser um den Hals trug. Dieser konnte nur am Wagen passen.

Im sich jetzt auch hier ausbreitenden, ätzenden Rauch hatte er Schwierigkeiten, die Zugangstür zu finden. Er lief um den Wagen herum, seine Augen begannen zu brennen, und die Luft aus Weinschlauch fühlte sich verbraucht an. Dann fand er die Tür und schloss sie auf.

„Noch ein Teufel, noch ein Teufel“, schrie die Frau, die sich im Wagen befand.

„Sophia!“, rief Smith und hob den Sack über seinem Kopf an, konnte sie aber nicht erblicken.

„Der Fahrstuhlführer!“ Die Kinderstimme gehörte Sophia, Alanas Tochter, doch sie galt nicht ihm, sondern einem wilden Mann, mit Lederbekleidung und Tätowierungen an Armen und im Gesicht, der sich im hinteren Teil des Wagens befand.

„Sophia, komm zu mir“, keuchte Smith.

„Nein, ich will bei meinem Freund dem Fahrstuhlführer bleiben. Er holt den Fahrstuhl und wir fahren hoch wie neulich.“

„I remember die scene, als ich auf dem Berg stand. Diese guy must be the Urzeit-man, den sie Than nennen. Obviously er hat Sophia damals die Leben gerettet. Und die fahrstuhl ist die Kugel. So, it’s klar, sie vertraut him mehr als mir. At first, die andere girl muss aufhören zu schreien. Frank Smithdale muss haben eine Mindestmaß an concentration. Und das legitimiert die Mittel.’

Smith baute sich, nur durch die Käfiggitter getrennt, vor der fremden Frau auf und schrie: „Shut up! Halt dein Maul, oder ich stopfe es dir!“

Er war sich nicht sicher, ob die Frau seine Worte verstand, zumindest der Inhaltsaspekt schien angekommen zu sein, denn sie nickte und schwieg.

Als er sich umwandte, sah er, wie Sophia auf den Urzeit-Menschen zulief und an ihm hochzuspringen versuchte.

Irgendetwas schien nicht zu stimmen. Obwohl dieser die Arme öffnete, um Sophia aufzunehmen, wirkte sein Gesicht schmerzverzerrt. Sophia schien das mit kindlicher Empathie zu spüren, löste sich aus seiner Umarmung und trat, wie verwirrt, einen Schritt zurück. Der Mann, der Than sein musste, taumelte, griff sich an seinen Schädel. Riss die Augen weit auf und ging in die Knie, rappelte sich wieder auf und begann Sophia in Richtung Tür zu schieben. Dann war die fremde Frau, der Smith in ihrem Schock-Zustand niemals eine solche Umsichtigkeit zugetraut hätte, bei Sophia, nahm ihre Hand und zog diese sanft aber bestimmt nach draußen. Sie hatten gerade den Käfig verlassen, als der Urzeit-Mensch nach vorne schnellte und die Tür von innen ins Schoß warf. Was immer er damit bezweckte, es sollte wohl so sein. Smith packte Sophia und die Frau und stülpte den inzwischen fast trockenen Sack so gut es ging über sie drei. „Atmen!“, rief er Sophia, während er ihr die Öffnung des Weinschlauchs in Sophias Mund schob.

Mit Schwertern und Hellebarden bewaffnete Büttel stürmten den Kellerraum, durch die Außentür.

„Ich kann the fuck noch mal nichts sehen, aber Frank Smithdale besitzt einen guten Orientierungssinn. He's like ein menschliches GPS. How hätte er sonst survived the burning oil-fields in Kuwait? Was Frank Smithdale allerdings braucht, ist fresh air. Ich kann die beiden girls nur noch eine begrenzte time mit mir schleppen ... Okay, we are at the stairs. Ich schneide die Führungsseil of the stairs, so that noone can get a grip there anymore ...

We are now oben, on top of the stairs. Ich greife die bottles mit - what ist the german word? -Schmierseife, however, es wird die stairs machen so rutschig, das noone can get hinter uns her.'

Sophia und die fremde Frau folgten Smith mittlerweile wie blind. Problematisch würde allerdings die Luftversorgung. In der Küche zurück stiegen sie die rechte Wendeltreppe zur Vorratskammer hinab. Die Räumlichkeiten waren deutlich weniger rauchverhangen, aber längst nicht ungefährlich. Trotzdem entledigte er sich des Sackes, eine andere Möglichkeit sah er nicht. Sie stiegen über das Chaos, das die Explosion hinterlassen hatte: Umgestürzte Regale und Fässer, aufgeplatzte Getreidesäcke und ausgelaufene Gefäße.

„Frank Smithdale wird diese beiden girls in Sicherheit bringen. Er wird es tun, um becoming die Mensch, die er eigentlich ist: Fra Sebastian. Und wenn er wieder diese Mensch sein kann, dann ist das seine Dank an Alana, die ihm gegeben hat die push in die right direction. C'mon, es können nur noch sein wenige Meter, use your inner GPS!“

Das Tor, an dem die Waren angeliefert wurden.

Endlich!

Er hatte es geschafft!

Er deutete den beiden, zu warten. Mittlerweile kannte er sich so gut in der Schlossküche aus, dass er ohne großes Suchen Stoff und Säcke fand, diese erneut durchfeuchtete und zurückkehrte. „Ladys, das wird die nächste große Mode aus Mailand!“, rief er und legte Sophia einen kapuzenähnlichen nassen Umhang um. Dann wandte er sich an die fremde Frau: „Sie müssen sein Lisbeth? Ich hätte Ihnen nie ein Haar gekrümmt, ich hoffe, Sie wissen das!“

SMITH: RITT

Er drückte jeder von ihnen einen hölzernen Eimer in die Hand, dann stürzten sie hinaus in den Hof. Soldaten, Priester, Mönche, Knechte, Mägde und Mätressen rannten durcheinander.

„Feurio!“, klang es von allen Seiten her.

Smith sah, wie ein Reitknecht sich bemühte, die Pferde aus dem Stall und durch das große Tor ins Freie zu treiben. Inmitten der Menge entdeckte er auch die beiden jungen Frauen, die weit weniger

selbstbewusst als noch vor einigen Minuten nach Anschluss zu suchen schienen, der sie außer Gefahr brachte.

„Lesson learned, young ladys, Schönheit ist nicht mehr main topic, wenn es darum geht, seine eigene ass zu retten! Wo sind now these fat old bastards, für deren Unterhaltung man euch hier reinbrachte? Krümmen sie auch nur one finger für you? Peter Smith würde euch retten, but Frank Smithdale says: You can't save all oft them. Die mission beinhaltet Sophia, Lisbeth baker-girl ist ein zusätzliche Last, die Frank schultern muss, aber das little girl würde es nicht verstehen, wenn ich Lisbeth ließe zurück.

I take a horse, no, zwei horses sind besser. Men ride horses, und men bringen ihre family in Sicherheit. So ein man und two girls with horses werden keine Aufmerksamkeit erregen.’

Mit den anderen Flüchtenden und den freigelassenen Pferden gelangten sie durch das Haupttor, während ein voller Mond die umliegenden Felder erleuchtete.

„Wir sind schon so weit gelaufen, ich will jetzt nicht mehr. Außerdem mag ich dich nicht mehr leiden, weil du Than nicht mitgenommen hast.“

„Er wollte nicht gerettet werden. Er hat das gate selber zugemacht.“

„Irgendetwas hat ihm wehgetan, du hättest ihn mitnehmen müssen.“

„Fuckin hell, Frank Smithdale hat keine Geduld mit children, sonst hätte er selbst welche. Aber Peter Smith ist gut mit Kindern, Peter Smith kann verkaufen Versicherungen, und er kann verkaufen Träume. C'mon Peter, welche Traum passt zu diese kleine girl?“

Smith begab sich auf ihre Ebene, indem er in die Knie ging und sich ihr so Auge in Auge gegenüber befand. „Sophia, Darling, was glaubst du, ist der Job von einem Fahrstuhlführer?“

„Was für eine dumme Frage. Natürlich Fahrstuhlfahren!“

„Right! Was meinst du, denkt ein Fahrstuhlführer, wenn es brennt und seine Fahrstühle nicht fahren?“

Sophia schien einen Moment zu überlegen. Dann sagte sie: „Er macht sich Sorgen, ob die Leute alle gut ankommen?“

„Right! Und genau darum ist es Than schlecht gegangen, er macht sich Sorgen, um die Leute, die nicht mit die Fahrstuhl dahin kommen können, wo sie müssen.“

„Du meinst, wenn Than sich um seine Fahrstühle gekümmert hat, dann ...“

„Das ist, was ich meine. Wenn er seinen Job fertig hat, geht es ihm besser und dann können wir ihn holen. Außerdem hält uns Than die Rücken frei, damit wir zu Tristan können. Ist das super oder what?“

Sophia riss die Augen auf: „Zu Tristan? Oh, ja, und zu Mama.“

„Später auch zu ihr, honey, später.“

„Ich sehe viel Rauch, für die wenigen Flammen“, sagte Lisbeth, während sie zur Burg schaute.

„Genau, wie es sein sollte!“ sagte Smith und stand auf.

„Der Knall und die Schwefeldünste, das wart Ihr ...?“

„Aber ja.“

„... und nicht der Teufel, der aus der Hölle gestiegen ist?“

„Nein, nicht der Teufel“, antwortete Smith, und fügte dann etwas leiser, so dass Sophia es nicht hören konnte, hinzu: „Hör zu Lisbeth, ich weiß, dass hier ... alles ist schwer zu begreifen. Sieh es so: Heute ist dir ein neues Leben geschenkt worden, es wird ... anders sein, als vorher, aber du lebst. Es gibt für nichts und nothing eine Sicherheit im Leben, also tu genießen, was nun noch kommen wird. Wenn du sugar-bakery-girl bleiben willst, dann wirst du wieder eine Anstellung finden. Aber eines muss clear sein, ich muss mich auf dich verlassen können, kann ich das? Can I trust in you?“

Lisbeth nickte und wirkte dabei weniger verwirrt, als noch Momente zuvor.

„Und wir dürfen Sophia nicht durcheinanderbringen, es macht sie sonst mad ... verrückt, wenn du ihr etwas möchtest mitteilen, sprich zuerst mit mir darüber.“

Sie nickte erneut.

„Kannst du reiten, Lisbeth?“

„Der Pferdeknecht hat mich schon mal ein paar Runden über die Koppel reiten lassen“, berichtete sie. „Jedoch nur an der langen Leine.“

„Gut, ich vertraue auf die Lesson-Kunst von deinem Pferdeknecht. Get up!“ Smith deutete ihr aufzusitzen. Als Lisbeth auf halber Höhe nicht weiterkam, half Smith nach, indem er unter ihr - wie er fand - sehr wohlgeformtes Gesäß, fasste und sie hinaufschob. „Jesus!“, murmelte er dabei.

Gegen Morgen wurde es kalt und die Feuchtigkeit des beginnenden Tages kroch unter die Kleidung.

„We got to have a break. Wenn Frank Smithdale die girls ohne Pause weiterreiten lässt, wird ihr good mood nachlassen. Besser wir machen den break, bevor der Weg uns in die Wald führt. Die horses können grasen. Und wir können get ourselves together.“

Er bereitete ein provisorisches Lager unter einer großen Eiche, nahm Platz und deutet Lisbeth und Sophia, es ihm nachzumachen. Als hätten sich beide verabredet, setzte sich Sophia links und Lisbeth rechts von ihm. Es dauerte nicht lange und beide lehnten an seiner Schulter.

Erst jetzt fiel ihm auf, das Sophia eine Art Schlafanzug mit gelben Engeln und Sternen darauf trug. Zum Glück hatte ihr Entführer wohl noch daran gedacht, die Halbschuhe, in denen ihre Füße steckten, für sie mitzunehmen. Die Sack-Tuch-Kombination, die er ihr übergestülpt hatte, ließ sie allerdings wie ein Mädchen aus den Favelas wirken.

Lisbeth hingegen schien noch in ihrer Arbeitskleidung zu sein, einem langen, einstmals wohl weißen Leinenrock mit Schürze, zu dem nur das weiße Häubchen fehlte. Als er sie jetzt zum ersten Mal richtig betrachtete, wie sie an ihn gelehnt schlief, kam er zu dem Schluss, dass er sie sicherlich attraktiv gefunden hätte, wenn er ihr beim Einkaufen in einer Shopping Mall begegnet wäre. Gleichzeitig amüsierte ihn der Gedanke, wenn er daran dachte, wie viele Jahre sie in Wirklichkeit voneinander trennten. Er seufzte und bereite sich darauf vor, die nächsten Stunden Wache zu halten.

„Hallo, hallo, du musst aufwachen!“

Smith schnellte hoch.

„We’ve got a 14/72, get your asses up. We’re gonna blow Saddams ass away!“

Er rieb sich die Augen.

„This is not Kuwait. Dies ist auch nicht fuckin America. What the hell ist es dann? Oh, wait, I travelled in time!“

„Es kommt jemand!“, flüsterte Lisbeth.

Jetzt entdeckte auch er den einzelnen Reiter, der sich im gestreckten Galopp ihrer Stellung näherte, und das mit ziemlicher Geschwindigkeit.

„Versteckt euch tiefer im Wald“, rief Smith. „Ihr dürft auf keinen Fall gesehen werden. No way!“

„Und was ist mit dir?“

„Ich werde mit dem Reiter ... sprechen, wenn es wird notwendig sein.“

„Und warum dürfen wir nicht dabei sein?“, entgegnete Sophia.

Smith sah zu Lisbeth, die zu verstehen schien, Sophia an der Hand nahm und sagte:

„In unserer Gegend hält man es so, es ist ein Zeichen von Wertschätzung. Komm!“

„Frank Smithdale should get himself a stick, einen schönen, wohlgeformten stick. Dieser hier wird passen. Er nimmt sein army-knife und macht ihn vorne spitz und zu einer deadly weapon. Hey, sucker, du kennst Kendo? Probably not, weil du noch keinen Fuß auf japanischen Boden hast gesetzt. Willst du trouble mit mir? I’ll show you Kendo!“

Smith legte sich hinter einem Baumstamm in der Innenbiegung der Kurve, die in den Wald hinein führte, in Position.

Als der Reiter sich der Biegung näherte, konnte Smith sehen, dass dieser einen grünen Umhang trug, der ihn scheinbar vor Regen schützen sollte, sowie lederne Stiefel, die in Steigbügeln steckten.

„Talkin’ about Sattel, zumindest einer von uns wird einen Sattel haben, wenn Frank Smithdale mit diese guy fertig ist, I don’t know, wie du bewaffnet bist, aber du müsstest eine h-bomb mit dir tragen, um Frank zu stoppen.“

Das Pferd würde so reagieren, wie er es geplant hatte. Da war er sich sicher. Dampf stob aus den Nüstern, pumpte die Luft im Rhythmus des Galopps durch die Lungen. Der Reiter verringerte seine Geschwindigkeit an der Biegung in den Wald.

„Frank Smithdale löst sich aus seine Deckung. Er macht es like die Japaner. Er startet seine impact mit eine Schrei. Dein horse geht auf die Back-Beine. Du versuchst, die balance zu halten. Du kämpfst, die control zu kriegen. Dirt und mud spritzen hoch. Du bist in Gefahr, that you are slipping seitlich von deinem horse. Dann ist Frank Smithdale behind you, reißt dich down. Dein horse ist gone. Du stehst Frank Smithdale allein gegenüber. Geh auf die knees und beg for your life!“

„Verschont mich“, flehte der Reiter. „Lasst Gnade walten, ich habe nichts, was für Euch von Wert ist.“

Smith zerrte den Reiter unter den Baum, an dem sie gerastet hatten. Vor dem Stamm der Eiche ließ er ihn zu Boden fallen, drückte ihn mit dem Gesicht nach unten und stellte seinen Stiefel in dessen Nacken. „Wenn du nicht dein Blut versickern sehen willst an dieser Eiche, dann tust du nur noch, was ich sage.“

„Wer bist du?“, schrie Smith ihn an.

„Ich bin Leibrecht, der Pferdeknecht des Fürstbischofs Eberhardt zu Eichstätt. Ich bin arm. Mir gehört nur das, was ich am Leibe trage.“

„Also besitzt dein Herr dieses Pferd?“

„Ja, es gehört meinem Herrn.“

„Frank Smithdale könnte dich foltern. Gib ihm eine role of Folie und einen Wasserschlauch und du wirst erleben das Gefühl zu ertrinken. Aber das bringt noone an diese point weiter. Frank wird dich verunsichern, make you feel unsure, denken, du wärst im Unrecht.“

„So ist es gestohlen oder du bist in seinem Auftrag unterwegs.“

„Es ist nicht gestohlen, Hoher Herr“, stöhnte der Pferdeknecht.

„Dann beweise es.“

„Aber ich ... habe doch den Auftrag“, presste der am Boden Liegende hervor.

„Wie lautet er? Und wage nicht, mir ... die Unwahrheit aufzutischen!“

„Ich spreche stets die Wahrheit“, keuchte der Mann. „Ich habe eine Botschaft, die sehr wichtig ist. Ich soll Bischof Georg von Pappenheim in Regensburg ein Schreiben meines Herrn überreichen. Es ist verfasst vom Gottesbeauftragten Priester Iskariot, dem Hexenbrenner und Teufelsbesieger.“

„Wer hat Iskariot diesen ... Titel gegeben?“, lachte Smith auf.

„Er hat sich so in der Willibaldsburg vorgestellt. Den Teufel selbst will er gefangen setzen, und gestern ...“

„Es reicht. Gib mir das Schreiben!“, unterbrach Smith.

„Ich habe es nicht, die Botschaft ... ist in der Satteltasche des Pferdes.“

„Goddamn, was bist du für ein lächerlicher clown. Du kannst einem Frank Smithdale nicht gefährlich werden. Du kannst probably nicht mal dir selbst gefährlich werden. Man, die Nachricht has to be carried an deinem Herzen, nicht an deinem horse! Ich schnüre dich an diese tree, verbinde deine eyes, und ziehe mit die girls weiter!“

Er beugte sich nach unten und löste den Umhang des Mannes, zog sein Messer hervor und schnitt einige Streifen Stoff ab, mit denen er den Pferdeknecht an die Eiche fesselte. Zusätzlich zog er ihm den Umhang so über den Kopf, dass dieser nicht sehen konnte, in welche Richtung Smith verschwand.

Das Pferd! Er musste das Pferd finden. Lisbeth würde sicherlich inzwischen auf Sophia Acht geben. Er folgte dem niedergetrampelten Gras und fand das Tier schließlich auf einer Kuppe, wo es inmitten einer kleinen Baumgruppe Schutz vor dem Regen gesucht hatte.

Ganz langsam näherte Smith sich ihm. Es schnaubte nur hin und wieder, ließ Smith aber näherkommen. Die zuckenden Muskeln unter den Flanken bedeuteten ihm, weiter vorsichtig zu sein.

Einen Moment später hielt er das Zaumzeug in den Händen, und das Tier ließ sich streicheln, als gehöre es schon immer zu Smith.

Langsam, um das Pferd nicht in Aufregung zu versetzen, durchsuchte er die Satteltaschen und fand schnell das in Leder eingeschlagene

Schreiben. Es fiel ihm schwer, die altertümliche Schrift zu lesen, besonders, da es um sein Deutsch nicht zum Besten bestellt war.

Smith verstand das Schreiben so, dass die Gefangenen in Regensburg direkt nach Bamberg zu verbringen seien. Iskariot habe keine Zeit, sich selbst darum zu kümmern, denn eine wichtige Sache, die mit der Teufelsjagd zusammenhinge, würde seine ganze Aufmerksamkeit erfordern.

„Das ist das Pferd, auf dem mich Leibrecht immer reiten ließ“, rief Lisbeth, als er mit dem Tier zu den beiden zurückkehrte. Smith überhörte den Einwand, er wollte sich nicht noch eine weitere Unwägbarkeit schaffen. „Wir müssen weiter“, erklärte er stattdessen, „wir haben jetzt eine wichtige ... Botschaft für den Fürstbischof von Regensburg zu bringen. Und hey, Sophia, little girl, du hast jetzt dein eigenes hor... I mean Pferd.“

Doch sie reagierte kaum, wirkte in sich gekehrt und schweigsam.

„Was hast du mit dem Reiter gemacht?“, fragte Sophia, die sich erstaunlich gut auf dem großen Tier schlug, nach einer Weile.

„Er hält eine ... kleine Pause, sozusagen, aber sei versichert, es geht ihm gut!“

„Wo ist er?“

„Erinnerst du dich, wo wir haben gegessen? Er wartet dort.“

„Worauf?“

„Auf ... I don't know ... seine Freunde?“

„Es soll hier Wölfe geben.“

„Bis die kommen, sind wir längst in Sicherheit“, gab Smith zurück.

„Und der Reiter?“

„Stop!“, rief Smith, und brachte sein Pferd zum Stehen.

„Hör mir gut zu, Sophia, ich weiß, das ist alles nicht leicht für dich, aber someone muss get in charge ... muss die Verantwortung für dich übernehmen und das bin nun mal ich at the moment. Also, tu uns beiden bitte einen Gefallen und nerve mich nicht weiter mit deine Fragen, ja? Du

warst in großer Gefahr und Tristan und deine Mutter sind es noch, ein wenig, at least."

„War der Reiter Leibrecht?“, fragte Lisbeth unvermittelt.

Smith schwieg und streichelte sein Pferd.

„Aber wir dürfen doch nicht so werden wie die, die böse sind“, meldete sich Sophia erneut. „Sonst sind wir selbst doch auch böse.“

„Zu dritt ist es complicated, zu viert so gut wie unmöglich“, sagte Smith.

„Ist es der Pferdeknecht Leibrecht?“, wiederholte Lisbeth ihre Frage, jetzt deutlich weniger zurückhaltend.

„Du musst ihn holen“, forderte Sophia, „wir dürfen ihn nicht hierlassen. Das würde Lisbeth traurig machen.“

„Du bist keine man, du bist eine verdammte pussy, dich von den girls Kommandos geben zu lassen. But dies ist die letzte große Ausnahme. I swear! And du wirst deine Kapuze aufbehalten, horseguy, und wenn du Lisbeth zu nahe kommst, I get you by your ass! By the way, was für ein stupid name. Wer in the world nennt sein kid Leibrecht?“

„Leibrecht!“, schrie Lisbeth, sprang vom Pferd und rannte auf ihn zu. Aus den Stoffbändern hatte Smith eine Art Leine gemacht, an der der Pferdeknecht hinter Smiths Pferd herlief.

„Weg von ihm“, rief Smith, aber Lisbeth hatte dem Pferdeknecht bereits den Mantel vom Kopf gezogen.

Dann stellte sie sich deutlich zwischen ihn und Smith: „Er ist kein Soldat und kein Büttel“, sagte sie mit aufrechter Stimme. „Er ist ein einfacher Pferdeknecht. Bitte tut ihm nichts.“

Smith schüttelte den Kopf, dann rief er: „Du bist für ihn verantwortlich. Hintergeht er uns, trägst du die Schuld dafür.“

„Das will ich gerne tun“, entgegnete Lisbeth.

„Aber er bleibt gefesselt!“, stellte Smith klar.

Mit hereinbrechender Dämmerung passierten sie die Steinerne Brücke in Regensburg. Die Gassen wirkten verlassen. Jeder schien sich in seine

warme gute Stube zurückgezogen zu haben. Smith hielt Sophia an sich gedrückt, damit sie nicht herunterfiel. Sie war fest eingeschlafen. Den ganzen Tag über hatte es fortwährend genieselt. Bald wären sie in Nikolaus Fösslers Herberge. Dann könnten sie alle verschnaufen, Kräfte tanken.

Schließlich erreichten sie den Hof der Fremdenherberge. Fössler kam herausgelaufen und gab Zeichen, die Pferde sofort in den Stall zu führen.

„Ein verdammter Profi, der weiß, was sein job ist. Frank Smithdale arbeitet am liebsten mit Profis zusammen. Wrong time, mate, du würdest deine Weg in die army gemacht haben!“

ISKARIOT: FRA FREDERE

Als sich der Rauch lichtete, sah er seine Beute: Der urzeitliche Jäger! Iskariot ballte seine Fäuste und schrie die Genugtuung über seinen Triumph heiser heraus. Der Teufel, der sich ihm in den Weg gestellt hatte, der ihm vor der fränkischen Witzenhöhle aufgelauret, der ihn bedroht und seinen Widersachern zugeführt hatte: hier in seiner Gewalt. Aber wo waren die Gefangenen?

Etwas griff nach seinem Bein, er schnellte herum. Als er sah, dass es Fra Fredere war, der sich blutend vor ihm auf dem Boden krümmte, ging Iskariot auf die Knie, schüttelte ihn und schrie dabei: „Wo sind die Mädchen?“

Fra Fredere versuchte zu sprechen, aber nur ein unverständliches Flüstern kam aus seinem Mund. Schließlich deutete er mit dem Finger dorthin, wo der Rauch besonders dicht war.

„Man könnte fast meinen, du wärst mit dem Teufel im Bunde, dass du deinem Auftrag nicht nachgekommen bist“, zischte Iskariot.

Fra Fredere hob wie abwehrend die Hände, als Iskariot den Dolch ansetzte.

„Was ist geschehen, Herr?“, rief ein herbeieilender Eichstätter Prälat.

„Der Teufel tötete einen Glaubensbruder. Lasst Euch das eine Warnung sein, nicht zu nahe an den Käfig zu treten. Ich werde die Bestie nun persönlich nach Bamberg überführen, dieser Plan hat äußerste Priorität und ist durch nichts zu ändern!“

„Gott stehe uns bei“, rief der Prälat aus und bekreuzigte sich. „Und gebe Euch Kraft, diese Aufgabe zu Ende zu führen. Was geschieht mit diesem Glaubensbruder?“ Er deutet auf den ausgebluteten Fra Fredere.

Iskariot winkte ab: „Sorgt für eine würdevolle Bestattung, irgendetwas in der Art. Ich bin beschäftigt und werde unverzüglich meinen Weg antreten.“

„Ich werde den frommen Mann höchstpersönlich in die geweihte Erde des Kreuzganges beim Dom betten. Lebt wohl, Bruder Iskariot.“

SMITH: PEST

Der Wirt klopfte ihm auf die Schulter. „Gute Arbeit, ich weise meinen Knecht an, Eure Pferde mit Stroh abzureiben, für die Kleine lasse ich den Waschzuber voll und meine Magd soll in der Stadt etwas zum Anziehen für beide besorgen. Ihr seht erschöpft aus, gönnt Euch eine Mütze Schlaf, Ihr habt sie Euch verdient!“

Smith rieb sich die Augen, dann sagte er: „Noch ist die Arbeit nicht getan. Gebt mir ein Stück Stoff, damit ich mich kann abtrocknen, wenn ich aus der Donau komme. Ich habe das Gefühl, dass ich einige Dinge von mir abwaschen muss.“

„Frank Smithdale lässt keine Kameraden zurück, die m.i.a. sind, missing in action. Tristan, ich habe dich angelogen, aber sometimes lies gehören dazu, machen jemanden stärker, weil er etwas hat, woran er kann glauben. I'll be back und hole dich und Sara aus diese verdammte Loch!“

Als er vom Bad in der Donau zurückkehrte, bereitete die Hausmagd gerade ein warmes Essen mit Fleisch und Knödeln. Der Wirt ließ für Smith ebenfalls auftragen und setzte sich zu ihm.

„Ich brauche leere Mehlsäcke, könnt Ihr ... welche für mich auftreiben?“, fragte Smith.

„Nichts leichter als das. Was wollt Ihr damit anfangen, wenn ich fragen darf?“

„Tote wegbringen.“

Der Wirt zog eine Augenbraue hoch. „Muss ich wissen, von welchen Toten ihr sprecht?“

„Ihr kennt sie, beide“, gab Smith zurück und schob sich ein Stück Braten in den Mund.

„Hör zu, Junge, ich weiß ... wir kennen uns erst kurz, und die Umstände unserer Bekanntschaft sind ... mehr als schwierig. Du willst wissen, wie es Sara geht und wo sie ist, stattdessen komme ich in eure Apotheke und stelle dir eine ungewöhnliche Frage: Was bräuchten wir, wenn wir ... es mit der Pest zu tun hätten?“, sagte Smith. „Rein hypo ... thetisch. Du brauchst dich also nicht zu sorgen. Es gibt keinen Pestausbruch.“

„Viel nicht, weil es kein Heilmittel für diese Teufelskrankheit gibt“, antwortete der Junge nach einer Weile. „Mediziner, Apotheker und Abdecker nehmen zum Schutz vor den bösen Dämonen dieser Krankheit einen langen Umhang, der bis zum Boden reicht. Diesen trägt man mit hochgezogener Kapuze und einer besonderen Maske mit einer langen gebogenen Nase. In diese Nase legt man einen Schwamm, der mit ätherischen Ölen oder Essig getränkt wird, um den krankmachenden Odem zu neutralisieren.“

„Great!“, entfuhr es Smith, „sag, habt ihr so eine Kleidung hier bei euch in der Apotheke?“

Der Junge zuckte mit den Schultern: „Die gibt es in jedem Haus, das sich der Heilung von Kranken verschrieben hat.“

„Wir brauchen diese Kleidung für four Leute und einen Handkarren, in den wir die falschen Toten transportieren können. Kannst du das besorgen?“

„Ja, ich glaube schon“, gab er zurück. „Wenn nicht genügend Pestmäntel im Haus sind, leihe ich welche.“

„Wenn du die Dinge bekommen hast, begib dich damit ... so schnell das möglich zum hinteren Eingang des Rathauses. Dort, wo man in die Fragstatt hinunter ... hinuntersteigt.“

„Ich werde dort sein. Ihr könnt auf mich zählen.“

„Eure vorbereiteten Mehlsäcke“, sagte Fössler, als Smith wieder in den Schankraum trat, und übergab ihm zwei lange, mit Stroh und nassem Streu gefüllte, graue Säcke.

„One bigger and one smaller, einmal Größe von Sara und einmal von Tristan. Wenn Frank Smithdale diese sacks sehen würde auf einige feet entfernt, er würde denken, yes, man, es sind die beiden und sie sind dead!“

„Ich helfe Euch beim Tragen“, bot der Wirt an.

„Thanx, I mean, danke, aber Ihr habt schon genug getan.“

Fössler zuckte mit den Schultern: „Wie ich erwähnte, ich habe etwas gegen Pfaffen, die meinen, über andere Leute richten zu können. Also, wenn es irgendetwas gibt, dass ich ...“

„Achtet nur auf den Scheiterhaufen“, erinnerte Smith, „das wäre mir eine große Hilfe.“

Der Wirt schnippte mit den Fingern: „Der ist bereits kurz vor der Fertigstellung.“

„Perfect!“, Smith korrigierte sich: „Exzellent, dann helfst mir, die dunkelsten Wege und finstersten Gassen zum Rathaus zu finden.“

Sie schulterten die Säcke. Der Niederschlag war von einem Niesel in einen kräftigen Landregen übergegangen.

„Fuckin' rain. Wie der Name sagt: Regensburg. Feels like London or Edinburgh. Frank Smithdale hasst diese Städte. Frank Smithdale hasst den rain. Das ist das Gute an Spain, kaum rain, gutes Klima, fast wie Miami, aber much more ... christlich. Hauptsache, wir kriegen das fire burning. Ah, ich sehe den boy, Jonas, er scheint alles bekommen zu haben. Perfect!“

„Wer hat hier das Sagen?“, rief Smith, als er die Wachstube des Rathauses betrat. Diese Wachen verhielten sich sicherlich nicht anders als irgendwo

sonst auf der Welt: Je lauter und selbstsicherer man solchen niederen Dienstgraden entgegentrat, desto mehr Respekt zollten sie einem. Das war ein ungeschriebenes Gesetz, da war sich Smith sicher.

Wie erwartet unterbrachen die drei hektisch ihre Tätigkeit – ein Kartenspiel – sprangen auf und gaben sich dienstlich.

„Wer will das wissen?“, gab einer von ihnen zurück, jedoch ließ der Unterton in seiner Stimme vermuten, dass er sich der Berechtigung seiner Frage selbst nicht ganz sicher war.

„Hat Euch der Bürgermeister das Teufelsspiel mit den Karten denn gestattet?“, setzte Smith nach.

Der Rückfragende warf einem der anderen einen fordernden Blick zu, woraufhin dieser hektisch die Spielkarten beiseite räumte.

„Ich bin der Beauftragte von Fürstbischof Eberhard dem Zweiten ... von Eichstätt. Er und ... der gestrenge Pater Iskariot schicken mich hierher.“

Augenblicklich nahmen die zwei Büttel Haltung an, der Vorgesetzte im Harnisch salutierte.

Smith zog das Sendschreiben, das er dem Pferdewirt abgenommen hatte, aus seiner Kutte und deutete auf das Siegel. „Ist Euch das Siegel eines Bischofs bekannt?“

Bevor die Wachen einen genauen Blick darauf werfen konnten - denn dann hätten sie entdeckt, dass das Siegel zwar vorsichtig aber dennoch gebrochen war -, zog Smith das Schreiben wieder zurück und verbarg es unter seiner Kutte.

„Ja, Herr“, kam die Antwort des Vorgesetzten.

„In dieser Botschaft stehen Anweisungen von meinem Glaubensbruder Iskariot.“

„Frank Smithdale hatte einen contract mit dir bastard, Iskariot. Aber Frank Smithdale ist eine veteran und hat seine rules. And rule four lautet: soldiers legen niemals ihre hands an Kinder. Du hast diese rule gebrochen, Iskariot, und damit ist unsere contract - wie sagt man? – geplatzt! Now, du bist ein enemy von Frank Smithdale. Und du weißt, was mit die enemys von Frank Smithdale passiert!“

„Die Gefangenen sollen unverzüglich zur großen Teufelshinrichtung nach Bamberg gebracht werden“, stellte Smith in den Raum.

„Ich habe aber Befehle ...“

„Frank Smithdale dringt in deine personal space zone ein und lässt dich fühlen uncomfortable!“

Smith trat bis auf wenige Handbreit an den Wachvorgesetzten heran und zischte diesem entgegen: „Stehst du auf der Seite Gottes oder der des Teufels?“

„Ich ...“

„Was?“, fuhr Smith ihn an.

„Das Sendschreiben ist an unseren ehrwürdigen Bischof Georg gerichtet.“

„Was wollt Ihr mir damit sagen?“

„Werter Herr, Ihr müsst es ihm überreichen. Dieser beauftragt den Bürgermeister und dieser wiederum befiehlt mir.“

Smith lächelte, dann griff er den Wachvorgesetzten beim Kragen:

„Glaubst Ihr, der Teufel hält sich an die Vorschriften einer ... weltlichen Administration? Wollt Ihr die Verantwortung für die armen Seelen übernehmen, die er mit sich in die ewige Verdammnis nimmt, nur weil Ihr hier steht und zögert, weil es diese eine Vorschrift gebietet?“ Smith näherte sich dem Wachvorgesetzten ein weiteres Stück, so dass er dessen Atem im Gesicht spüren konnte, und wiederholte: „Wollt Ihr diese Verantwortung übernehmen?“

„Frank Smithdale kann weiter games mit dir spielen oder du knickst jetzt ein. In Kuwait hatten wir ein game mit soldiers aus Saddams Truppen and it went like ...“

„Was soll ich tun?“, kam er Smith zuvor.

„Mit starkem Herzen entscheiden und mutig handeln! Lasst mich die Gefangenen sehen.“

„Ja, sogleich, Herr.“

Smith sah, wie die Hand des Wachhabenden zitterte, als dieser nach dem Schlüsselbund griff.

„Folgt mir bitte. Der Weg führt über die Fragstatt. Darunter befindet sich das Verlies“, sagte der Wachvorgesetzte im Harnisch und ging voraus.

„Glaub nicht, dass ein Frank Smithdale dir folgt mit deinen beiden Schergen im Rücken. Never turn your back on a friend und hab erst recht keinen enemy im Rücken.“

„Nach Euch!“, ließ Smith den beiden Bütteln den Vortritt.

„Haltet ein!“, rief Smith dem Wachvorgesetzten zu, als dieser die steinerne Treppe hinunter in das Verlies steigen wollte. „Ihr wagt es, ohne geläuterten, starken Geist den Handlangern des Bösen entgegenzutreten?“

„Ich wollte Euch nur das Schloss öffnen“, gab dieser, sichtlich eingeschüchtert, zurück.

„Ihr könnt mich begleiten, in meinem shad ... in meinem Schatten geschieht Euch nichts. Meine Seele ist durch Gebet und Fasten rein und klar“, bot Smith an.

Der Wachhabende schüttelte den Kopf und übergab den Schlüssel.

„Hier, nehmt dies!“, fügte er hinzu und hielt Smith zusätzlich eine Fackel hin.

Smith brauchte einen Moment, um das Verließ mit der Fackel auszuleuchten. Dann entdeckte er beide nackt und einander wärmend auf einem Strohlager. Als sie aufschauten, kam es eher einem vorsichtigen Blinzeln gleich. Sara war bemüht, das unerwartete Licht mit der Hand abzuhalten.

„Wagner“, flüsterte Smith, „ich bin es, Smith, ich ziehe jetzt eine etwas tricky Nummer durch, höre ich dabei auch nur einen Laut von Ihnen, dann I swear, ich schlitze Sie persönlich die Länge nach auf. Haben wir uns da verstanden?“

Statt einer Antwort kam der nach oben zeigende Daumen des Wissenschaftlers zurück. Rückwärtig zur Tür gewandt rief Smith: „Guter Gott, was ist das?“ Und gab sich Mühe, so unbeholfen wie möglich hinauszustolpern und die Tür ins Schloss zu ziehen, wobei er den Schlüssel

stecken ließ. Dann hastete er nach oben und sah sich - wie erwartet - drei aufgerissenen Augenpaaren gegenüber.

„Oh, ihr Unseligen“, schrie er.

„Was ist mit den Gefangenen? Sind sie tot?“, fragte der Wachgesetzte mit deutlicher Erschütterung in der Stimme.

„Tot? Wenn es das nur wäre.“

„Aber so sprecht doch!“

„Es ist viel schlimmer!“, gab Smith zurück. „Ihr habt den Schwarzen Tod im Haus. Die Gefangenen zeigen ... unverkennbare Zeichen der Pest. Die Rache Gottes für seine Feinde!“

Die zwei Büttel wandten sich um und waren bereits im Begriff, die Flucht anzutreten, als Smith sie zurecht rief: „Halt, ihr Feiglinge! Bleibt stehen!“

„Ihr lächerlichen clowns. Gefriert in der motion. Ihr hab solch eine panic vor meine vermeintliche power, dass ihr euch lieber mit der Pest disease ansteckt, als eure asses in Sicherheit zu bringen.“

Beide taten wie ihnen geheißen.

„Wir müssen alsbaldigst dem Bürgermeister Meldung machen“, entgegnete der Wachvorgesetzte.

„Wartet, ich verstehe Euch richtig, dass ihr ihm berichten wollt, dass ihr ihn, die Richter, den Stadtschreiber und meinen Glaubensbruder Iskariot auf das Schwerste gefährdet habt, weil ihr ... nicht die Umsichtigkeit habt besessen, euch zu vergewissern, ob die Gefangenen über eine ausreichende Gesundheit verfügen? Ebenso könntet ihr euer ... eigenes Todesurteil unterschreiben.“

„Sagt mir, was ich tun soll“, gab der Wachvorgesetzte zurück.

„Ich helfe euch, euch allen dreien. Folgt mir uneingeschränkt und ich garantiere euch, es wird sich erweisen ... zu eurem Vorteil. Erste Regel: Die Gefangenen, die dem Tode geweiht sind, müssen ... fort von hier.“

„Aber, wohin denn? Ich darf doch nicht einfach ...“

„Wir stehen in eurer Schuld, Herr!“, sprach einer der beiden Büttel dazwischen, „Sicher habt ihr eine Vorstellung, wie wir uns der Kranken entledigen können, ohne weitere Ansteckung ...“

„Du bist die opportunistische kleine asshole, die in jede Einheit vorkommt. Fällst deine Chieftain in die Rücken und kooperierst mit der enemy. You are my man!“

„Sie müssen verbrannt werden. Unverzüglich!“, stellte Smith klar.

„Auch, wenn sie noch nicht tot sind?“, wandte der Wachvorgesetzte ein.

„Gehst du freiwillig in das Verließ und vergewisserst dich, ob sie krepirt oder noch ein Hauch von Leben in ihnen ist?“, gab einer der Büttel zu Bedenken.

„Bist du des Wahnsinns?“, herrschte der Wachvorsitzende ihn an.

„Ruhe!“, rief Smith, „Geht zurück in die Wachstube und bringt euer Kartenspiel in Ruhe zu Ende. Ich werde die Angelegenheit für Euch ... erledigen. Habe ich mich doch bereits den ... todbringenden Ausdünstungen ausgesetzt. Noch mehr tapfere Männer zu opfern, wäre nicht in Gottes Sinn. Und schließt die Tür, dann seid ihr geschützt, wenn ich die verunreinigten Leiber über die Seitentür nach draußen bringe!“

„Genauso werden wir handeln!“, versicherte der Wachvorgesetzte.

Smith winkte den Jungen herbei, der sich sichtlich Mühe gab, die große Schubkarre so leise wie möglich über das Kopfsteinpflaster zu schieben. Mit den vier Bündel Pestkleidung und den vorbereiteten Mehlsäcken glitten sie in den Nebeneingang hinein.

Das Mädchen lief ungeachtet ihrer Nacktheit auf den Burschen zu, umarmte ihn. Smith deutete ihm, dies nur kurz zu gestatten, während er bereits dem verletzten Wissenschaftler behilflich war, in den Pestmantel zu kommen.

„Tapferer boy, du siehst, dass dein honey vollkommen ohne hair vor dir steht und du verziehst keine Miene. Well done, mate, well done!“

Sara, die die Bedeutung der an die langen Schnäbeln von Raubvögel erinnernden Masken offensichtlich nicht kannte, konnte Smith erst mit einigem Nachdruck überzeugen, eine dieser aufzusetzen.

Oben neben der Treppe lagen die vorbereiteten Mehlsäcke bereit.

„Was ist das?“, fragte Wagner, schlug sich dann aber die Hand vor den Mund, als ihm wohl auffiel, gegen Smiths Regel verstoßen zu haben.

„Ihr Leichnam, Wagner“, entgegnete Smith.

Als er sicher war, dass sich der Wissenschaftler und die beiden jungen Leute bereits einige Gassen weiter befanden, öffnete Smith noch einmal die Tür zur Wachstube. Beim Anblick der Pestmaske zuckten die Büttel und der Wachvorgesetzte zusammen. Smith versuchte sie mit einer beschwichtigenden Geste zur Ruhe zu bringen, bevor er sagte: „Wartet noch bis zum morgendlichen Wachwechsel. Bis dahin sollten die tödlichen Dünste verfliegen sein. Und haltet euch zur Sicherheit ... die kommende Nacht von euren Weibern fern. Gott segne eure Seelen!“

SMITH: SCHEITERHAUFEN

Die Karre ließ sich nur sehr schwer schieben. Der geschwächte Wissenschaftler und das Mädchen waren keine große Hilfe. Wenn Smith den Jungen nicht gehabt hätte, er hätte ein Vielfaches der Zeit gebraucht, um bis zu dem Platz zu gelangen, an dem Fössler den Scheiterhaufen bereitgestellt hatte. Jener hatte sogar daran gedacht, den Haufen mit Sackleinen abzudecken, um das Entfachen des Feuers zu erleichtern.

Während die Knechte der Herberge das Sackleinen entfernten, trug Smith gemeinsam mit dem Jungen den ersten Mehlsack über den Marktplatz und warf ihn auf die Mitte der Verbrennungsstätte. Dann wiederholten sie die Prozedur mit dem zweiten Sack.

Nur wenige Augenblicke später stand der Haufen bereits in Flammen, angereichert mit einigen beschleunigenden Substanzen aus der Apotheke Regenspurger, um es skeptischen Bürger so gut wie unmöglich zu machen, die Täuschung zu durchschauen, bevor der Haufen zu Asche verbrannt war.

Den Apotheker selbst hatte Smith am Garten der Fösslerschen Herberge postiert, um das Mädchen und den Wissenschaftler in Empfang zu nehmen.

Als im Flammenmeer alles in Unkenntlichkeit glühte, nahm Smith die Pestmaske ab. Beinahe gleichzeitig bemerkte er den Wachvorgesetzten. Sofort eilte er auf diesen zu. „Bis zur Wachablösung, hatte ich euch gesagt! Warum haltet Ihr euch nicht daran?“

„Es war noch Leben in den Körpern, oder? Ich musste es mit eigenen Augen sehen.“

„Das hast du, und nun stiehl dich davon, ehe man dich hier sieht!“

„Oh was habe ich nur getan?“, stöhnte der Wachvorgesetzte auf.

„Du hast geholfen, die Stadt vor dem Schwarzen Tod zu retten. Wenn das kein Grund ist, dass der Bürgermeister und alle geistlichen und weltlichen Bürger der Stadt dir zu Dank verpflichtet sind, dann wären sie dumm und einfältig. Und jetzt zum letzten Mal: Hinfort mit euch!“

„Die mission here ist so gut wie completed. Nur eine bill ist noch nicht beglichen worden: Iskariot! I told you, dich nicht mit Frank Smithdale anzulegen, denn du wirst dafür bezahlen.“

JONAS: WUNDEN

So schnell er konnte, rannte er zurück zur Herberge. Ihm war bewusst, was mit Sara geschehen war. Auch wenn Smiths Fackel nur einen Teil des Verlieses beleuchtet hatte, als Sara ihn umarmte, hatte er es spüren können, keine Locke, die ihr ins Gesicht fiel, kein Härchen auf dem Arm, auf dem Bauch und auch nicht tiefer. Er wusste, was ihre Haarpracht ihr bedeutete. Aber das würde nichts an seiner Liebe zu ihr ändern. Nicht das Geringste!

Als er die Herberge endlich erreicht hatte, fand er sie geschäftig vor. Eine Kapuze bedeckte ihr Haupt, während sie gemeinsam mit seinem Onkel die Wunde des fremden Edelmannes, der sich Tristan nannte, versorgte.

„Sie her, Jonas, diese Salbe habe ich aus Ringelblumen hergestellt. Sie fördert ...“

„... die Wundheilung“, vollendete Jonas den Satz und fragte: „Könnt Ihr Sara für ein paar Augenblicke entbehren?“

„Ich hatte die Absicht, mir noch einmal ihre Wunden anzuschauen“, antwortete der Apotheker.

Sara legte ihre Hand auf Regenspurgers Arm: „Ihr seid sehr freundlich, aber das wird nicht notwendig sein. Ich werde mich einfach mit dem Badebottich und dem noch warmen Wasser zurückziehen.“

„Aber ...“, entgegnete Jonas.

Sie sagte: „Bitte habe Verständnis, Jonas!“ und verschwand mit dem Bottich in den Nebenraum.

Nur ein kleines Talglämpchen erhellte den Raum mit einem rötlichen Licht.

„Jonas, bitte nicht!“, schreckte Sara hoch und verhüllte ihren Kopf mit einem Tuch, als er eintrat.

„Habe keine Sorge, ich bringe nur heißes Wasser, ich weiß, wie gerne du badest. Was könnte dir augenblicklich wohler tun als Wärme um dich herum?“

Als er kein weiteres Wort vernahm, goss er das heiße Wasser, dem er ein ätherisches Öl hinzugefügt hatte, langsam in den Bottich. Der Duft verteilte sich sofort im Raum.

„Bitte geh“, flüsterte sie nach einer Weile mit geschlossenen Augen und verkrampft angezogenen Beinen.

„So lass’ mich doch endlich allein!“, schrie sie dann auf, als er ihrer Bitte nicht nachkam und ihr stattdessen ein Tuch reichte.

„Gerade jetzt werde ich dich nicht allein lassen, Sara. Ich bin so froh und dankbar, dich wieder zu haben. Ich liebe dich.“

„Schau dir an, was du liebst!“, schrie Sara auf, senkte dabei ihren Kopf und entblößte ihr kahles Haupt. „Liebst du das?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte sie sich hoch und deutete auf ihre rasierte Scham.

„Oder das?“

Ihr Blick war fordernd, als wolle sie ihn endlich sagen hören, dass eine haarlose Frau ihn abstoße, dass er sich nicht mehr vorstellen könne, dass er sie ehelichen würde.

„Sara“, antwortete er, „ich liebe dich so, wie du bist, ich liebe den Menschen, der du bist, ich liebe die Zeit, die wir zusammen verbracht haben und noch mehr liebe ich die Zeit, die wir noch zusammen verbringen werden, wenn du es zulässt. Ich kann nicht einmal erahnen, welches Leid dir zugefügt worden ist, aber ich weiß, gemeinsam und nur gemeinsam kann es uns gelingen, dass du eines Tages darüber hinwegkommst!“

Sara sank in den Bottich zurück und begann zu schluchzen.

Ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden, dass er noch vollständig bekleidet war, stieg er zu ihr in den Bottich, nahm ihr die Hände vom Gesicht und zog sie an sich.

Nach einer Weile tauchte er ein Leinentuch in das Wasser und begann langsam und so vorsichtig wie er konnte, erst Saras Arme und Beine, dann ihren gesamten Körper und schließlich ihr Haupt zu waschen.

„Ich werde mit Sara nach Bamberg reisen“, eröffnete Jonas seinem Onkel am nächsten Morgen.

Apotheker Regenspurger schaute ihn skeptisch an: „Bedenke, du warst kaum hier und deine Ausbildung bei mir hat noch gar nicht richtig begonnen.“

Jonas nickte: „Ich hätte bestimmt viel bei Euch gelernt, aber es geht nicht anders, Sara darf nicht in Regensburg bleiben.“

„Ob das deinem Vater recht ist?“, warf der Apotheker ein.

„Seit ich aus Bamberg fortgegangen bin, habe ich viel gelernt. Vor allem über die Dinge, die nicht in den Büchern stehen. Die, die das Leben lehrt. Daher bin ich jetzt bereit, vom eigenen Vater zu lernen, viel mehr als ich vorher dazu fähig war.“

„Wenn es die Liebe ist, die dich antreibt, dann soll es so sein!“

„Dessen kannst du gewiss sein!“, erwiderte Jonas. „Aber, werter Onkel, ich habe noch eine Frage an Euch. Mein Vater berichtete mir von einer unbekannten Quintessenz, die jeder Apotheker brauche, um wirklich wirksame Medizin herstellen zu können. Ich hatte leider keine Gelegenheit

zu lernen, diese Quintessenz aus einer mir noch nicht bekannten Substanz zu destillieren. Könnt Ihr es mir nicht einfach ... verraten?"

Regenspurger lachte leise auf: „Einfach verraten? Nein, Jonas, das kann ich nicht. Gott segne deine Wege und grüße du deinen Vater von mir!“

SMITH: AUFBRUCH

„Frank Smithdale traut nur einem und das ist, er selber! But, okay, diese Kurier sieht aus, als wäre er eine gute soldier. Frank Smithdale hat bis jetzt nicht die Bekanntschaft gemacht mit diese mysteriöse wahre Herr von Brandenstein, aber it looks like als würde der hier undercover die Fäden ziehen. Wenn er tatsächlich den kids hat gegeben diese Wechsel, die viel money bedeuten, dann kann dies keine trap sein. Probably nicht. Dies girl, Sara, Frank muss sagen, sie hat balls, gibt sie den Wechsel an die bakery-girl Lisbeth mit die schöne Gesäß. Okay, girls mögen romantic, egal welche Zeit und welche Ort und das eine girl, das nicht in Regensburg bleiben kann, will, dass die andere girl in Regensburg mit die money happy wird. That's Hollywood. Aber niemand in Hollywood schreibt ein Drehbuch mit einem character named Leibrecht!“

„Hey, Kurier, verlangsame deine Ritt, der edle Herr Tristan braucht noch etwas Schonung!“, rief Smith dem Abgesandten von Brandenstein zu, dann zog er selbst die Zügel seines Pferdes an, ließ sich auf die Höhe des Wissenschaftlers zurück fallen und stichelte: „Wagner, Sie sehen aus, als hätten Sie die letzten Tage in einem Verlies ohne Tageslicht verbracht. Nehmen Sie mal etwas Haltung bei die Reiten an!“

TRISTAN: SCHWARZE LAABER

Die Landschaft, durch die sie ritten, wäre unter anderen Umständen sicher ausgesprochen reizvoll gewesen, erinnerte sie Tristan doch an das Altmühltal, durch das er mit Alana und Sophia schon häufig Radtouren unternommen hatte. Auch wenn er sich fühlte, als hätte er eine Woche Hochleistungssport getrieben, so matt und ausgelaugt, freute er sich dennoch, wie gut Sophia die ganzen Strapazen und unterschiedlichen Eindrücke wegsteckte. Wie sie ihm um den Hals gefallen war, ihn geherzt

hatte ... das wunderbare Gefühl, eine Familie zu haben, das war ihm in diesem Moment noch einmal richtig bewusstgeworden, auch wenn ihn die Sorge um Alana immer noch bedrückte. Erstaunlich darüber hinaus fand er die Tatsache, dass weder er noch Smith oder Sophia irgendwelche Auffälligkeiten zeigten. Vielleicht lag es daran, dass die Vorstellung in einer anderen Zeit festzustecken, einfach so ... so unreal schien, dass es keinen Sinn machte, mit normalen Denkmustern und Wertvorstellungen an diesen Umstand heranzugehen. Ob die anderen, ob Lisbeth und der Junge, Jonas, spürten, dass Tristan, Smith und Sophia anders waren, vielleicht nicht die Weisen aus dem Morgenlande aber zumindest anders, was ihre Kenntnisse und Umgangsformen anging? Überhaupt war es Sophia hoch anzurechnen, dass sie wohl instinktiv auf kindliches Angeben bezüglich Fernsehen und Spielzeug verzichtet hatte.

Aber zumindest eine war im Bilde: Sara. Sie war Zeuge von Iskariots Verschwinden geworden, und wenn es nach dem entrückten Geistlichen gegangen wäre, hätte sie dieses Geheimnis auch mit in den Tod genommen. Vermutlich würde sie noch Monate brauchen um die seelischen Narben, die man ihr zugefügt hatte, zu verarbeiten, aber Tristan hatte das sichere Gefühl, dass der Junge sie dabei so gut wie er konnte unterstützen würde.

„Bi wild vil manger ritet, daz er ez wil versouchen“, begann der Kurier von Brandensteins, der sich ihnen als Tankred vorgestellt hatte, plötzlich im Stil eines hochmittelalterlichen Minnesängers zu singen. „So ez sin danne bitet, so dinet ez sin schelten und sin flouchen.“

Was auch immer der Kurier da von sich gab, irgendwie berührte es Tristan, und als er sich umschaute, war er sich sicher, dass auch der Blick des Jungen zu Sara etwas mit diesem Gesang zu tun hatte.

„Ein wunderschönes Lied“, bemerkte Tristan.

„Es erzählt von der Jagd“, erklärte Tankred, „und von der Liebe.“

„Ihr vermittelt diese Botschaft sehr gut mit Eurem Gesang“, gab Tristan zurück.

„Ich muss immer an Hadamar denken, wenn ich durch dieses Tal reite“, sagte Tankred, ein wenig gedankenverloren, wie Tristan fand.

„Wer ist Hadamar?“, fragte Tristan.

„Ihr kennt Hadamar von Laaber nicht? Dort oben steht seine Burg. Burg Laaber über dem Tal der Schwarzen Laaber.“ Dabei zeigte Tankred auf die mächtigen Zinnen über ihnen, die aus dem jähem Fels regelrecht herausgewachsen zu sein schienen. „Was für eine unglaubliche Leistung der handwerkenden Zunft“, dachte Tristan.

„Vor zweihundert Jahren lebte dort der Sohn des Geschlechts derer von Laaber, und in diesen Auen hier jagte er und ließ seine Gefühle der Minne in treffliche Verse fließen“, führte Tankred aus.

„Dann erzählt das Lied von der Liebe?“, fragte Tristan.

„Erst einmal von der Jagd“, beschrieb Tankred. „Aber, mit der gleichen Leidenschaft, mit der der Jäger dem schlanken Reh nachstellt, folgt sein Herz, gleich einem Jagdhund, der Geliebten. Habt Ihr schon einmal mit dem Herzen geliebt, edler Herr?“

„O, ja, zwei Mal.“

„Ich sprach vom Herzen, nicht vom Leib“, stellte Tankred klar.

„Ich auch“, gab Tristan lächelnd zurück.

„Kann ein Herz gleichzeitig zwei Damen mit Minne ehren?“

„Nicht gleichzeitig“, sagte Tristan und blickte dabei in die Ferne.

„So ist die Liebe zur Ersten erstorben?“, wollte Tankred wissen.

„Nicht die Liebe ...“

„Verzeiht, ich wollte Euch nicht auf trübe Gedanken bringen. Ich verstehe, was ihr meint. Wo ist die, der Euer Herz nun gehört?“

„In den Kerkern eines teuflischen Menschen“. Tristan merkte, wie sein Kopf bei dieser Vorstellung wieder zu pochen begann.

„Dann lasst uns eilen“, rief Tankred und gab seinem Pferd die Sporen.

„Gibt es hier keine Herberge, wie in Regensburg?“, fragte Tristan in die Runde, nachdem sie bereits eine lange Strecke geritten waren.

„In Nuvenmarchet wird sich bestimmt eine finden lassen“, antwortete Tankred.

„Wo?“

„Die Leute nennen den Ort jetzt Neumarkt in der Oberen Pfalz.“

„Klingt würdig vom ursprünglichen Wort abgeleitet, sagte Tristan.

„Mit der Würde ist es vorbei, seit Friedrich die Kurwürde erhielt und sich mit seinem Hofstaat auf nach Heidelberg gemacht hat. Seitdem ist das Leben hier ein ehrbares, aber mit wenig Kurzweil.“

„Wie steht es um die Wissenschaften?“, fragte Tristan.

„Seit Otto Mathematicus, der von seinem Mathematikerturm die Sterne beobachtet hat, nicht mehr“, sagte Tankred.

„Benedikt!“, dachte Tristan plötzlich, „Ich hätte nie gedacht, dass er mir jemals so fehlen würde. Und dass er fehlt, ist mein Verschulden ...“

Auf halber Strecke zu den umliegenden Dörfern schienen einige Leute versammelt und unruhig umherzulaufen. Tankred bedeutete zu stoppen. Jetzt erkannte auch Tristan, dass eine Gruppe Uniformierter mit Helm und vorgehaltener Hellebarde einige Bauern in Schach hielten. Es war nicht genau auszumachen, Lachen oder Wehklagen überwog. Soweit Tristan sehen konnte, schien ein sehr beliebter Mann mit einer über das Gesicht gezogenen Ledermaske und freiem Oberkörper mit einer weinenden Frau zu verhandeln, während drei andere - ob Männer oder Frauen konnte er nicht erkennen – nackt auf dem Boden lagen.

„Wir reiten vorbei, und dass mir niemand eine Miene verzieht!“, entschied Tankred.

„Wir sollen das, was dort passiert, geschehen lassen?“, platzte Tristan heraus.

„Es werden andere in der Nähe sein, wir dürfen uns nicht selbst in Gefahr bringen“, mischte sich Smith ein.

„Aber Sie sehen doch, was dort vor sich geht, Smith!“

„Er hat recht. Es handelt sich um ein Halsgericht!“, beschrieb Tankred.

„Aber wir ...“

„Shut up!“, rief ihm Smith entgegen. „Nehmen Sie Sophia auf ihr Pferd und halten Sie ihr Augen und Ohren zu, tun Sie es nicht, werde ich es tun, okay?“

Als sie vorbeirrten, sah Tristan, wie die immer noch weinende Frau dem Ledermaskenträger einen kleinen Beutel aushändigte. Der schüttete den Inhalt in seine Hand und schien zu zählen. Dann hörte er den Mann etwas wie „Armes Pack“ fluchen, da augenscheinlich nicht genug Münzen in dem Beutel gewesen waren.

SMITH: HALSGERICHT

Smith beobachtete, wie der Mann mit der Ledermaske die Münzen wieder in den Beutel gleiten ließ.

„Damned, ich kann mir vorstellen, was gleich wird happen. Gut, dass Wagner die Kind nicht hinschauen lässt. Es sieht so aus wie ein top/down – thing. At first, der executioner bricht ihm die neck mit die Wagenrad, dann er geht langsam down, erst die arms und dann die Beine. Keine Wunder, dass seine wife zusammenbricht. Sie haben sie für seinen death bezahlen lassen, that’s cruel ... grausam, indeed. Probably sie flechten sie mit broken bones durch die Wagenrad. An then, sie nehmen die nächste Bauer. Hell man, was für Zeiten dies sind gewesen. Andererseits wären wir in America in die Zeit zurückgegangen, Peter möchte nicht sehen, was unsere guys mit die Indians gemacht haben oder mit die Sklaven in die South. Frank Smithdale kann diese Dinge sehen. Er hat eine harte shell, wo nichts durchdringt to the core ... Kern.“

TRISTAN: RAST

„Was muss man verbrochen haben, um so bestraft zu werden?“, raunte Tristan Tankred zu, nachdem sie die Stelle passiert hatten und Sophia mittlerweile wieder auf ihrem eigenen Pferd ritt.

„Wolfstein hat eine eigene Halsgerichtsbarkeit. Aber mit dem Rad wird nur ein Schwerverbrecher bestraft“, gab Tankred zurück.

„Mord?“, warf Tristan ein.

„Vielleicht ist er auch nur den hiesigen Herrschaften in die Quere gekommen, und die wollen damit ein Exempel statuieren.“

„Wie lange stirbt man beim Rädern?“, sagte Tristan nach einer Weile.

Tankred zuckte mit den Schultern: „Stunden, Tage. Es ist unterschiedlich. Und nach dem Rädern folgt das Feuer ... Das Handgeld an den Henker entscheidet, ob der zuerst die Beine zertrümmert und sich nach oben arbeitet, aber den Hals auslässt, oder ob er Gnade walten lässt und beim Hals beginnt; ob von oben oder von unten gerichtet wird.“

Tristan war froh, dass niemand gerne in der Nähe dieses Dorfes rasten wollte. Auch ein gutes Stück Wegstrecke weiter hatte er immer noch ein ungutes Gefühl, als sie stoppten, aber Tankred schien sich bei dem verlassenen Heuschober, den er für die Nacht für sie ausgesucht hatte, ziemlich sicher zu sein. Sara fragte, ob sie für Sophia ein Lager aus Stroh vorbereiten dürfe, was Tristan bejahte. Sara war zwar noch recht jung, aber er fand, Sophia brauchte auch die Fürsorge einer Frau, solange Alana in ihrem Leben fehlte. Und Sara brachte sie womöglich auf andere Gedanken.

„Ich gehe etwas Feuerholz sammeln“, eröffnete er Tankred.

„Kein Feuer!“, kommentierte Smith deutlich.

„Er hat recht“, sagte Tankred. „Wir befinden uns unterhalb des Burgberges von Wolfstein. Wir wollen unser Schicksal lieber nicht herausfordern und auf uns aufmerksam machen. Die Wolfsteiner benehmen sich ablehnend gegenüber Fremden. Wolfstein ist oft zerstört und ebenso oft wieder aufgebaut worden. Da sitzt der Zweifel tief.“

„Demnach hat es viele Kriege erlebt?“, fragte Tristan.

„Kriege, Streitigkeiten, Händel, was immer Ihr wollt. Es ist der Wettlauf nach Ruhm und Reichtum mit den wittelsbacherischen Pfälzern im naheliegenden Neumarkt. Vor allem aber wegen der ...“, er flüsterte, „wegen der weißen Frau.“

„Was ist mit ihr?“, hörte Tristan ebenso leise nach.

„Sie lockt zuweilen Hasenfüße in die dunklen, unterirdischen Gänge der Burg, um ihnen ihren Schatz zu zeigen. Die Seele dieser Frau ist, so munkelt man, seit Jahrhunderten daran gebunden.“

„Wie kann das sein?“

„Dieser Schatz wurde von Raubrittern gehortet. Die Jungfer sollte ihn, so hatte sie es auf dem Sterbebett ihrem Vater versprochen, für die Armen und Bedürftigen ausgeben. Aber dieses Versprechen hat sie schmähsch gebrochen. Wer nun den Schatz birgt und ihr Versprechen erfüllt, erlöst die arme Seele.“

„Und geht dabei leer aus!“, stellte Smith fest.

„Dadurch verdient auch er sich einen Platz im Himmel“, erklärte Tankred. „Und vielleicht leben die Wolfsteiner in Sorge, ein Fremder könne diese Tat vollbringen, weil sie meinen, der Schatz stünde ihnen zu.“

JONAS: SARA?

Ein Schrei ließ ihn hochschnellen. Er musste von Tankred, dem Kurier, gekommen sein. Jonas tastete im Heu neben sich. Sara! Sie war nicht da.

„Wo ist Sophia?“ Das war die Stimme des edlen Herrn, der sich Tristan nannte.

Staub tanzte in den vereinzelt Sonnenstrahlen, die durch die Spalten des verwitterten Holzes hereinfelen. „Warum habe ich es nicht bemerkt, dass sie nicht mehr neben mir liegt?“, fragte er sich. Dann sprang er auf und lief nach draußen.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner ... Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**HELLEBARDE**

Oftmals kunstvoll verzierte Stangenwaffel mit Spieß und Beil. Erstmals angeblich im Elsass im 13. Jhrd. hergestellt. Als Waffe für die Infanterie eingesetzt. Eigene Fechttechnik möglich. Opt imiert für Gegner in Rüstung

und zu Pferd. Später als Ordonanzwaffe und zeremoniellen Wachen eingesetzt z.B. Schweizer Garde, aber auch als „Nachtwächterspieß“.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

SMITH: HINGERICHTET

„Du verdammte idiot! Wieso hast du die group verlassen? I told you sofort Alarm zu schlagen, wenn etwas foul ist. Hell, die horses laufen durcheinander. I better catch them, no, Frank Smithdale muss erst nach die Kurier sehen. Besser pray, dass es nicht schon too late für ihn ist.“

Tankred bummelte nicht weit entfernt an einen Baum, aufgespießt, mitten durch Bauch und Brust nach oben, von einer Hellebarde. Um ihn herum verteilt, Kleidungsstücke, und – was Smith sofort ins Auge sprang – Saras Kopftuch!

Ein Röcheln über ihm ließ Smith aufblicken.

„Fuckin’ hell! This guy ist still am Leben. Er atmet vorsichtig, um die blood aus seiner throat ... seiner Kehle zu bekommen, but he lives! Ich muss ... zu ihm hoch, irgendetwas tun.“

„Sa ... ra, He ... xe“, hörte er Tankred leise stöhnen, als er versuchte, am Baum hochzusteigen.

„Nicht sprechen. Save deinen Atem, my friend!“, rief Smith Tankred zu.

„Büt ... tel, Wolf...“, stöhnte Tankred weiter, während ein Schwall Blut aus seinem Mund hervortrat. Jetzt erkannte Smith, dass die Sichel der Hellebarde dabei war, eine Rippe Tankreds zu durchschneiden. Die Spitze schaute bereits zur Schulter hinaus.

„Wo sind die Mädchen?“, hörte Smith den Wissenschaftler von hinten rufen.

„Frank Smithdale hat keine Wahl. Der Kurier wird einen qualvollen death sterben, wenn ich ihn nicht erlöse. Salvation, das ist, was du brauchst, mein Freund. Du bist ein warrior gewesen bis zum end. Ich weiß genug für unsere nächste Schritt. But now es ist Zeit für dich zu gehen.“

„Wagner, was ich jetzt tue, wollen sie nicht sehen, also, verpissen Sie sich und zwar ganz schnell!“

Smith blickte sich nicht um, sondern wartete, am Baum hängend, bis er davon ausging, dass der Wissenschaftler außer Reichweite war. Dann zog er sein Messer hervor, stach Tankred ins Herz und durchschnitt zusätzlich eine Schlagader in seiner Leiste.

TRISTAN: BAMBERG

„Was haben Sie getan, Smith?“, schrie Tristan den Ex-Geheimdienstler an.

„Kommen Sie wieder runter, Wagner, und suchen Sie lieber ein paar Steine, damit wir ihn begraben können.“

„Sie haben ihn getötet!“, reif Tristan

„Wrong, mate, ich habe ihn erlöst, das ist eine kleine Unterschied.“

„Sie ... Sie spielen sich zum Herr über Leben und Tod auf, das ist ... nichts was ein Mensch tun sollte!“

Vollkommen unvermittelt packte Smith Tristan am Kragen und drückte ihn gegen einen Baum: „Listen! Von allen verdammt Verletzungen, die ich bis jetzt in meine life gesehen habe, war dies eine der Widerwärtigsten. Ich habe soldiers ihre Gedärme wieder in ihren Bauch drücken sehen, ich habe von landmines weggerissene arms und legs gesehen, aber die sound, als diese weapon ... Hellebarde , unter seinem eigenen Gewicht, ... diese sound like a kiss, no, wait, what do you say? Schmatzend? Das ist ein thing, die ich nie vergessen werde in meine whole fuckin’ life, also don’t tell me something about den Tod!“

Tristan konnte nicht anders als Nicken. So schwierig Smith als Mensch auch sein mochte, er hatte recht. Smith hatte Verantwortung übernommen und allen anderen erspart, den Tod Tankreds miterleben zu müssen.

„Es tut mir leid, Smith, ich müsste Sie eigentlich bewundern für das, was Sie getan haben; aber angesichts unserer Situation fällt mir das gerade schwer. Wenn ich Sie ungerecht behandelt habe, tut mir das leid.“

Er hielt Smith die Hand hin, die dieser kurz abklatschte und dann sagte: „Wir brauchen stones.“

„Die beiden Mädchen sind weg“, erklärte Tristan dem Jungen die Situation. „Smith, äh ... Fra Sebastian setzt Tankred gerade bei, er hat es leider nicht geschafft.“

„Das geht nicht!“, rief Jonas, „Er muss doch in geweihte Erde!“

„Muss er das?“, fragte Tristan.

„Sein Leib kann doch sonst nicht am jüngsten Tag ...“, widersprach Jonas.

„Ich spreche mit Fra Sebastian!“, gab Tristan zurück, wobei er wusste, wie die Antwort lauten würde.

Als Tristan zu Smith trat, machte sich dieser gerade daran, die Brusttaschen des Kuriers zu durchsuchen. Er wollte gerade seine Stimme erheben, und die Unerhörtheit anprangern, einen Toten zu bestehlen, als Smith einen kleinen versiegelten Brief hervorholte. Tristan konnte deutlich *R. Anselm* darauf lesen.

Er wandte sich wortlos ab, ging zu dem Jungen zurück und sagte: „Der jüngste Tag ist noch weit weg, aber Sara und Sophia sind in Gefahr, bestimmt bleibt später noch Zeit, sich um eine würdige Beerdigung zu kümmern.“ Vielleicht auch sehr viel später, murmelte Tristan in sich hinein.

„Aber wo sind sie?“, rief der Junge.

„Die Mädchen sind von Wolfsteins Bütteln gefasst worden“, klärte der hinzukommende Smith auf.

„Woher ist Ihnen dies bekannt, Fra Sebastian oder soll ich Euch auch Smith nennen?“

„Smith ... ist eine Art Titel, bleib ruhig bei Fra Sebastian!“, ging Tristan rasch dazwischen.

„Tankred sagte: *Sara, Hexe, Büttel, Wolfstein*“, ließ Smith sie wissen.

„Das hieße, sie müssten Sara als Hexe erkannt haben ...“, schlussfolgerte Tristan.

„Iskariot lässt sie überall suchen“, bemerkte Smith kurz, „außerdem ist sie durch die ... Rasur unschwer als Hexenverdächtige, die schon in einem solchen Verhör gestanden hatte, zu ... wie sagt man ... erkennen.“

„Dann müssen wir so schnell wie möglich nach Wolfstein!“, sagte Tristan.

„Nein!“, wies Smith ihn zurecht. „Die beiden Mädchen werden nicht lange dort bleiben.“

„Wohin wird man sie bringen?“, fragte der Junge.

„Zu Iskariot nach Bamberg“, gab Smith zurück. „Mitten ins Zentrum seiner blutigen Hexenjagd.“

„Wir warten“, erklärte Smith und wandte sich um. Tristan blickte ihm hinterher, wie er zu den Pferden ging, in einer Hand noch die Hellebarde hinter sich herschleifend.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**HIRZHEIDE**

Ort nahe der einstigen via regia, einer wichtigen Handelsstraße. Frühester Besiedelungsnachweis aus der Jungsteinzeit. Wallreste einer keltischen Befestigung auf der nahen Friesener Warte. Älteste Urkunde von 1079 durch König Heinrich IV. 1410 Ausbau des Kirchhofs zur befestigten Kirchenburg mit integrierten Häusern. Sitz des Adelsgeschlechtes von Hirzheide, die 1590 ausstarb.

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

SMITH: BAMBERG

„Frank Smithdale ist kein leader, weil Frank Smithdale am liebsten allein arbeitet. Aber da niemand anders da ist, muss er die leadership übernehmen. Er wird bringen Ruhe in die Gruppe, indem er Ruhe ausstrahlt. Look at me, and calm down. Hell, what is this?“

„Reiter, sie scheinen von rechts zu kommen!“, rief der Junge. „Den Hufen nach muss es eine große Anzahl sein.“

„Aber sie bewegen sich ... jenseits des Waldes!“, rief Smith. „C'mon, folgt mir!“

Etwa in der Mitte des Waldstücks deutete er dem Wissenschaftler und dem Jungen, abzusitzen. Er selbst schlich sich bis zu einer Buschgruppe vor. Die Hellebarde ließ er nicht aus der Hand. Warum, konnte er selbst nicht genau sagen. Denn eigentlich war sie hinderlich. Vielleicht, weil sie für ihn den Geist Tankreds symbolisierte. Irgendwie fühlte Smith sich mit ihm verbunden. Ein Leben zwischen zwei Welten; halblegal. Und trotzdem hat er sein Leben für die girls gegeben.

Durch die Zweige konnte er sie sehen: Eine Gruppe Mönche im schwarzen Habit ritt in Zweierreihen aus Richtung Wolfsburg kommend.

„Der Wagen“, schrie der Junge auf. „ich kann Sara seh...“

Mit einem Satz war Smith bei ihm und presste seine Hand auf den Mund des Jungen: „Scchhhht! Du bringst uns noch alle in Gefahr“, flüsterte Smith, „Sie hin, sieh genau hin. Es sind six Mönche, bewaffnet und der verschlossene Wagen, ein Angriff wäre zwecklos im Moment, verstehst du?“

Als der Junge nickte, nahm Smith die Hand von seinem Mund.

„Sara lag in Ketten, Sophia, wenn ich es richtig erkennen konnte, bewegte sich frei im Wagen, auch wenn sie große Angst zu haben schien“, bemerkte Tristan leise.

„Man muss ein bestimmtes Alter erreicht haben, um gefoltert zu werden zu können. Ist es so, Junge?“, fragte Smith.

Er nickte. „Man nennt es folterungswürdig ...“

Tristan kam hinzu. „Folterungswürdig? Was für Menschen denken sich solche Begriffe aus?“

„Was für Menschen leiten gas in showers? Du hast bisher nur sehr behütet gelebt. Open your eyes, Wagner, die world war immer voll von crime und murder und daran werden weder du noch ich etwas ändern.“

„Seht nur, es folgen Soldaten!“ Der Junge deutete rechtsseitig der Büsche. „Ihr hattet recht, Fra Sebastian, ich hätte uns beinahe in Gefahr gebracht!“

„Du kannst deinen Fehler wieder ... gutmachen, wenn du mir sagst, ob der Weg dorthin führt, wohin ich annehme“, sagte Smith.

„Nehmt Ihr an, in die Freie Reichsstadt Nürnberg?“, antwortete Jonas.

„Good boy“, erwiderte Smith und ging dem Jungen durch die Haare. „Wir folgen ihnen in gebührendem Abstand, und wenn sie eine mistake ... eine Unaufmerksamkeit begehen, dann schlagen wir zu!“

„Fra Sebastian?“, hob der Junge an, „Ich weiß nicht, woher Ihr wirklich kommt, aber ich vertraue Euch und würde für Euch ins Verlies gehen, wenn es sein müsste. Wegen mir braucht Ihr Euch nicht zu verstellen, sprecht in der Sprache, die Euch in die Wiege gelegt wurde, wir werden uns schon verstehen.“

Smith dachte einen Moment nach, dann sagte er: „Very good boy! Und jetzt los!“

„Wir kleben jetzt schon more than one hour an ihre Fersen. Wo will die verdammte caravan hin? Das ist nicht die way nach Nürnberg, it looks more like Erlangen! Okay, we are following! Einen Frank Smithdale täuscht man nicht!“

Sie konnten den Reitern nicht in die Stadt folgen, zu groß wäre das Risiko aufzufallen, daher rasteten sie abseits, aber so, dass sie jederzeit sehen konnten, wenn Reiter und Wagen aufbrechen würden.

„Machen Sie es sich nicht zu bequem, Wagner!“, rief Smith dem Wissenschaftler zu.

„Wieso?“, entgegnete der, „Vor morgen früh werden die sich doch nicht in Bewegung setzen!“

Einige Zeit später trat stieß Smith den dösenden Wissenschaftler mit dem Fuß an.

„Was ist?“, schreckte dieser hoch.

Smith deutete zum Horizont, wo der Tross mit Laternen am Wagen und Fackeln in der Hand der Reiter sich wieder in Bewegung gesetzt hatte.

„Fuck!“

„Was ist?“, rief der Wagner.

„Wir haben ihre Spur verloren!“, entgegnete Smith. „In die darkness.“

„Aber wir müssen doch weiter!“, empörte sich der Junge.

Smith legte ihm eine Hand auf die Schulter und sagte: „Boy, it makes no sense. I've fought many battles at night, but the ones I won, they were at daylight.“

„Was er sagt, ist ...“, mischte sich der Wissenschaftler ein.

„ ... dass wir besser bei Tag weiterreiten sollen“, führte der Junge den Satz zu Ende.

Quälend langsam krochen die Nachtstunden dahin.

„Wie heißt dieser Ort?“, fragte Smith einen Knecht, der ihnen mit Schubkarren bei einem Gehöft begegnete, und zeigte dabei auf die Mauer, die einen Kirchhof umschloss.

„Die Kirchburg, und das Dorf mit allen Gehöften und Feldern gehören den Vögten von Hirzheide“, gab der Knecht kurz zurück, „Und nun lasst mich meine Tageswerk weiterführen.“

„Hirschaid?, raunte Smith dem Wissenschaftler zu. „Wie weit ist es dann noch nach Bamberg?“

„Auf der A 73 wären es noch gut zehn Kilometer.“

Der Knecht drehte sich noch einmal um und sagte: „Es ist von hier noch eine deutsche Meile. Der Weg führt am Tocklerhof in Strolndorf vorbei und über die Hofstatt der Wunderburg, ...“

„Wir danken für deine Auskunft“, warf der Junge ein, „ab hier kenne ich mich aus.“

„Ich weiß nicht, ob es so gut ist, wenn wir drei mit sechs gesattelten Pferden durch Bamberg reiten“, gab der Junge zu bedenken.

„Excellent, du hast recht. Any idea, wo wir sie können lassen?“

„Gleich dort drüben“ – er wies mit der Hand ein wenig weiter hinab des Weges – „Das ist der Garten, aus dessen Pflanzen wir die Tees und Medizinen bereiten. Er gehört meiner Familie. Ich habe ihn zumeist gepflegt.“ Er hustete und verbesserte sich. „Ich sollte mich zumeist um ihn kümmern.“

„Wo binden wir die Pferde an?“, erkundigte sich der Wissenschaftler.

„Am besten dort unter der alten Eiche“, schlug der Junge vor. „Falls es heute doch noch regnet, sind sie wenigstens geschützt. Ich kann mich sicher später um sie kümmern.“

„In die verdammte Stadt zu kommen ist nur über den Weg an die guards vorbei möglich. Frank Smithdale hat sie genau beobachtet, sie lassen jede Bauer und Händler durch, aber uns three folks in a row, ich bin nicht sure, dass das klappt. Also, Frank Smithdale kann und will nicht diese weapon, die hat die Kurier getötet, zurücklassen.“

„Gibt es noch andere Wege in die Stadt?“, fragte Smith.

Der Junge bestätigte. „Hier linker Hand, längs dieses stillen Regnitzarmes, kommt man zu einem kleineren Südwesttor, und etwas weiter zum Südtor der Stadt. Ich selbst könnte über Schleichwege von Norden hinein gelangen. Bamberg ist nicht vollständig von einer Stadtmauer umringt.“

„Okay, so wir machen es so. Du, Jonas, nimmst die way von Norden in die Stadt, Wagner von Süden und ich werde my luck an die Haupttor probieren. Wo können wir uns in der Stadt treffen, ein markante Meeting-Point?“

„Am Marktbrunnen“, schlug der Junge vor. „Man stößt direkt beim Grünen Markt auf ihn. Und vom Südtor aus ist es auch nur geradeaus.“

„Diese vielen Tore und Wege verwirren mich irgendwie“, sagte Wagner.

„Dann strengen Sie ihre Orientierungssinn a little bit an, aber heulen Sie hier nicht rum!“, reagierte Smith auf den Einwand. Dann übergab er dem Jungen die Hellebard: „Bei einem Mönch ist diese weapon zu auffällig. Pass gut auf sie auf. Der Spirit von Tankred hängt daran!“

TRISTAN: BAMBERG II

Tristan bog nach der Brücke links ab. Den Zugang über die Hauptwache konnte er sich noch ganz gut vorstellen. Er war – so kam es ihm vor – unzählige Male bei Spaziergängen mit Alana hier entlanggekommen. Auf dem Trampelpfad zwischen dem toten Regnitzarm und der Stadtmauer verlor er jedoch sehr schnell die Orientierung.

Nach einer Weile blieb er stehen und schloss die Augen. Das Bild des zentralen Omnibusbahnhofs in seiner Zeit stellte sich ein. Als er blinzelte und die Wiesen, Stadtmauern und Wasserarme das Bild zu überlagern begannen, war er sich nicht mehr sicher, ob er richtiglag.

Schließlich stand er vor einem kleinen Zugangstor in die Stadt. „Das Südtor?“, überlegte er. Ein uniformierter Wachsoldat mit Helm und Schwert ausgerüstet unterhielt sich mit einer Bauersfrau, die eine Gans unter dem Arm trug.

Wenn er seinen Schritt jetzt veränderte, würde er auffallen. „Weiterschlendern!“, befahl er sich. „Denk dran, wenn du durch die Uni gehst und noch zu früh für deine Vorlesung bist. Du hast Zeit.“

„Halt!“, rief der Soldat. „Wer seid Ihr und woher kommt Ihr?“

„Ich bin Professor Dr. Tristan Wagner, von der Universität Erlangen, Fachbereich Geologie ...“ entfuhr es Tristan. Instinktiv schlug er sich mit der Hand gegen den Mund.

„Auch mir verschlägt es die Sprache!“, rief der Soldat und legte seine Hand an sein Schwert. „Eure merkwürdige Betonung ... und eure Phantastereien über eure Doktorenwürde. Wie ein Doktor oder Heilgelehrter sehr ihr mir nicht grade aus.“

„Ich bin ... überfallen worden!“, begann Tristan. „Ja, Räuber und Wegelagerer töteten meine Begleiter. Stellt Euch nur vor: Einen spießte man auf einer Hellebarde an einem Baum auf. Wir befanden uns auf einer ... Pilgerreise und wollten im Dom zu Bamberg beten.“

„Warum habt Ihr das nicht gleich gesagt?“ Ein Lächeln trat auf das Gesicht des Soldaten. „Fühlt Euch eingeladen, Euren Dienst an Gott in unserem herrlichen Dom zu verrichten. Aber besorgt Euch vorher anständige Kleider. Ihr dürft passieren.“

Tristan faltete die Hände wie zum Gebet, verbeugte sich und sagte: „Der Herr wird es euch danken.“ Dann schritt er an dem Soldaten vorbei.

„Smith könnte noch etwas von mir lernen“, dachte er, durch das Hochgefühl seines Erfolges noch ganz aufgewühlt. Er war in die Stadt gelangt, alles andere würde jetzt ein Kinderspiel ...

Hart krachte er auf das Pflaster. Irgendetwas hatte ihn von den Beinen geholt. Als sich seine Benommenheit legte, sah er den Wachsoldaten auf ihm hocken, mit gezückten Schwert, das an Tristans Kehle lag.

„Für wie dumm haltet ihr mich? Unser Bischof hat uns die Kunde übermittelt, dass einige Jüngerinnen des Teufels unweit von hier festgesetzt worden sind, und dass man einem ihrer Hüter mit einer Hellebarde die dunklen Mächte austrieb. Für Euren Kopf wird mir eine ordentliche Belohnung winken.“

ISKARIOT: WAGNER

„Wagner, wie einfältig von Ihnen. Es war mir klar, dass Sie sich selbst ausliefern. Und es zeigt mir, wie sehr Ihr Gewissen Sie peinigt, endlich ein Geständnis abzulegen.“

Iskariot sah, wie Wagner aufsprang. Seine Wut nicht im Zaum halten konnte. Genau dort wollte er ihn haben. Auf einen Fingerzeig von Iskariot rückten die zwei Büttel rechts und links von ihm vor und streckten ihre Hellebarden vor.

„Sie ...“, keuchte Wagner, „Sie sind ein Teufel Iskariot.“

„Da verkennen Sie die Umstände. Den Teufel habe ich gefangen. Er sitzt wohlverwahrt in einer eisernen Kugel und hat nur zwei Möglichkeiten: Entweder er sträubt sich, dann wird das Seil gelöst, an dem die Kugel hängt, und das übliche Schicksal nimmt seinen Lauf. Oder er wird ordentlich gerichtet und stirbt im Feuer.“

Er beobachtete, wie Wagners Nasenflügel zitterte, dessen Lippen bebten. „Er ist ein schlechter Schauspieler, dieser Geologe!“, dachte Iskariot. Dann fügte er an: „Erwähnte ich eigentlich, dass diese eiserne Kugel der ihrigen, oder sollte ich besser sagen, der meinigen, verteufelt ähnlich sieht? Verstehen Sie?“, lächelte Iskariot.

„Corpus delicti und corpus diaboli ... wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich Ihnen eine philosophische Ader attestieren“, sagte Wagner.

Sofort rückten die Büttel näher.

Iskariot bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, sich zurückzuziehen.

„Sie können mich nicht provozieren, Wagner. Ich bin überzeugt, Sie fragen sich immer noch, warum alles so gelaufen ist, und warum Sie keine Macht mehr über die Kugel haben. Aber wissen Sie was?“ Iskariot begann zu lachen. So heftig, dass er sich ein wenig nach vorne beugen musste. Dann sagte er schließlich: „Es ist egal. Hahahaha! Es ist egal! Der Teufel aus der Vorzeit wird die eiserne Kugel nicht mehr verlassen, er wird darin brennen oder ... hatte ich schon gesagt, dass das Seil über einem Brunnen hängt?“

Er drehte sich um und gab vor, das Verlies und Wagner zurücklassen zu wollen. Auf der Schwelle blieb er stehen und sagte, Wagner den Rücken zugewandt: „Wussten Sie eigentlich, dass es noch einen dritten Weg gibt, die Kugel zu benutzen?“

Als keine Antwort von Wagner kam, wartete er so lange, bis die Stille unangenehm wurde, erst dann fügte er hinzu: „Ja, ja, ich weiß, Sie steuern allein mit der Kraft ihrer vermeintlichen Liebe, daneben gibt es als Antrieb die meditative Geistigkeit, was Ihnen bekannt sein dürfte. Aber nun kommen wir“ – Iskariot schnellte herum, lief auf Wagner zu und drückte ihm den Finger gegen die Stirn – „zum Punkt Ihrer Unfähigkeit! Es gibt noch den alten Weg, den über die Magie. Und das Wissen lag die ganze Zeit vor euren Augen. Benedikt, dieser unfähige Priester, hat versäumt, dies zu erkennen, als er der Herr über die unterirdische Bibliothek war. Aber das ist jetzt nicht mehr wichtig. Kürzen wir das Ganze einfach ab. Ich halte nicht mehr viel von überflüssigen Grausamkeiten wie der Folter mit ihren vielfältigen Spielarten. Um ehrlich zu sein, es langweilt mich mittlerweile. Unterschreiben Sie das!“

Er zog das von ihm vorbereitete Papier aus seiner Kutte und warf es Wagner hin.

„... und dann ist die Sache für Sie erledigt.“

Wagner besah sich das Papier nicht einmal, sondern stieß es mit dem Fuß zurück. Stattdessen fragte der Geologe, obwohl, wenn Iskariot genau hinhörte, klang es eher nach einem Betteln: „Wo ist Sophia?“

Eine noch größere Genugtuung als zuvor durchströmte Iskariot, als er antwortete: „Sie hängt in einer zweiten Eisenkugel direkt über der anderen. Und jetzt unterschreiben Sie!“

„Teufel!“, gab dieser zurück anstatt Folge zu leisten.

„Sie wiederholen sich. Büttel?“

Als die Wachen den Geologen soweit zurückgedrängt hatten, dass dieser mit dem Rücken an der Wand seines kleinen Gefängnisses stand, sagte Iskariot: „Also gut. Schuhe aus. Und dann den Rest!“

„Iskariot, Sie ...!“

„Ich weiß, ich Teufel. Was jetzt geschieht, haben Sie sich selbst zuzuschreiben. Ich hatte Ihnen die Wahl gelassen.“

TRISTAN: IM GEFALTET LINSTEN-STÜBLEIN

„Wohin bringt ihr mich?“; fragte Tristan, als er nun vollkommen nackt und in Ketten gelegt hinter den beiden Bütteln herlief.

„Ins gefaltet Linsten Stüblein“, antwortete einer der beiden.

Tristan entschied, nicht weiter zu fragen, worum es sich dabei handelte.

Nach einer Weile kamen sie auf einen Flur von dem auf jeder Seite hintereinander je zehn Türen abgingen, wie er rasch erfasste. ‚Zellen‘, überlegte er. ‚Sicher ähnlich der, aus der ich gerade komme ...‘

„Immer hinein, in das schöne Stüblein!“, lachte einer der beiden Büttel.

Der Raum, in den Tristan gebracht wurde, glich den anderen, die er bisher gesehen hatte, nur der Boden schien ein anderer zu sein. Er bestand aus Holz und enthielt eine Art Intarsienmuster mit Rauten. ‚Wieso stattet man eine derartige Zelle mit Parkett aus?‘, fragte er sich.

Kaum hatte er den Raum betreten, schmerzten seine Fußsohlen derart, dass er nicht anders konnte, als aufzuschreien. Als nächste Reaktion wollte er hochspringen, sich an der Decke hochziehen, doch die war zu weit entfernt. Irgendwie gelang es ihm, sich zu dem kleinen Fenster

an der Wand vorzuarbeiten, bekam den Vorsprung darunter zu fassen und zog seine Beine an, dass sie in der Luft hingen. Als der Schmerz nachließ, dreht er seinen Kopf, soweit er konnte. Die Rauten, welche in Form von Pyramiden zu Spitzen emporliefen, die er im fahlen Licht als zweidimensionales Muster identifiziert hatte, waren in Wirklichkeit spitz und ragten einige Zentimeter nach oben. Mit jedem Schritt hatten sie sich in seine Fußsohle gebohrt!

Seine Muskeln begannen zu zittern, die Schultern wurden kalt und kribbelten. Lange würde er sich nicht mehr halten können.

„Willkommen im Drudnerhaus zu Bamberg“, hörte er einen der Büttel hinter der Tür lachen.

SMITH: SUCHE

„Damned! Wagner, hat Frank Smithdale dich nicht instruiert, wie du dich sollst verhalten an die gate? Selbst wenn Frank jetzt eine sprint macht, die danger of getting gefasst zu werden, ist zu groß. Okay, I follow in einige Abstand. Don't know, wo sie dich hinbringen. Ein kleiner yard, mit eine kleine wall umgeben. Ein house in der Mitte. Es grenzt directly an die Stadtwall. Frank Smithdale muss keine architect sein, um zu folgern, dass sie ihn durch die house und die gang in die tower schicken.“

„Braver Mönch“, sagte plötzlich jemand hinter ihm, „geht nicht näher an diesen Ort der Pein. Es ziemt sich nicht.“

Smith drehte sich um. Es war der Soldat, der Wagner festgenommen hatte!

„I'm not like Wagner, wenn ich wollte, könnte ich dir mit die bloße hand deine neck brechen. Aber was ich will von dir sind informations. Zuerst ...“

„Was ist das für ein Ort?“, fragte Smith.

„Ein Ort der Ermahnung.“

„Wer oder was wird ermahnt?“

„*Lasst Euch das eine Ermahnung sein, das Recht zu lernen und die Götter nicht zu missachten*, steht dort über dem Tor geschrieben“, erklärte der

Wachsoldat, „zumindest hat man mir das so gesagt. Ich bin ein einfacher Büttel und spreche nicht die Sprache der Gelehrten. Am besten, auch Ihr geht weiter und befasst Euch nicht damit.“

„Was passiert mit den Menschen, die dort gefangen gehalten werden?“, schickte Smith dennoch hinterher.

„Das sind Drudner oder Hexen“, winkte der Büttel ab, „egal, ob sie es vorher waren oder nicht.“

„Ich bin ein Mann ... Gottes, daher sei mir die Frage erlaubt: besteht Hoffnung?“

„Vielleicht für ihre Seelen“, gab der Soldat zurück.

„Frank Smithdale hat dich fast auf seine side. Du glaubst nicht an diese system, die ist rau, hart und oft unfair, du only schwimmst mit, um an manche Stelle eine Vorteil zu erlangen. C'mon, man, gib mir was, gib mir irgendwas, wie ich dich ganz kann kriegen!“

„Aber dort über dem Eingang steht *Justitia*“, sagte Smith, „sie spricht das Recht.“

„Aber ihre Augen sind verbunden“, sinnierte der Büttel.

„Sollten sie das nicht sein?“

„Mönch, Ihr mögt gelehrt und weise sein“, sprach der Büttel, „ich bin nur ein einfacher Schreiner, der hier Wache steht und Befehle ausführt, während meine Werkstatt verwaist ist.“ Was weiß ich von Recht und Unrecht, von Drudnern, Hexen und himmlischen Seelen? Ich glaube das, was mir der Bischof aufträgt zu glauben, aber ich höre auch die Schreie aus dem Befragungsturm und weiß, dass nur ein Weg hier herausführt – der durch das Feuer.“

„Aber dennoch versiehst du hier deinen Dienst?“,

„Stadtpflichten“, lachte er, blickte dabei jedoch auf den Boden. „Nicht nur ihr Mönche habt festgelegte Weisungen. Und ein Auskommen muss jeder noch obendrein haben. Aber jetzt geht, bevor Eure Seele an diesem Ort Schaden nimmt.“

„Wie gern wäre ich stolz, mit Sara an meiner Seite, zurückgekehrt“, empfing der Junge Smith

„Ich weiß“, sagte Smith. „Aber wir haben keinen Grund, unsere hope aufzugeben. Lass uns zu deinem Vater gehen. Wir müssen mehr über die Situation in der Stadt erfahren. Ich denke es ist nicht alles black, I mean schwarz und weiß. Let’s go!“

„Man, Frank Smithdale kennt diese house, aber von seine Zeit. Wir sind auf die Brücke, die führt direct through the townhouse. Für die Junge ist dies hier vollkommen normal, to me es ist crazy. Die outlines stimmen, aber dies hier is made in Fachwerk!“

JONAS: ZUHAUSE

Schließlich standen sie vor der väterlichen Apotheke. Auf dem Weg hierhin hatten sie bereits eine der Marktfrauen getroffen, die sich über seine Heimkehr freute. Wahrscheinlich war sie der Ansicht, er habe seine Lehrzeit erfolgreich in der Fremde abgeschlossen und kehre nun voll ausgebildet zurück. Wäre ihr Blick anders gewesen, wenn sie die Wahrheit gekannt hätte?

Aber was war diese harmlose Begegnung im Vergleich mit dem, was ihm nun bevorstand. Sein Ziel war immer, dem Vater zu beweisen, dass er ein guter Apotheker und vielleicht auch ein guter Sohn werden könne. Nun kehrte er zurück mit nichts als Scherben in den Händen und der Gefahr weitere Schmach über das Haus zu bringen!

Während Jonas noch mit sich haderte, hatte der fremde Edelmann die Tür bereits geöffnet.

„Was kann ich für Euch tun, werter ...“, begrüßte er die Eintretenden, dann brach der Apotheker ab. „Jonas?“

„Vater! Es tut mir von Herzen leid ...“. Weiter kam er nicht. Theobald Maria Regenspurger eilte hinter seiner Verkaufstheke hervor und umarmte den Sohn. Jonas befürchtete, gar keine Luft mehr zu bekommen, so stark drückte der Vater ihn an seine Brust.

„Es gibt einen Grund ...“, begann Jonas nach einigen Momenten.

„Natürlich gibt es einen *guten* Grund für dich, vor der Zeit hierher zu kommen, mein Junge, davon bin ich überzeugt.“

„Es ist viel passiert“, begann Jonas von neuem, aber er kam nicht viel weiter.

„Weib!“, rief Regenspurger nach hinten, „Weib, komme schnell und siehe, wer hier ist.“

„Ich werde von Fra Sebastian, einem Benediktinermönch, begleitet“, stellte Jonas den fremden Edelmann seinem Vater vor. Mehr, so entschied Jonas, musste dieser erst einmal nicht wissen. Nicht von dessen fragwürdiger Herkunft, seinen besonderen Fähigkeiten, seinem Wissen und dass Jonas vermutete, dass dieser wie der andere Edelmann, sehr viel mehr über die Zukunft wusste, als alle Gelehrten in Bamberg zusammen.

„Seid begrüßt“, sagte Regenspurger, während Jonas die Distanz in der Stimme des Vaters vernahm. „Es wäre mir eine Freude, wenn Ihr zum Essen bleibt.“

„Fra Sebastian ist ein weiser Mann und ein ...“, Jonas suchte nach Worten.

„... Freund der Menschen und er verachtet, was zurzeit in dieser Stadt mit unschuldigen Bürgern geschieht!“, ergänzte Smith.

Ihre Unterhaltung wurde jäh unterbrochen, als Mutter Regenspurger dazu stieß, die ihren Jungen tränenreich begrüßte.

„Genug geweint, Weib“, rief Regenspurger sie zur Ordnung, „die beiden haben mächtigen Hunger mitgebracht. Wir haben doch noch etwas von dem kalten Braten, wenn ich mich recht entsinne.“

„Und Kirschkuchen“, fügte sie an, bevor sie in den Wohnräumen des Hauses verschwand.

„So kommt zu Tisch“, lud der Regenspurger ein.

„Nein“, widersprach Jonas, „wir wollen erst ins Laboratorium gehen.“

„Gut“, sagte Regenspurger mit fragendem Blick, wie Jonas fand, „folgt mir, ich gehe voraus.“

„Vater, ich bin vor der Zeit hier und gestehe frei heraus, die unbekannte Quintessenz zu besorgen, wie Ihr mir zum Abschied aufgetragen hattet,

gelang mir nicht.“ Der Vater wollte abwinken, aber Jonas bat: „Ich bitte Euch, lasst mich zu Ende sprechen.“

Im Verlaufe von Jonas Erzählung weiteten sich Regenspurgers Augen mehrmals, dann schienen sie sich mit Tränen zu füllen. Ein anderes Mal wiederum lächelte er verträumt.

Jonas endete schließlich, indem er sagte: „Ich bitte Euch also, Vater, Bruder Sebastian als Gast in Eurem Hause zu betrachten.“

„Ich spreche ganz offen“, kam Fra Sebastian oder Smith, wie der andere Edelmann ihn nannte, Jonas zu Hilfe: „Unter Freunden. Nicht nur Sara, sondern auch Menschen, die ... mir nahestehen, sind von dem Mann, die sich selbst Hexenbrenner nennt, eingekerkert worden. Wir alle haben dasselbe Ziel: Unschuldige aus den, wie sagt man ... Klauen eines Wahnsinnigen zu befreien. Ich habe mit einem Wachsoldaten gesprochen...“

Jonas sah, wie der Vater zusammenzuckte.

„... und ich glaube“, fuhr Smith fort, „die Menschen in diese Stadt leiden. Sie leiden nicht unter dem Teufel, sondern unter dem grausamen Diktat eines fanatischen Mönchs, denke ich.“

„Folter erzeugt Schuldige, ... die erzeugen noch mehr Folter, ... diese noch mehr Schuldige“, flüsterte Regenspurger nach einer Weile. „Wie ein Spinnennetz durchwebt der Mönch Iskariot mit seinem Hass und seiner Gewalt das Land, auf der ständigen Suche nach dem, was er den Teufel nennt. Ich weiß nicht, ob es ihn gibt, aber ich weiß, dass in diesem Netz viele hängen bleiben, die nicht mehr Böses in sich haben als du und ich, Jonas, und vielleicht auch Ihr, Fra Sebastian. Es brennen die Scheiterhaufen in Zeil, Bamberg, Würzburg, wo Ihr hinseht.

Sogar ein eigenes Gefängnis haben sie für die vielen Drudner und Teufelsbuhlninnen in Bamberg dafür gebaut. Von überall hört man, dass sich nach Frost, Gewittersturm oder Krankheit die neuen Hexenjäger unter dem seltsamen Mönch versammeln und alle jagen, derer sie habhaft werden können. Sogar unseren Kanzler haben sie verhaften lassen.“

„Den Bürgermeister?“, rief Jonas.

„Ja, bestätigte Regenspurger, „dabei hat er nur ausgesprochen, was alle denken: dass man mit der Folter nämlich erst die Drudner und Hexen schafft! Aber dadurch ist er selbst in Verdacht geraten und sitzt jetzt im Malefizhaus zu Bamberg oder anderswo, wenn er denn noch lebt. Aus diesem Grunde ...“, Regenspurger sprach nun noch leiser, so dass Jonas sich vorbeugen musste, um den Vater zu verstehen. „...ist von einigen ehrenwerten Bürgern der Stadt und einigen ehrbaren Geistlichen sogar eine Anfrage an den Heiligen Vater und den Kaiser geschickt worden.“

„Was ist daraus geworden?“, erkundigte sich Jonas.

„Offiziell hat der Kaiser unseres Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nie geantwortet.“

„Das bedeutet, es gibt auch eine inoffizielle Version ... ich meine, was sagen die Leute?

„Angeblich kam ein Schreiben mit einem Appell zur Mäßigung, aber ...“ Regenspurger vollendete den Satz nicht.

„Und der ... Heilige Stuhl?“, fragte Jonas.

„Noch nichts. Ich glaube nicht, dass eine Antwort folgt, zumindest nicht in nächster Zeit. Die Bürger von Bamberg sind zwiegespalten, ja, aber keiner würde sich der Gefahr aussetzen wollen, dabei ungewollt den Leibhaftigen zu unterstützen.“

Von draußen drangen Geräusche in die Apotheke. Als Jonas sich bemühte, genauer hinzuhören, vernahm er eine Handglocke, gefolgt von Versen:

„Hört, Ihr gläubigen Leut' und lasst Euch sagen,
der Teufel selbst ist in Eisen geschlagen.
Der Diabolus heut' Nacht hier brennt,
Seine Asch' die Regnitz runter rinnt.“

„Dann ist es heute soweit“, hörte Jonas seinen Vater sagen.

Er spürte Fra Sebastians oder Smiths, wie der andere ihn nannte, auf seiner Schulter: „Junge, Jonas, hole meine Hellebarde hierher. Sie“, dabei deutete er auf Jonas Vater – „versuchen in Erfahrung zu bringen, wann genau die Hinrichtung stattfinden soll. Ich selbst werde den Domberg aufsuchen.“

SMITH: DOMHERRENHOF

„Ich möchte, dass du bleibst hier, Junge“, sagte Smith. „Gib mir Bescheid, falls irgendetwas passiert, dass dir spanisch vorkommt!“

„Spanisch?“

„Eine Redensart ... dort .. wo ich komme her. I mean. Gib Bescheid, wenn du ein ungutes Gefühl bekommst.“

„Okay!“

„Okay?“, fragte Smith.

„Ich habe Euch das sagen gehört und dachte, es bedeutet etwas wie gut oder in Ordnung.“

„Wie recht du hast, Junge!“, sagte Smith und ging dem Jungen, Jonas erneut durch die Haare, „und wunderbar diese Klang aus deine Mund zu hören.“

Der Junge lächelte, wurde dann aber schnell wieder ernst: „Gleichzeitig Sorge ich mich um euch, wegen der Domwache.“

„Welche Domwache?“

„Holy Shit! Der Junge sagt mir gerade, dass es nur einen Zugang zum Domberg gibt, das heißt, mein plan won't work, wenn die Gasse, die ich meinte, endet an der Mauer des holy district. In diese time gibt es keine andere way. Frank Smithdale hasst es, kids in Gefahr zu bringen, aber diesmal geht es nicht anders. Frank muss die Junge fragen, ob er kann guide spielen, Smithdale dorthin bringen.“

„Das werde ich gern tun“, gab der Junge zurück, nachdem Smith gefragt hatte, „aber ich befürchte, Ihr kommt gar nicht bis in den Hofplatz.“

„Welchen Platz?“

„Den Platz vor dem Dom und den Domherrenhöfen.“

„Vor dem Tor reicht aus“, antwortete Smith.

„Torschuster?“

„What ever du sagst, Junge ... Jonas!“

„Ah, I see, es gibt keine Auffahrt, da ist eine wall. Okay, dann haben wir wohl eine little walk vor uns. Wenn Frank Smithdale hier die Kommando

hätte, würde er die gate, zu der wir gehen, verstärken mit one, two our four more men.

Indeed, die gate ... das Tor ist gesichert. Frank Smithdale wird die Junge danken und ihn zurückschicken. Wenn Frank das Tuch richtig über die weapon, die Hellebarde hält, könnte es wirken wie ... wie eine Kreuz. So let's have a try, versuchen wir.

Here we go! Hey, brother Sebastian, Frank leiht sich diese Gebet, die du in Spain hast gelernt, what was it called? Angelus-Prayer? Wenn Frank dies aufsagt, wird er wirken, wie eine real monk!"

„Angelus Domini nuntiavit Mariae et concepit de Spiritu Sancto. Ecce, ancilla Domini. Fiat mihi secundum verbum Tuum.“

„Ave Maria“, antwortete ein Wachsoldat, der ein Kreuz auf seinem Harnisch trug. Und er kam auf Smith zu.

„Et verbum caro factum est et habitavit in nobis.“

„Ave Maria“, gab der Wachsoldat passend zurück, stellte sich dann jedoch Smith in den Weg und fragte: „Was ist Euer Begehr im Bischofssitz zu Bamberg?“

„He, mate, Frank Smithdales Begehr ist, an dir vorbeizumarschieren, drinnen killing ein paar Leute, meine prisoners nehmen und get outta here. Okay, und Iskariot ausschalten. Aber Frank denkt nicht, dass er dir diese secret sollte anvertrauen. Frank wird dir vorspielen, er darf nicht reden außer beten. Yeah, that's ein guter plan!“

„Ora pro nobis, Sancta Dei Genetrix ...“

Der Wachsoldat trat – sichtlich beeindruckt, wie Smith fand - beiseite und ließ ihn passieren. Kaum hatte er das Tor passiert, reduzierte er die Gebetsformel wieder auf ein Murmeln.

Die Augen gesenkt ging Smith bis zum Platz vor dem Dom.

„Diese place sieht vollkommen anders aus, als in unsere time. I remember, dass Peter Smith Alana hier das letzte Mal abgesetzt hat. Da war nicht diese Christfigur, die steht auf eine Podest und die hands über die Menschen hält. And diese place ist flat, kein, wie sagt man, Gefälle,

yes, Gefälle. Diese Bau ... neue Residenz fehlt, dafür gibt es normale houses mit backyards. Probably für die Geistlichen. But ... zumindest die Dom ist noch da."

Es dämmerte. Er hatte bereits mehrere Runden gedreht, betend und dabei sein Ohr an den Gesprächen der Umherlaufenden gehabt, die von überführten Teufelsbuhlinnen, Wetterzauber und Krankheit durch bösen Blick sprachen. Aber kein Wort über Sophia und die anderen.

„Heda, was hungerst du Mönch hier herum?“, rief jemand ihm zu, als er ein weiteres Mal aus dem Innenhof der Dompropstei kam. „Hier gibt es fürwahr genug Orte zum Beten. Verschwinde!“

Er blickte hoch. Die Ermahnung war von einem der beiden Soldaten gekommen, die in der geöffneten Tür zu einem Domherrenhof standen, den er bislang noch nicht hatte in Augenschein nehmen können, weil er abgesperrt war.

Ave-Maria schien die einzig passende, spontane Erwiderung, also betete er sie.

„Verschwindet!“, rief der Büttel noch einmal und griff nach dem, was sich unter Smiths Tuch befand: die Hellebarde!

„Frank Smithdale muss handeln. Es gibt keine Alternative. Ich weiche deinem Griff aus, du taumelst ins Leere, ich unterschreite deine Linie, komme wieder up, drehe mich und stehe in your back, reiße die Griff von die Hellebarde hoch und push it gegen deine throat, I mean Hals. Während du nach air schnappst, ich trete deinem Büttel-Freund in die balls. Er geht down auf sein Knie, ein punch like Muhamed Ali und er ist, wieder fehlt mir die word ... unconscious ... ohnmächtig. Ich höre weitere soldiers heranstürmen. Du bist meine Geisel!“

„Nicht näher oder er stirbt!“, schrie Smith.

Unbeeindruckt rückten die anderen Wachsoldaten vor. Smith gab den Büttel frei, nicht ohne diesem einen Schlag ins Genick zu verpassen, so dass auch dieser das Bewusstsein verlor und zu Boden fiel.

„Frank Smithdale nimmt die weapon, die Hellebarde, und wird zu eine machine, wie diese helicopter rotors, lässt die weapon rotieren. Ich treffe

einen, dann two, blood spritzt, sie krümmen sich, but wait, da was another one. Frank Smithdale hört etwas hinter sich, er dreht sich rum. Da ist eine weitere soldier mit eine knife. He's going to cut a seil, das in eine Brunnen hängt und über eine role läuft. Da ist Spannung auf die Seil. Something important, etwas Wichtiges muss an die andere side von diese Seil hängen sonst, er würde sich verpissen, nachdem Frank Smithdale alle seine friend-soldiers k.o. gesetzt hat. Es sieht aus als hätte er eine order. Frank muss das verhindern. One step, two steps und eine Sprung und Frank ... diese Bastard hat die Seil cut. Stirb durch Franks hand!

...

Da ist die sound von metal, das schlägt gegen die Brunnenwand. Ein Schrei von eine girl! Sophia! Frank ist too late? No, Frank packt die seil, shit, the weight, zwei cages aus iron, Eisen kann es nicht halten, cuts into the fingers and the Fleisch. Und da sind more soldiers to com hinter ihm. Frank ... schafft ... es ... nicht ..."

Unvermittelt legte sich die Hand eines alten Mannes auf die seine. Smith spürte, er durfte loslassen.

JONAS: FEUER

„Du bist doch der Buhle dieser kahlen Hexe!“ Jemand drückte ihn zu Boden, der Dominikaner Mönch, da war Jonas sich sicher.

„Ich bin kein Buhle, ich liebe Sara und sie ist keine Hexe!“, schrie er, soweit ihm das gegen den Boden gedrückt möglich war.

„Liebe“, lachte der - wie Jonas gehört hatte - selbsternannte Hexenbrenner auf. „Man weiß ja, wie diese Geschöpfe der Unterwelt die Gläubigen verführen. Erst verfallen sie den Reizen eines jungen Körpers und dann verschlingt deren pferdefüßiger Herr ihre reine Seele. Aber du kannst mir dankbar sein. Ich werde dich jetzt von diesem Fluch erlösen – mit der reinigenden Kraft des Feuers. Büttel? Hinauf mit ihm!“

Als Jonas hochgerissen wurde, sah er, dass hinter dem Mönch ein von Ochsen gezogener Lastkarren folgte, auf dem sich der fremde Edelmann Tristan befand, die Hände in schweren Eisenketten. Neben ihm – Jonas

glaubte, sein Herz müsste aufhören zu schlagen – Sara, nackt, ihr Körper mit Blut und blauen Flecken übersät.

Wenige Augenblicke später lag auch Jonas auf dem Wagen, gefesselt, zwischen Sara und dem Edelmann.

„Sara“, flüsterte Jonas, und versuchte dabei, sich zu ihr zu drehen, während sich der Wagen in Bewegung setzte. „Es tut mir so leid.“ Sara lächelte, streckte sich zu ihm und küsste ihn. Dann flüsterte sie: „Wenn wir sterben, dann so mit unseren Lippen aufeinander.“

Irgendwann, Jonas hatte jedes Zeitgefühl verloren, riss ihn jemand von Sara weg. Er schrie, bis ein anderer ihm ins Gesicht schlug und seine Lippe aufplatzte.

Mittlerweile dämmerte es. Fackeln in Eisenkelchen beleuchteten den Marktplatz. Dann sah Jonas den Scheiterhaufen, der wie es schien aus Stroh und Holzbohlen bestand, und vor dem drei Leitern lagen.

TRISTAN: FEUER

Er war nach dem Jungen an der Reihe, scheinbar sparten sie sich Sara für den Schluss auf. Obwohl sein Kopf wieder stark schmerzte, da seine alte Wunde aufgeplatzt war, als man ihn auf den Wagen geworfen hatte, hatte er einen klaren Blick auf die Menge vor ihm. Büttel fesselten ihn wie den Jungen, an eine der bereitliegenden Leitern, dass er sich mit jeder überflüssigen Bewegung seines Kopfes selbst die Luft abschnürte. Trotzdem wagte er einen kurzen Blick zur Seite. „Alana!“, schrie er auf. Sie war an einer Holzbohle fixiert worden, ebenso kahlrasiert und mit Wunden übersät wie Sara. „Was haben Sie mit dir gemacht?“, schrie er. „Iskariot, dafür werden Sie in der Hölle schmachten. Auf ewig!“

„Freue dich, Sünder“, entgegnete Iskariot, „du darfst von diesem erhöhten Logenplatz sehen, was dir selbst bevorsteht. Du wirst erkennen, wie sich die Seelen der Menschen vor dir reinigen, indem das Feuer mit seiner Kraft den sündigen Körper frisst.“

Dann erkannte Tristan auch Benedikt, ebenfalls auf eine Bohle geschnürt.

„Danach“, sprach Iskariot weiter, „werden meine tapferen Helfer diese Leitern, auf denen ihr ruht, in die Glut werfen. Bis dahin wird auch die Wasserprobe vorüber sein, die dem Teufel persönlich und seiner kleinen Magd zugedacht ist. Ich habe keine Zweifel, dass auch diese beiden überführt werden. Es kann gar nicht anders sein.“

„Iskariot“, hörte Tristan Benedikt schreien, „wenn es einen Teufel in der Welt gibt, so bist du es. Keiner der Menschen, die hier des Todes sterben sollen, hat Schuld auf sich geladen.“

„Schweig!“, entgegnete Iskariot. „Bist du es nicht gewesen, der sein Gott geweihtes Leben für Wollust und Ichsucht weggeworfen hat?“

Ein Aufstöhnen der Menge folgte.

„Und damit nicht genug“, wandte Iskariot sich jetzt direkt an die Versammelten, „der Leib, nach dem er gierte, war ebenfalls Gott geweiht. Nun sage mir, Sünder Benedikt, wer ist hier des Teufels?“

„Die Liebe!“, schrie jemand. Tristan versuchte sich umzublicken. Tatsächlich, es war Jonas, der Junge, der seine Stimme erhob. Die Menge verstummte augenblicklich.

Dann, in die Stille, die so plötzlich entstanden und so intensiv war, dass sie auch Iskariot einer Reaktion beraubte, fragte plötzlich eine leise, aber klangvolle Stimme: „Was ist Liebe?“

Tristan versuchte zu erkennen, zu wem sie gehörte, aber alles was er sah, war ein Greis mit einem Wanderstab, der in einen Umhang gehüllt war, den Kopf tief unter einer Kapuze verborgen. Langsam ging er nach vorne, wobei die Umstehenden ihm beinahe respektvoll Platz machten.

Direkt auf Iskariot zu.

„Wer bist du, alter Mann?“, hielt dieser entgegen.

„Erkennt man einen Extraordinarius Inquisitio daran, dass er eine Frage mit einer Gegenfrage beantwortet?“, kam die prompte Antwort.

Tristan merkte, wie Iskariots Stimme sich veränderte, lauter aber auch brüchiger wurde, als er dem Alten zurief: „Wie gefährlich lebt ein seniler

alter Mann, wenn er nicht weiß, wie scharf die Zähne des Wolfes sind, zwischen die er seine Hand streckt?“

„Sage mir: Was ist Liebe, oder achte darauf, dass es nicht deine Hand ist!“, parierte der Alte Iskariots verbalen Angriff.

„Ein Weiser wurde gefragt, welches die wichtigste Stunde sei, die der Mensch erlebt, welches der bedeutendste Mensch, der ihm je begegnet, und welches das notwendigste Werk war. Die Antwort lautet: Die wichtigste Stunde ist die Gegenwart, der bedeutendste Mensch ist immer der, der dir gerade gegenübersteht, und das notwendigste Werk ist immer die Liebe!“

„Es liegt keine Leidenschaft, keine Überzeugung in Iskariots Worten“, dachte Tristan, „es klingt ... auswendig gelernt.“

„Da hast du deinen Meister Eckhart trefflich gelernt, aber weißt du auch, wovon er gesprochen hat?“, bot der Alte Iskariot erneut die Stirn.

„Bezweifelst du meine Kenntnis über das Wichtigste, was es zwischen Gott und den Menschen geben kann?“

„Sieh dich um!“, forderte der Fremde ihn auf.

„Wer die Stube reinigen möchte, muss erst die Möbel beiseite stellen“, gab Iskariot zurück.

„Und verbrennen?“

„Du störst hier eine juristische Handlung der Stadt und der Kirche. Verschwinde, oder ich lasse dich festnehmen.«

„Der Oberste der Stadt ist im Malefizhaus eingesperrt, und die Kirche ...“ Tristan beobachtete, wie der Alte seine Kapuze zurücknahm und Iskariot mit willensstarken Augen fixierte. Der Kragen, der unter dem Umhang zutage trat, wies ihn als Monsignore aus so viel hatte Tristan von Benedikt mitgenommen. Ein Mandatsträger aus dem Vatikan!

„... die Kirche wird, was diese juristische Handlung angeht, von mir vertreten.“ Mit diesen Worten zog er ein Schreiben aus dem Mantel, welches ein rotes Siegel trug und hielt es Iskariot hin.

Iskariot schien unfähig zu irgendeiner Handlung. Ohne den Blick von ihm zu nehmen, rief der fremde Würdenträger: „Was ist Liebe, Jonas Regenspurger?“

„Der Geist, der Sara und mich verbindet. Ich liebe sie mehr als mein Leben. Ich könnte noch immer in Frankfurt das Apothekerhandwerk lernen oder in Regensburg, aber ich bin hier, auf diese Leiter gebunden, im Angesicht meines Todes. Ich bin diesen Weg aus Liebe gegangen und ich würde ihn wieder gehen, auch wenn er mich wieder hierherbringen würde. Ich kann nicht anders.“ Bei den letzten Worten ging der Junge in ein Schluchzen über.

„Jonas“, hörte Tristan jetzt Sara rufen, „es tut mir leid, ich hätte dir nie erlauben dürfen, mit mir zu fliehen. Aber genauso gut hätte ich mir das Herz herausreißen können. Ich habe noch nie ...“ Dann brach ihre Stimme.

„Welch treffliche Erklärung für das Wichtigste auf Gottes Erden, meinst du nicht auch, Iskariot?“, bemerkte der Fremde.

„Wer bist du?“, zischte Iskariot ihm entgegen.

Der Monsignore hob seine Stimme und rief: „Kann der Teufel lieben?“

Tristan sah, wie Iskariot wild mit den Armen gestikulierte, dann schrie: „Büttel! Entzündet den RIchthaufen! So entzündet ihn schon!“

Niemand schien zu reagieren

„Tut, was ich sage, oder ihr könnt euch gleich dazugesellen!“, brüllte er jetzt, ohne den Blick vom Monsignore zu nehmen.

Als Tristan den Kopf noch einmal zu Alana wandte, sah er, wie ein Tropfen brennendes Pech von einer Fackel fiel und etwas Stroh neben dem Scheiterhaufen entzündete. Sofort fraßen sich die Flammen in das aufgeschichtete Holz.

Iskariot entriss seinem Gegenüber das Schreiben, und warf es unmittelbar vor Tristan in das noch nicht entflammte Stroh.

„Kann der Teufel lieben?“, setzte der Monsignore laut nach.

„Diese Kreaturen sind schuldig“, brüllte Iskariot erneut, „schuldig, rechtmäßig befragt und überführt. Es liegen sogar Geständnisse vor. Deshalb verschwinde hier, es gibt nichts zu prüfen.“ Er stieß den Würdenträger vor die Brust, dass dieser nach hinten strauchelte. Dann erkannte Tristan, wie sich aus der Menge zwei Männer lösten und ihre Umhänge abstreiften. Darunter war unschwer die Uniform der Schweizer Garde zu erkennen.

Beide fingen den Monsignore auf, zogen ihre Schwerter und hielten sie gegen Iskariot.

„Wage es nicht, Monsignore Sem noch einmal anzurühren!“, sagt einer der beiden. „Er ist hier, um deine Untersuchungsmethoden zu prüfen.“

„Wachen, nehmt die Betrüger gefangen!“, befahl Iskariot und trat einige Schritte zurück. Erneut registrierte Tristan, dass niemand reagierte. „Werft die Leitern ins Feuer!“, forderte Iskariot jetzt. „Das ist eine Verführung des Teufels, seht ihr das nicht?“

„Du bist selbst der Teufel“, erklang eine Kinderstimme. Sophia! Auf den SchulterThans sitzend ... Than!

„Aber ... die Wasserprobe“, stöhnte Iskariot. „Wie konnte ihr ...?“

Dann kam auch Smith aus der Menschenmenge hervor, schwenkte stumm die Hellebarde und rannte auf den brennenden Scheiterhaufen zu.

„Alana! Retten Sie Alana, Smith!“

Smith schien nicht dazu aufgefordert werden zu müssen, riss er doch bereits Holzbohlen und Stroh mit bloßen Händen zur Seite, bis er frei Bahn hatte, Alanas Fesseln mit der Hellebarde zu zerteilen.

Gleichzeitig preschten einige Büttel vor und begannen die Flammen unter Benedikt zu löschen.

„Menschenschinder!“, riefen einzelne Stimmen aus der Menge. Andere: „Mörder!“

Wie unaufhaltsam schob sich ein Teil der Menge auf Iskariot zu, der sich – im Versuch ihr auszuweichen – rückwärts immer weiter auf den Scheiterhaufen zubewegte.

„Sem!“ Es war tatsächlich Thans Stimme, die Tristan hörte.

Der Monsignore trat an den Urzeitjäger heran legte ihm die Hände auf die Schultern und sagte: „Than, mein weiser Freund und Schüler, es tut gut, dich zu sehen. Du bist weit weg von deiner Heimat. Ich weiß, seit deine geliebte Gefährtin Tan-Ja heimgegangen ist, fühlst du dich seltsam entfernt von den Menschen deines Volkes. Ohne sie wärst du nicht das, was du geworden bist. Eure Liebe lebt. Und durch dich auch die Liebe

dieser Menschen hier. Ohne dein Opfer, freiwillig in die dir gestellte Falle gegangen zu sein, wäre diese grausame Jagd nicht so ausgegangen, wie sie ausgegangen ist.“

Wahnsinn leuchtete in seinen Augen. „Der Mob wendet sich gegen mich! Seht her, ich bin es, Iskariot, euer Anführer im Kampf gegen den Teufel. Habe ich nicht für euch Sorge getragen, das Böse aus euren Städten verdammt. Eure Gassen sicherer gemacht? Und ihr? Wie dankt ihr es mir? Ich werde mich neu formieren, wiederkehren, gestärkt. Aber dazu muss ich durch das Feuer. Das Feuer kann einem Extraordinarius Inquisitio nichts anhaben. Seht her, ich wandele hindurch!“

SMITH: FEUER

„Iskariot, Frank Smithdale sagte dir, dass er dich würde richten, wenn die Zeit gekommen ist. Sie dich an, du bist nichts als eine brennende clown. Niemand hier nimmt dich mehr für serious. Wenn deine plan wäre aufgegangen, du hättest noch mehr unschuldige Menschen getötet. Sie, du bist auch only human, menschlich, deine Kutte brennt ebenso, wie die, die du in die fire hast verbrannt. Du kannst dich nicht mehr aus die Scheiterhaufen befreien. Du wirst brennen bei lebendigem Leib. Aber Frank Smithdale lässt Gnade walten, obwohl du sie nicht hast verdient. Maybe jetzt ist die Zeit gekommen, an dem auch Frank Smithdale muss gehen und Fra Sebastian taut auf.“

Mit einem lauten Schrei schleuderte Smith die Hellebarde, die ihr Ziel sicher traf: Das Herz von Iskariot, dem Hexenbrenner. Gleich der Explosion einer Brandbombe hüllte ihn augenblicklich das Richtfeuer ein. Der Leib erstarrte zu einer diabolischen Statue. Doch Smith interessierte das nicht.

„There ist on more job to do: Frank muss noch befreien die andere prisoners in die Malefizhouse!“

TRISTAN: NACH DEM FEUER

Er achtete kaum auf die Menschen, die sich zwischen ihm und Alana befanden. „Entschuldigung ... Entschuldigung ... Kann ich einmal durch?“,

drängte er sich zu ihr vor. Plötzlich stand der Wachsoldat, der ihn festgenommen hatte, vor ihm. Kurz schoss Tristan durch den Kopf, dass er etwas unternehmen müsste, etwas sagen, ihn ohrfeigen, was auch immer, aber diese Gedanken erschienen klein und unwichtig, gemessen an der Aussicht Alana wieder in die Arme schließen zu dürfen. Zu seinem Erstaunen verneigte sich der Soldat vor ihm und murmelte ein paar Worte, die wie eine Entschuldigung klangen, bevor er Tristan einen mantelähnlichen Umhang überreichte, mit dem er sich bedecken konnte. Dass er noch unbekleidet war, war ihm noch nicht einmal aufgefallen.

Lange fanden beide keine Worte. Sahen sich nur in die Augen.

„Ich sehe sicher schrecklich aus!“, stöhnte sie, „aber ich bin so froh, dass wir endlich wieder zusammen sind. Bitte sag', dass alles ein böser Traum war.“

„Iskariot? ja. Ich? nein“, sagte er und strich vorsichtig über ihre nachsprießenden Haare.

„Und was ist mit mir? Kann ich vielleicht auch mal in eure Mitte?“
Sophia!

Tristan und Alana beugten sich hinunter und umarmten sich gegenseitig.

„Und wenn es gehen würde“, dachte Tristan, „dann würde ich sogar die ganze Welt umarmen.“

JONAS: NACH DEM FEUER

„Es tut mir so leid, Vater“, sagte er, „ich habe dir nur Unfrieden gebracht. In meiner Lehre habe ich versagt, und die wundersame Quintessenz habe ich nicht entdeckt. Ich habe dich enttäuscht. Das Einzige, was ich gefunden habe, ist die Liebe, die allerdings kann mir niemand mehr nehmen.“

Die Miene seines Vaters blieb unverändert, als dieser sagte: „Ob du in deiner Lehre versagt hast, werden wir morgen sehen, wenn du bei Sonnenaufgang dein Tagwerk im Laboratorium beginnst.“

Dann änderten sich die Gesichtszüge seines Vaters und Jonas so plötzlich nichts anderes als Güte und Dankbarkeit darin, als Regenspurger

sagte: „Die Quintessenz aber, die hast du errungen, mein Sohn, das hast du mir bereits bewiesen.“

Ehe Jonas noch seine Verständnislosigkeit zum Ausdruck bringen konnte, fuhr sein Vater fort: „Und was Sara betrifft, so werden wir in unserem Haus sicher ein Kopftuch, Kleidung, aber auch ein Zimmer finden. Sara“, er wandte sich ihr zu, „Wir bräuchten dringend eine pflegende Hand für unseren Kräuter- und Medizingarten vor der Stadt. Kannst du dir vorstellen, ihn zu pflegen? Mein verträumter Sohn hat ihn ein wenig vernachlässigt.“

„Es wird Zeit, diesen grausamen Ort zu verlassen“, sagte Monsignore Sem, wenn Jonas den Namen richtig verstanden hatte, der Mann, der für ihrer aller Rettung verantwortlich war. „Er sollte rasch der Vergangenheit, aber nicht dem Vergessen anheimfallen.“

„Nichts soll vergessen werden, fürwahr, das soll es nicht“, erhob Jonas Vater seine Stimme. „Ich habe keinerlei Einfluss in dieser Stadt, aber vielleicht bricht nun eine neue Zeit an und man misst meinen Worten Bedeutung bei. Gleich morgen werde ich den Stadtoberen vorschlagen, aus diesem Marktbrunnen einen Fra-Sebastian-Brunnen zu machen. Zu Ehren dieses fremden Mönchs“ – er deutete auf den fremden Edelmann –, „der mit seiner Halmbarte ein Untier getötet hat.“

Dieser wandte ein: „Ich hatte nicht die Absicht ihn zu richten, ich wollte nur salvation ... Erlösung für ihn. Das war ich ihm schuldig. Daher ... bitte keine Denkmal.“

Jonas sah, wie der Monsignore nickte: „So soll St.-Georg an diesem Ort die Gläubigen der Stadt an das unheilige Geschehen erinnern. Wasser statt Feuer.“

„Genau so werde ich es morgen dem Rat der Stadt vorbringen“, ergänzte Jonas Vater.

„Was ist nun die wundersame Quintessenz, ohne die die Zubereitung jedes Mittels misslingt oder an Heilkraft einbüßt, Vater? Was ist das geheimnisvolle Fluid, das der Apotheker sein Eigen nennen muss, will er

wirklich den Kranken helfen?", fragte Jonas, denn die Andeutung seines Vaters, er habe die Quintessenz bereits errungen, war ihm immer noch nicht klar.

„Du hast es“, gab sein Vater zurück und diesmal entdeckte Jonas neben Güte auch Stolz in der Miene des Apothekers.

„Nein, sonst wüsste ich doch darum!“, erwiderte Jonas.

„Vorhin, in deiner äußerst trefflichen Rede hast du mir bewiesen, dass du es hast.“

„Aber Vater, ich habe nichts, rein gar nichts. Ich komme mit leeren Händen zu dir zurück.“

„Deine Hände sind randvoll mit dieser Essenz, mein Sohn“, lachte Regenspurger. Hilflos sah Jonas zu Sara.

„Die Liebe ist's“, sagte sie leise.

Der Apotheker faltete seine Hände, drückte sie an seine Brust, presste die Lippen zusammen und nickte. Dann sagte er: „Halte dieses Mädchen fest, Jonas, sie ist dir in manchen Dingen ein großes Stück voraus.“

„Die Kraft der Liebe ist das, was alles bewegt“, stellte der Monsignore fest, der von hinten an Sara und Jonas herangetreten war. „Ohne sie gibt es nur Zerstörung und Tod. Mit ihr aber Wachstum und Leben. Niemand weiß das besser als mein Freund Than.“

„Die Liebe zwingt mich jetzt allerdings auch, von euch Abschied zu nehmen“, sagte der dritte Edelmann, Benedikt. „Mein Weg führt mich hinüber zur Mühlwörth. Dort warten meine Lieben.“

„Du kannst jetzt nicht gehen, wir sind doch in der falschen Zeit“, hörte Jonas Tristan, den anderen Edelmann, sagen.

„So, wie ich das begriffen habe, muss ich jetzt gehen und meinem Herzen folgen, sonst würde ich in falscher Zeit und an falschem Ort landen.“

Dann sah Jonas, wie Benedikt, der Edelmann, sich von ihnen entfernte und mit jedem Schritt mehr an Kontur verlor.

„Das ... das ist unmöglich!“, rief Jonas.

Dann spürte er die Hand des Monsignore auf seinem Rücken. Eine warme Welle durchflutete ihn. Plötzlich fühlte es sich verständlich an,

warum der Edelmann nicht mehr da war. Aber gleichzeitig erschien es Jonas mit einem Mal so unwichtig, dass er sicher war, dass er bald nicht mehr daran denken würde.

TRISTAN: HEIMKEHR

Wohin war Benedikt verschwunden? Und wo hatte er die Kraft, die Macht und vor allem das Wissen dazu?

Der Monsignore Sem schien seine Gedanken gelesen zu haben, als er sagte: „Tristan, du bist ein brillanter Wissenschaftler. Und du hast eine unglaubliche Entwicklung als Mensch hinter dir. Für die letzten bisschen Zweifel und Skepsis, die noch in dir stecken, hast du großartige Lehrmeister an deiner Seite, Alana und Sophia.“

Tristan lächelte. In der Tat, das hatte er.

„Ich hätte sie um Verzeihung bitten müssen“, dachte Tristan, als er Regenspurger, Sara und dem Jungen hinterhersah, wie sie in Richtung Hofapotheke abbogen.

„Für was?“, fragte der Monsignore, als habe er abermals in Tristans Kopf geschaut. „Dafür, dass du als Kind in den Wäldern am Chiemsee ein unbekanntes Artefakt aufgehoben hast? Genauso gut könnte ich mich dafür entschuldigen, dass wir vor Urzeiten einer sterbenden Sonne entflohen sind.“

Tristan sah Smith und Alanas fragende Blicke, aber er war einfach zu müde, um alles in einen gedanklichen Kontext zu bringen und den beiden zu vermitteln. Entweder würde der Monsignore oder das Wesen, das er war, es tun, oder es würde einfach so im mittelalterlich Raum stehen bleiben. Ihm war es gleich. Aber, obwohl ihm seine Augen bereits sandig vor Müdigkeit vorkamen, musste Tristan noch eine Frage stellen. Er wartete, bis Smith mit Alana, der von einer Bambergerin ein leinernes Kopftuch geschenkt wurde, und Sophia ein paar Schritte vorausgegangen war, dann sagte er: „Bist du der Erbauer der Kugel?“

„Mein Volk, ja. Ich, nein“, lachte der Monsignore – Tristan fiel es einfacher, sich ihn als Geistlichen vorzustellen, als in Form eines transzendentalen Wesens – „ich kann sie gerade einmal bedienen. Und das nicht besonders gut, wie du auf dem Asteroiden gesehen hast.“

„Was ist geschehen?“

„Wir waren schon alt, als wir dieses Sonnensystem auf unserer Flucht erreichten. Ich bin ... ich war der Letzte meines Volkes, und nun scheint mir vieles zu entgleiten. Unser Bestreben war es stets, den Menschen Hilfe auf dem Pfad ihrer Entwicklung zu geben, ein freundlicher, nicht bevormundender Lehrmeister sozusagen. Nun bin ich allein und schleiche, ohne echte Zeit zu haben, durch die Jahrtausende, um mit meiner schwindenden Kraft da Einfluss zu nehmen, wo es mir noch möglich ist.“

„Bist du Gott?“, fragte Tristan, da es ihm irgendwie nur logisch und sinnvoll erschien, sich zu vergewissern.

„Ich bin ein Geschöpf, wie kann ich da Schöpfer sein?“

„Eine philosophische Antwort, wie sie Benedikt nicht besser hätte geben können“, dachte Tristan, ehe er fragte: „Wer bist du dann?“

„Einer der Semnotheoi.“

Bevor Tristan weiterfragen konnte, verlangsamten Alana, Smith und Sophia ihre Schritte, dann fragte Alana, die wieder einmal etwas genauer hingehört hatte: „Wieso sagten Sie ... ich war der Letzte meines Volkes? Sie sind ... tot?“

Sem lächelte. „Ich starb beim Aufprall auf einen Asteroiden. Der Rest ist Zeit und die weht schnell vorbei.“

Gleich einem Donnerschlag des Schweigens standen diese Worte im Raum. Sie starrten den alten Mann an und fanden keine Worte. Einzig Alana.

„Ich muss etwas wissen, Monsignore, ist es nun wirklich vorbei?“

„Dies ist nun vorbei, tapfere Frau mit einer noch mutigeren Tochter“, gab der Monsignore zurück. „Etwas Neues kann beginnen.“

„Und die machine, I mean, die Kugel ist sie save?“

„Vorerst wohlverwahrt in den unterseeischen Schluchten des Atlantiks“, antwortete der Monsignore.

„Vorerst?“, wiederholte Smith.

„Irgendwann werden Ihre ehemaligen Auftraggeber den Wunsch und die Technik haben, sie zu bergen, Smith, oder sind sie bereits wieder Fra Sebastian?“

Smith lächelte, während Tristan einwarf: „Oder eine raumfahrende Nation wird das Mutterschiff auf dem treibenden Asteroiden finden.“

Alana stieß Tristan in die Seite: „Du liest zu viele Science Fiction.“

„Das Böse ist nie tot, denn es ist ein Teil des Menschen, und diesen Teil gilt es zu überwinden!“, stellte der Monsignore fest. „Ich bin Geschichte und ihr seid die Zukunft. Than – Nat-Sirt – Tristan; Nachfolger der Semnotheoi.“

Der Nebel der Zeit waberte dichter.

„Wie? ... Was? ... Moment ... Langsam ... Und vor allem wie kommen wir denn wieder ...“, stotterte Tristan, als ihm plötzlich auffiel, dass seine Grundannahme falsch war, denn ebenso wie Benedikt wanderten auch sie durch Zeit und Raum. Weniger als einen Wimpernschlag später standen Alana und er im Türrahmen ihrer Wohnung in der Bachstraße und beobachteten Sophia beim Schlafen.

„... nach Hause?“, hörte er seine Worte nachklingen.

„Nicht reden“, antwortete Alana, „halt mich einfach fest.“

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**KELTENKUGEL**

Mysteriöse Kugel aus Metallbändern unbekannter Legierung.

Gravur eines stilisierten Triskells erkennbar.

Fälschlich als Keltenkugel bezeichnet, weil das Symbol von den Kelten übernommen wurde. Psychomentale Aufladung und Kraftübertragung.

Bewegung in Raum und Zeit.

Herkunft unbekannt. Gerüchte verweisen auf sterbende außerirdische Kultur. Archäologische Verweise bis in die Jungsteinzeit vorhanden.

Ursprüngliche Besitzer von den Kelten als Semnotheoi verehrt – Halbgötter?

Artefakt in der Geschichte umstritten bewertet.

Zumeist versteckt gehalten.

Derzeitiger Standort: unbekannt.

|>Weitere Informationen: gelöscht.

|>**Diese Datenbankabfrage wird protokolliert und gemeldet.**

|>EXIT

|=====|

TRISTAN: VILLA REMEIS

„Ihr seid doof!“ Sophia stampfte mit dem Fuß auf. „Ich will keinen Tee, ich will ein Eis, und ich hole mir jetzt eins, drinnen. Und ihr dürft nicht mit, denn das dürfen nur Epiphania, Florian und Daniela. Damit ihr’s mal wisst.“

„Kinder brauchen Spurenelemente und Vitamine, oder Benedikt?“, zwinkerte er dem Freund zu.

„Das ist eine gute Idee, dann bestelle ich schon mal einen Salatsaft mit Marzipanbrösel für die Dame!“, lachte dieser.

„Phhh!“, gab Sophia zurück und stampfte betont laut nach drinnen, jedoch nicht ohne sich noch einmal umzublicken, frech zu grinsen – was sie sicher von Alana hatte, fand Tristan - und Benedikt die Zunge herauszustrecken.

„Es ist bewundernswert, wie wenig die Geschehnisse die Kleine zu belasten scheinen“, bemerkte Tristan, als Sophia mit Epiphania und den beiden Kindern in der Gaststube verschwunden war.

„Unterschätze das nicht, Tristan“, sagte Alana und griff nach seiner Hand. „Sie wird vieles mit sich selbst ausmachen wollen, und wir müssen ihr dabei helfen.“

„Aber ihr solltet trotzdem auch professionelle Hilfe probieren“ Benedikt rührte seinen Milchkaffee um. „Ich kenne einen sehr guten Kinderpsychologen, mit dem ich in der Jugendarbeit oft zusammengearbeitet habe, der belastende Themen so leicht und

spielerisch angeht, dass es einem fast vorkommt, als befände man sich auf einem riesigen Abenteuerspielplatz. Ich denke, Sophia könnte davon profitieren.“

„Vielleicht hätten wir alle etwas professionelle Unterstützung nötig“, dachte Tristan, und schüttelte sich unwillkürlich, um die Bilder loszuwerden, die sich Smith und ihm geboten hatten, als sie zum Malefizhaus zurückgekehrt waren: Das kleine Mädchen, das seine tote Schwester oder viel mehr deren verdrehten, ausgezehrten Leichnam beweinte. Und wie Jonas, der Junge, mit den Tränen kämpfte, als er sagte: „Deine Schwester Agathe ist keine Hexe, sie ist ein Engel.“

„Die Kinder verstehen sich gut“, holte ihn die Stimme von Benedikt zurück in die Realität.

„So wie zwei befreundete Familien“, unterstrich Alana und lächelte.

„Das sind wir doch?“, fragte Benedikt zurück.

Alana berührte kurz Benedikts Handrücken: „Natürlich sind wir Freunde.“

„Ich meine ... Familien?“, korrigierte Benedikt. Er schien einen Moment nachzudenken, zumindest wirkte es auf Tristan so, ehe er sagte: „Ich will jetzt meine Familie erleben. Mit allen Höhen und Tiefen.“

Tristan nippte an seinem Weißbier. Dann sagte er: „Das ist die beste Entscheidung, die du je getroffen hast, ich spreche da aus Erfahrung. Und wenn wir mal die Welt von oben, oder die Zeit von der Seite sehen wollen, dann bergen wir die Kugel.“

„Tristan!“, rief Alana, die eine freche Kurzhaarfrisur trug. „Denke an deine Verantwortung.“

„Stimmt“, pflichtete Benedikt ihm bei, „die Keltenkugel der alten Semnotheoi ist nur ein Werkzeug. Unsere spirituelle Kraft steuert sie, genauso wie alles andere auf dieser Welt. Wir dürfen sie nicht zum Alteisen stellen, wie damals in Alanas Gartenhütte.“

„Also dann“, Tristan rieb sich die Hände, „was ist unser nächstes Abenteuer?“

„Mit Verlaub, wir sind immer mittendrin, du professionelles Vollfossil“, antwortete Benedikt.

„Warum?“

„Weil wir jetzt die Semnotheoi sind; die Halbgötter“, sprach Alana mit ungewöhnlich entrückter Stimme.

„Wer wir?“ Tristan starrte Alana ungläubig von der Seite an.

„Wir alle.“

Der ehemalige Pater lächelte verstehend.

Tristan schüttelte den Kopf. „Ich doch nicht.“

„Doch Tristan. Wir Menschen sind selbstverantwortlich. Ohne Netz und Halbgottabsicherung.“

„Mmmh.“

„Ist das gut?“, sinnierte Alana.

„Nein!“, stieß Tristan hervor.

„Aber notwendig ...“, begann Benedikt.

Sophia platzte in die nachdenkliche Stille. „Ihr überlegt so angestrengt. Kann es sein, dass ihr über ein Pony für uns nachdenkt?“

Da war er wieder, der ganz normale Alltag. Mit seinen Halbgöttern, Prinzessinnen und Vollfossilien.

ENDE

Weitere Informationen über den Autor und sein Gesamtwerk
unter
www.dahingedacht.de

Inhaltsverzeichnis

BAND 3.....	3
TRISTAN: KOPFSTEINPFLASTER.....	5
BENEDIKT: VILLA REMEIS	7
TRISTAN: DER MOB	11
BENEDIKT: KONTAKT VERLOREN.....	14
TRISTAN: KOMMUNIKATION	15
BENEDIKT: ZURÜCK NACH BAMBERG	17
JONAS.....	19
TRISTAN: INQUISITION	25
BENEDIKT: BEVORSTEHENDER AUSBRUCH.....	29
JONAS: SCHIFFER	31
JONAS: SVEN	37
BENEDIKT: ROM	46
JONAS: RÄUBER	53
JONAS: DER MAJOR	62
BENEDIKT: BIBLIOTHEK	68
JONAS: BRANDENSTEIN	78
JONAS: ANSELM.....	91
TRISTAN: DAS GRAB.....	96
JONAS: DER WAHRE HERR	103
JONAS: DER BADER	109
TRISTAN: SMITH	116
JONAS: DER STADTAPOTHEKER	119
JONAS: FRANKFURT	125
ISKARIOTH: AGATHE	132
JONAS: SARA.....	134
JONAS: BEFRAGUNG.....	140
ISKARIOT: DIE BIBLIOTHEKARIN	151
JONAS: ENTSCHEIDUNG	154
TRISTAN: KLOSTER LEYRE.....	166
ISKARIOT: RINGEN UM VORHERRSCHAFT	168
TRISTAN: ERWACHEN	169
JONAS: FLUCHT	174
ISKARIOT: IM HEXENHAUS.....	184
JONAS: HANDELSREISEN.....	185
JONAS: REGENSBURG.....	194
TRISTAN: DAS FREMDE MÄDCHEN	205
ISKARIOT: ROT GELOCKTES HEXENWEIB.....	206
TRISTAN: DAS FREMDE MÄDCHEN II	207

TRISTAN: KURZ VORHER.....	208
TRISTAN: DAS FREMDE MÄDCHEN III	209
TRISTAN: VERHÖR.....	220
SMITH: SOPHIA.....	229
SMITH: RITT	243
ISKARIOT: FRA FREDERE	252
SMITH: PEST	253
SMITH: SCHEITERHAUFEN	261
JONAS: WUNDEN	262
SMITH: AUFBRUCH	265
TRISTAN: SCHWARZE LAABER.....	265
SMITH: HALSGERICHT	269
TRISTAN: RAST	269
JONAS: SARA?	271
SMITH: HINGERICHTET	272
TRISTAN: BAMBERG	273
SMITH: BAMBERG.....	275
TRISTAN: BAMBERG II	280
ISKARIOT: WAGNER	281
TRISTAN: IM GEFALTET LINSTEN-STÜBLEIN	283
SMITH: SUCHE	284
JONAS: ZUHAUSE.....	286
SMITH: DOMHERRENHOF	290
JONAS: FEUER	293
TRISTAN: FEUER	294
SMITH: FEUER.....	299
TRISTAN: NACH DEM FEUER	299
JONAS: NACH DEM FEUER	300
TRISTAN: HEIMKEHR	303
TRISTAN: VILLA REMEIS	306

